



©Markus Rehm-Hunke
Wormser Str.41
55299 Nackenheim

Die Heiligkeit Lunds wird erstrahlen,
Über die Heerscharen der Menschen.
Und ein Mann wird kommen.
Sein Name wird sein: der Richter.

Zwei Mal wird er zerstören der Erde Angesicht,
Bis nichts mehr so ist, wie es war.
Und die Weisheit Lunds wird leuchten
Von Horizont zu Horizont.

Aus dem Buch der Geheimen Prophezeiungen Lunds

Teil 1 – Auf der Flucht

Prolog

Ein leises aber bestimmtes Klopfen riß Martus aus seinen Gedanken. Verwirrt schaute er sich im flackernden Schein der fast heruntergebrannten, rußenden Kerze in dem kleinen Raum um. Erst als sich das Klopfen wiederholte, merkte er, daß es von der Tür her kam.

Hastig sprang er auf und öffnete die Zellentür. Zwei Männer standen vor der Tür, der erste hatte die Hand noch zum Klopfen erhoben. In der anderen hielt er eine Laterne. „Verzeiht, Ihr Herren.“ stammelte Martus. Der Schein der Lampe blendete ihn, so daß er seine Gegenüber nicht erkennen konnte.

„Guten Abend Martus. Dürfen wir eintreten.“ Diese volltönende Stimme gehörte Clovus, seinem langjährigen Meister und Lehrer.

„Aber natürlich, Meister Clovus.“ erwiderte Martus rasch. „Kommt herein.“ Beide Männer trugen den dunkelblauen Umhang der Angehörigen von Scholar, doch als der Mann, der noch nicht gesprochen hatte, an Martus vorbei trat, blitzten im Licht der Laterne am Kragen des Mannes vier goldene Punkte auf.

„Allwissender!“ Martus verbeugte sich tief vor dem Mann. „Verzeiht noch einmal, daß ich Euch warten ließ.“ - „Guten Abend junger Mann. Es gibt nichts zu vergeben.“ antwortete der Allwissende. „Schließ die Tür und komm zu uns.“

Martus folgte rasch der Anweisung und gesellte sich zu den beiden Männern.

„Du wirst Dir noch die Augen verderben, wenn Du bei diesem Licht so spät noch liest.“ meinte Clovus tadelnd. „Ihr habt ja Recht Meister, aber ich war so in den Studien vertieft, daß ich gar nicht merkte, wie die Zeit verging.“

Der Allwissende sah sich das Buch genauer an. „Relfische Geschichte.“ brummte er und warf Clovus einen Blick zu, den Martus nicht zu deuten vermochte.

„Oh verzeiht.“ meinte nun Clovus, „ich vergaß Euch vorzustellen. Allwissender Glesius, dies ist Martus, einer meiner besten Schüler.“ Allwissender Glesius nickte Martus zu, der sich erneut tief verbeugte. „Ehemaliger Schüler, sollte ich sagen.“ verbesserte sich Clovus. Martus hatte vor einer Woche mit Erfolg die Prüfung zu einem Wissenden bestanden und damit den ersten Schritt in der Hierarchie nach oben erklommen.

„Ich brauche Deine Dienste, Martus.“ sagte Glesius unvermittelt. Martus hatte den Allwissenden Glesius bisher nur ein paar Mal gesehen und dann auch noch aus einiger Entfernung. Es war das erste Mal in den fünfzehn Jahren in Scholar, daß er mit einem Allwissenden, den Führern von Scholar, sprach. Glesius war ein Mann in den Sechzigern, das Haar bildete lediglich einen weißen Kranz um sein Haupt und das Gesicht war mit einem kurz gehaltenen Vollbart bedeckt, der gerade dabei war, sich von schwarz nach grau zu verfärben. Abgesehen davon und von einigen Falten im Gesicht, hatte Glesius seinem Alter kaum Tribut zollen müssen. Seine Haltung und die Kraft, die aus seiner Erscheinung sprach, hätten einem dreißig Jahre jüngeren Mann zur Ehre gereicht.

„Mit Freuden werde ich Euch mit all meiner Kraft helfen, Allwissender“ erwiderte Martus.

„Oh entschuldigt.“ sagte er und sprang hastig auf, um dem Älteren seinen Stuhl anzubieten, dem einzigen Möbelstück in der Zelle außer dem schmalen, niedrigen Bett. Glesius lächelte.

„Danke, aber so gebrechlich bin ich auch noch nicht, daß ich nicht einmal für kurze Zeit stehen könnte.“ Trotzdem ließ er sich auf dem dargebotenen Stuhl nieder.

„Gut. Ich brauche dringend eine Abhandlung über einen bestimmten Geschichtsabschnitt und meine ständigen Archivaren und Wissenden sind alle sehr beschäftigt, darum benötige ich Unterstützung.“ - „Es wird mir eine Ehre sein, Allwissender. Verzeiht meine Kühnheit, aber um welche Zeit handelt es sich?“

„Es geht weniger um eine Periode denn um eine Person.“ Er machte eine Pause. „Was sagt Dir der Name Nazkor Branarh, mein Sohn?“

„Sprecht Ihr von Nazkor dem Verräter und Königsdieb, Allwissender?“ - „Genau diesen.“ Mehrere Geschichten kamen Martus in den Sinn, einige schauerliche, viele offensichtlich unwahre, aber diejenigen, die Nazkor seinen Beinamen gaben waren geschichtlich belegt. Es war die Zeit, die das Ende des großen Interregnums bedeutete. Prinzregenten herrschten seit fast zweihundert Jahren in Norkia, da sich die Herzöge nicht auf einen König hatten einigen können, als der letzte kinderlos verstorben war.

„Vor genau vierzig Jahren“ begann Martus, „genau zu dem Zeitpunkt der großen Belagerung von Maarberg tauchte Nazkor Branarh mit einigen Getreuen auf dem Schlachtfeld auf und entschied jene Schlacht zu Gunsten der Norkinier.

Bei jener Schlacht fiel der Prinzregent. Durch das Auftauchen der Jadeaxt Kron, dem Wahrzeichen der Könige Norkias, ließen sich die Herzöge überreden, einen neuen König zu wählen. Die Wahl fiel jedoch nicht auf Nazkor, der von sich behauptete von König Gallahad abzustammen, sondern auf den noch heute regierenden König Trastan aus dem Geschlecht der Gohorn.

Der anschließende Feldzug gegen die Allianz zur Rückeroberung Norkias wurde von Nazkor und Trastan als Heerführern durchgeführt. Im Herzogtum Calladhar kam es schließlich zur Verschwörung von Nazkor und seinen Gefolgsleuten gegen den König. Nazkor beanspruchte die Krone für sich. Das Komplott wurde aufgedeckt und die Verräter hingerichtet.“

Glesius nickte leicht. „Das ist in Kurzform etwa, was man gemeinhin über Nazkor hört und was auch hier gelehrt wird.“ Martus schaute den alten Mann verwundert an. „Wie ich schon sagte, ich benötige eine Ausarbeitung über das Leben Nazkor Branarhs. Dabei wirst du einige interessante Entdeckungen machen. Die Zeit drängt. Wichtige Entscheidungen hängen davon ab. Meister Clovus versicherte mir, daß Du schnell und gewissenhaft arbeitest. Du wirst morgen früh anfangen.“ Er wandte sich an Meister Clovus. „Seid so freundlich und bringt mir den jungen Mann morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang vorbei. Ich werde dann alle Papiere und Berechtigungsscheine fertig haben, damit sich Martus auch in den Geheimen Archiven frei bewegen kann.“ - „Selbstverständlich, Allwissender.“ Clovus verbeugte sich. „Es wird geschehen.“ - „Gut, dann ist alles gesagt.“ Glesius erhob sich und wandte sich zur Tür. „Allwissender“ sagten Clovus und Martus fast gleichzeitig und verbeugten sich, während Glesius die Zelle verließ.

Martus schaute seinen ehemaligen Lehrer fragend an, doch der zog nur hilflos die Schultern hoch. „Ich weiß auch nicht mehr, Martus.“ antwortete er. „Warte bis morgen, ich hole Dich in der unteren Mensa ab.“ - „Ja, Meister.“ Daraufhin verschwand auch Clovus.

Martus konnte in dieser Nacht nur schwer Schlaf finden, zu viele Gedanken wirbelten durch seinen Kopf. Er, als gerade aufgenommener Wissender, durfte in die Geheimen Archive. Das war eine große Ehre. Er hatte schon früher von solchen Aufträgen gehört, doch war es äußerst selten, daß ein Wissender damit betraut wurde, meistens erledigten Meister oder die speziell geschulten Archivare solche Arbeiten. Und dann auch noch eine Abhandlung über Nazkor Branarh, eine der undurchsichtigsten Gestalten der jüngsten Geschichte. Wahrscheinlich würde er nie erfahren, wozu diese Abhandlung benötigt wurde, Allwissende waren gewöhnlich recht verschlossen, aber trotzdem freute er sich auf diese Herausforderung. Die Geheimen Archive. Sie waren der wahre Schatz von Scholar. Nur ganz wenigen Menschen war es gestattet, die riesigen Archive mit ihrem unglaublich umfangreichen Wissen zu betreten. Es gab nur noch eine Sache, die noch höher einzuschätzen war und das war mehr nur ein Gerücht unter den Wissenden als daß wirklich jemand sagen konnte, daß es sie gäbe: die Verbotenen Bücher. Aber selbst für den Zugang zu den Geheimen Archiven würden die meisten Wissenden ihren rechten Arm hergeben und viele ihren linken noch dazu!

Wie versprochen holte Clovus Martus in der Mensa ab. An den einfachen, rohen Holzbänken und -tischen saßen einige andere Frühaufsteher im dämmrigen Zwiellicht, doch insgesamt machte die große, kahle Halle einen leeren Eindruck. Hier speisten gewöhnlich nur die

Schüler Scholars sowie Besucher und Händler. Ein wenig später allerdings würde die untere Mensa erfüllt sein von buntem Treiben. Martus wußte das genau, war diese Mensa doch für lange Jahre seine Heimstatt gewesen.

„Um Deinen Fragen zuvorzukommen, Martus“, begann Clovus, „ich weiß genausoviel wie Du.“ - „Aber warum gerade ich?“ Clovus hob nur die Schultern. Clovus war bereits seit sehr langer Zeit Martus' Lehrer, aber für Martus war er mehr als das, beinahe schon ein Freund. Schweigend durchquerten sie die noch praktisch menschenleeren unteren Bereiche von Scholar, in denen es in der nächsten Stunde von Menschen, Schülern, Reisenden, Händlern und anderer Leute nur so wimmeln würde.

Scholar war die Universitätsstadt in Norkia, ein einzigartiger Hort des Wissens und der Gelehrsamkeit und darum begehrt vom einfachen Volk wie auch von Adligen und Feudalherren, wenn sie einen Rat benötigten. Jede Familie war stolz darauf, wenn sie zumindest einen ihrer Sprößlinge nach Scholar schicken konnten und dieser dort wenigstens einige Jahre studierte und so vielleicht sogar den Rang eines Wissenden erwarb. Wissende waren geachtet und konnten bei jedem Hof leicht die einflußreiche Stelle eines Beraters erlangen, denn die Landesherren hörten auf die Wissenden und folgten deren Rat in vielen Belangen des täglichen Lebens.

Sie folgten den langen gewundenen Treppen, die in den Fels gehauen waren, der Fels an dem Scholar einem Schwalbennest gleich hing. Die Stadt oder besser die Universität lag in einem reichlich unzugänglichen Teil des Morrhngebirges und allein dies machte es für potentielle Aggressoren recht uninteressant, sich des Wissensschatzes Scholars gewaltsam zu bemächtigen. Außerdem verhielt sich Scholar strikt neutral und ließ sich nie in einen Streit zwischen Feudalherren hineinziehen. Jeder, der um Rat suchte, wurde in Scholar willkommen geheißen.

Endlich erreichten sie die oberen Ebenen. Die Gebäude waren deutlich älter und weniger großzügig angelegt. Dies war das ursprüngliche Scholar, bevor es so bekannt und gefragt wurde, daß es sich weiter und weiter vergrößern mußte. Hier wohnten die Meister, und die vielen Studierzimmer. Die großen Bibliotheken, die in riesigen, künstlichen Höhlen untergebracht waren, befanden sich ebenfalls hier.

Auch die oberen Ebenen ließen sie hinter sich und gelangten zur Alten Feste, den ältesten Bauwerken Scholars. Gegenüber den anderen Gebäuden wirkte die Alte Feste trutzig und archaisch, geradezu abweisend und feindlich. Auch ihr Baustil unterschied sich wesentlich von allen anderen Gebäuden Scholars und mutete fremd und unheimlich an.

Von den oberen Ebenen gab es nur wenige Übergänge zur Alten Feste und diese waren ständig bewacht.

Der Übergang selbst war eine zwei Meter breite Steinbrücke, die sich in einem kühnen Bogen über einen schwindelerregenden Abgrund spannte.

An beiden Enden standen die Wächter von Scholar, Söldner in Diensten der Allwissenden. Aufgrund der Konstruktion des Übergangs konnte dieser leicht von einer Handvoll Männer gegen eine Armee verteidigt werden. Martus und Clovus konnten jedoch ungehindert passieren, nachdem sich Clovus ausgewiesen hatte.

Während sie über die Brücke schritten, spähte Martus schauernd in die Tiefe. „Wie weit mag es da hinab gehen?“ - „Es wurde nie nachgemessen.“ Die Wände waren unglaublich steil, fast senkrecht und sehr schroff. Der Spalt, der die alte Feste vom restlichen Scholar trennte, lag so, daß nur sehr wenig Licht hineinfiel. Gerade genug, um die schmale Steinbrücke zu erkennen. Weiter unten verlor sich der Abgrund in völligem Dunkel.

Die Feste trug ihren Namen zurecht. Im Gegensatz zu den anderen Ebenen waren hier die Räume und Gänge ausnahmslos in den Fels getrieben worden oder es wurden bereits vorhandene Höhlen benutzt. Kein Bauwerk war außerhalb an den Felsen gebaut worden. Martus spürte die unglaubliche Last der Jahre, die von den hohen Wänden der schmalen, langen Gänge ausstrahlte. Sie begegneten nur wenigen Menschen, was in erster Linie daran

lag, daß nur eine Handvoll Personen freien Zugang zur Alten Feste erhielten. Außerdem war es ja noch sehr früh am Morgen und die meisten Allwissenden und Meister fingen erst später am Tag mit ihrer Arbeit an, die sie dann aber häufig bis tief in die Nacht fortsetzten.

Die Gänge wurden nur spärlich von Lichtkanälen erhellt, jener lebensnotwendigen Erfindung Scholars, die sich dann über ganz Norkia verbreitet hatte. Die Lichtkanäle waren ein genial verspiegeltes Rohrsystem, das von den Lichtzimmern zu praktisch jedem Teil Scholars führte. Die Lichtzimmer selbst waren große Räume in denen ständig ein sehr helles Feuer in Gang gehalten wurde.

Die Erfindung war für Scholar deshalb so wichtig, da der größte Schatz der Stadt seine riesigen Archive aus leicht entflammbarem Pergament waren. Durch die Lichtkanäle konnte der Gebrauch von Fackeln und Kerzen stark eingeschränkt werden.

Nach einer Weile erreichten sie die Bereiche der Allwissenden. Die Räumlichkeiten unterschieden sich in ihrer Kargheit nicht vom Rest der Alten Feste und gaben so keinen Hinweis darauf, daß hier einige der bedeutendsten Männer ganz Norkias wohnten.

Ab und zu schritten Diener mit Stapeln von Papier oder Büchern durch die Korridore. Auch die Allwissenden waren, wie es schien, Frühaufsteher.

Martus und Clovus standen schließlich vor dem Eingang zur Zimmerflucht des Allwissenden Glesius.

Verhalten klopfte Clovus an die mächtige, jedoch völlig unverzierte Holztür. Das einzige, was auf Glesius hinwies, war eine Art Wappenschild in der Mitte der Tür, auf der ein entwurzelter Baum zu sehen war. Dies war das Symbol der Heraldiker Scholars, deren Oberhaupt Glesius war. Jeder der Allwissenden stand einem bestimmten Wissenszweig vor.

Lautlos schwang die Tür fast sofort nach innen und eine strahlende Helligkeit blendete die beiden, deren Augen sich an das leichte Dämmerlicht der Korridore gewöhnt hatten. Rasch zog sich der Diener, der ihnen geöffnet hatte, zurück und schloß die große Tür geräuschlos von außen.

Sie standen im Empfangszimmer des Allwissenden Glesius, das dieser auch gleichzeitig als Studierzimmer verwendete. Wie nicht anders zu erwarten, waren drei der vier Wände von Regalen, die bis unter die Decke reichten, bedeckt. Und die Regale waren vollgestopft mit Schriftrollen, Büchern, Pergamenten und anderen Unterlagen.

In der vierten Wand, gegenüber der Eingangstür gaben mehrere schmale hohe Fenster den Blick frei auf eine atemberaubende Aussicht. Diese Fenster, wenn man es so nennen will, waren der einzige Luxus der Räumlichkeiten der Allwissenden, denn sie waren nicht vergittert.

Dies war auch nicht nötig, denn sie befanden sich etwa in der Mitte einer vierhundert Meter tiefen, senkrecht abfallenden Felswand.

„Einen guten Morgen, Allwissender.“ Die beiden verbeugten sich tief. „Auch Euch einen guten Morgen, Clovus und Martus.“ antwortete Glesius ohne aufzublicken. „Kommt doch herein.“

Glesius saß hinter einem großen Stapel Dokumenten fast völlig versteckt an seinem wuchtigen Schreibtisch. Drei einfache Stühle standen noch im Arbeitszimmer, ansonsten jedoch war der große Raum leer.

„Setzt Euch bitte. Ich habe hier eine Reihe von Dokumenten vorbereitet, die Martus den ungehinderten Zugang zu den Bibliotheken und den geheimen Archiven erlaubt.“ Er sah dem jungen Mann direkt in die Augen. „Nur so wird es Dir möglich sein, ein vollständiges und objektives Bild der damaligen Geschehnisse zu erhalten.“ Fast ehrfürchtig nahm Martus die Passierscheine entgegen. Ein ungehinderter Zugang zu den Geheimen Archiven! Alles Wissen Scholars stand ihm zur Verfügung. Naja, wenigstens fast alles. Martus wurde fast schwindlig bei diesem Ausblick. Ein Menschenleben würde nicht ausreichen, um auch nur den hundertsten Teil der Archive erforscht zu haben.

Alle Schreiben trugen das große Siegel von Glesius, einen sehr detaillierten Baum, Sinnbild für einen Stammbaum, das gleiche Symbol, daß sie auch schon an der Eingangstür gesehen hatten.

„Clovus, Ihr werdet ihn, soweit es Eure Verpflichtungen zulassen, bei dieser Aufgabe unterstützen.“ - „Natürlich, Allwissender.“

„Wie ich bereits gestern andeutete“ fuhr Glesius fort, „benötige ich diese Ausarbeitung binnen vier Wochen. Also schlage ich Euch vor, sofort damit anzufangen. Ach, und noch etwas.“ Dabei fixierte er Martus erneut. „Diese Arbeit ist streng vertraulich. Außer zu mir und zu Clovus sprichst Du zu niemandem darüber.“ Martus schien es, als wollte der ältere noch etwas hinzufügen, doch dann ließ er es doch dabei bewenden.

Martus hatte schon den Mund zu einem „Warum?“ geöffnet, doch Clovus kam ihm zuvor.

„Ihr könnt Euch auf unsere Verschwiegenheit verlassen, Allwissender. Wir werden uns sogleich an die Arbeit machen.“ versprach er, während er die Papiere an Martus weiterreichte und ihn mit einem Blick zum Schweigen brachte.

Glesius hatte sich bereits wieder in seine Unterlagen vertieft, sein lichter Haarschopf war wieder hinter den Unmengen von Pergamenten verschwunden, als Martus und Clovus das Studierzimmer verließen.

Kapitel 1

Auf seinem Leseputz stapelten sich Pergamente aus den Archiven und Notizen und Abschriften von solchen Dokumenten, die zu wertvoll waren, um die Archive zu verlassen. Martus hatte zwei Wochen damit verbracht, die verschiedenen Quellen zu sichten und zu ordnen. Und Clovus hatte ihn dabei tatkräftig unterstützt, soweit dies seine normale Arbeit zuließ. Aber es war natürlich unmöglich, sämtliche Berichte und Dokumente, die mit seiner Arbeit zusammenhingen, herauszusortieren. Also verließ Martus sich auf sein Gefühl und traf recht willkürlich eine Auswahl. Nun begann die eigentliche Arbeit. Die meisten Quellen stammten aus den Geheimen Archiven und so wunderte er sich auch nur wenig darüber, daß die Geschichte, die sie erzählten so gar nicht zur allgemeinen Auffassung passen wollte. Im Gegensatz zu den bekannten schriftlichen Quellen hatten es die Schriften der Geheimen Archive nicht nötig, den jeweiligen Herrschermeinungen angepaßt zu werden. Und wieder bestürmten die unbeantworteten Fragen seine Gedanken, die ihn schon während der ganzen Quellensuche stark beschäftigt hatten: Warum gerade jetzt? Warum ausgerechnet er? Wozu das Ganze? Welche Gründe hatte der Allwissende gerade ihn mit dieser Aufgabe zu betrauen? Was versprach sich Glesius davon, wo er doch bereits durchblicken ließ, daß er die Ergebnisse von Martus' Nachforschungen bereits kennen, zumindest aber zu erahnen schien? Nein, so konnte es nicht funktionieren. Er verlor sich in immer komplizierteren Fragestellungen und Spekulationen. So aber war er nicht in der Lage, die Quellen sachlich zu prüfen. Er erhob sich vom Leseputz und ließ sich in der Mitte der kleinen Kammer auf den Boden nieder, die Beine untergeschlagen. Dann schloß er die Augen und begann mit der Konzentrationsübung, die ihm Meister Clovus vor Jahren beigebracht hatte. Zunächst verbannte er alle Gedanken aus seinem Geist bis eine wohltuende Stille und Leere seinen Kopf erfüllte. Er genoß diese absolute Stille für eine Weile, dann aber sammelte er seine geistige Kraft an einem einzigen Punkt und aus der Dunkelheit der Leere entsprang ein zunächst kleiner, blauer Lichtpunkt, der rasch größer wurde. Mehr und mehr wuchs der Lichtpunkt, zunächst zu einer faustgroßen Kugel und schließlich zu einer blaustrahlenden Sphäre, die Martus letztendlich völlig umschloß. Eine totale Ruhe und Ausgeglichenheit erfüllte sein ganzes Denken. Alle Fragen und Zweifel wurden hinfortgeschwemmt. Er fühlte sich völlig entspannt, losgelöst von der restlichen Welt, im Zentrum seines Seins. Er sah nichts mehr, er hörte nichts mehr, er spürte nichts mehr. Das sanfte, blaue Licht der Sphäre füllte sein innerstes Wesen vollständig aus. Wie lange er diesen Zustand beibehielt, konnte er hinterher nie genau sagen. Als er aber schließlich seufzend aus der blauen Sphäre heraustrat, spürte er noch immer die beruhigende Kraft, die durch seinen Körper strömte. Sein Geist war nicht länger von Zweifeln geplagt, sondern arbeitete mit der Schärfe und Klarheit eines Wächterschwertes. Er kehrte zurück an den Leseputz und griff nach den ersten Pergamenten. Und je mehr Quellen er las, um so deutlicher begann sich, die Geschichte von Nazkor Branarh, dem Verräter und Königsdieb, vor seinem inneren Auge abzuzeichnen.

*

„Nazkor! Nazkor! Wo steckt der verflixte Bengel schon wieder?“ Die Rufe seines Vaters hatten Nazkor unsanft aus dem sanften Nickerchen gerissen. Zu dieser Jahreszeit gab es in der Schmiede nicht allzuviel zu tun, schließlich war es schon Spätherbst. Nur noch wenige Reisende waren zu dieser Jahreszeit unterwegs und auch die Bauern waren mit dem Bestellen der Felder fertig und bereiteten sich auf den Winter vor. So konnte sich Nazkor ab und zu davonschleichen und seinen Tagträumen nachhängen oder ein

kurzes Schläfchen einlegen. Aber allzuweit sollte er sich dafür nicht von der Schmiede entfernen.

„Nazkor!“ - „Ja, Vater!“ - „Ich brauche noch Feuerholz.“ Nazkor brummelte in seinen nicht vorhandenen Bart. Zureichdienste waren nicht nach seinem Geschmack, aber sie gehörten zur Arbeit dazu auch wenn er bereits Geselle war.

Er versuchte gerade, einen größeren Stapel Feuerholz auf seinen Armen in die Schmiede zu balancieren, ohne daß diese vom ständigen Regen allzu naß wurden, als er Schritte hinter sich den Weg heraufkommen hörte.

„Tharen!“ Vor Freude über die Ankunft des Jugendfreundes seines Vaters, ließ Nazkor das Holz geradewegs auf den Boden fallen und lief Tharen entgegen.

„Hallo, mein Junge!“ begrüßte ihn der Neuankömmling. „Unglaublich, Du bist ja ein Mann geworden.“ Nazkor schüttelte dem Mann mit der Halbglatze, die unter dem Regenüberwurf hervorlugte, kräftig die Hand. Früher war Tharen oft zu Besuch gekommen, doch das letzte Mal lag schon zwei Jahre zurück. Er hatte den älteren Mann irgendwie größer in Erinnerung. Jetzt schien er geschrumpft oder irgendwie gebeugt, als wenn eine schwere Last auf ihn drücken würde. Außer einem kleinen Beutel, den er nachlässig über der Schulter hängen hatte, schien er keinerlei Gepäck bei sich zu haben.

„Wo warst Du so lange gewesen?“ fragte Nazkor. „Das ist eine lange Geschichte. Ich erzähle sie Dir später. Bring mich nur rasch zu Deinem Vater.“

Gemeinsam kehrten sie zur Schmiede zurück. „Vater, sieh nur wer gekommen ist.“ - „Hat man denn keine Ruhe?“ brummte Brathar, der mit dem Rücken zur Tür stand und gerade nach einem Schmiedehammer greifen wollte.

„Komm schon, alter Brumbär, Du hattest sogar zwei volle Jahre Ruhe vor mir.“ Brathar wirbelte herum. Ein Lächeln bahnte sich seinen Weg durch das schweißtriefende Gesicht. Er griff rasch nach einem Handtuch, wischte sich Bart und Gesicht ab.

„Tharen. Du hast Dir Zeit wirklich gelassen.“ Damit umarmte er seinen Freund.

„Tja, das ist wohl wahr“ erwiderte der, und sogleich legte sich ein Schatten auf seine Züge.

„Umso dringender ist die Angelegenheit, in der ich zu Dir komme. Es ist soweit.“ Tharen warf einen Blick auf den wartenden Nazkor und sah dann fragend Brathar an. Dem war bei Tharens letzter Bemerkung alle Farbe aus dem Gesicht gewichen. Er schüttelte fast unmerklich mit dem Kopf. „Nazkor. Ich habe mit Tharen einige Dinge zu besprechen. Allein.“

Das war unmißverständlich. Nazkor machte eine böse Miene, er konnte es nicht leiden, wie ein kleiner Junge weggeschickt zu werden. Er war immerhin schon sechzehn, und somit nach der Sitte des Dorfes ein Mann. Er schnaubte aufgebracht, drehte sich dann aber um und verließ das Gebäude. Er wußte, es hatte keinen Zweck, seinem Vater in einer solchen Angelegenheit zu widersprechen.

Eine ganze Weile schlenderte er ziellos um die Schmiede herum und haderte dabei mit seinem Schicksal und der Ungerechtigkeit dieser Welt.

„Na, drückst du dich wieder vor der Arbeit.“ Nazkor drehte sich um. „Nein Juren, ich habe frei, mit offizieller Erlaubnis. Du auch?“ knurrte er und blickte die hagere Gestalt seines Freundes an. Der nickte. Juren arbeitete als Geselle beim alten Schreiner des Dorfes. „Tharen ist da.“ Jurens Blick heiterte sich auf. In den früheren Jahren hatte Tharen die beiden Jungen in die Wälder rund um Nhaybach mitgenommen und ihnen dabei die merkwürdigsten Geschichten erzählt.

„Er spricht mit meinem Vater.“ - „Streitet, trifft es wohl mehr.“ meinte Juren. In der Tat konnten sie jetzt, da sie die Schmiede umrundet hatten, einzelne Wortfetzen verstehen, die recht laut gesprochen wurden.

„... kommt nicht in Frage! Ich werde das verfluchte Ding nicht benutzen und niemand anders auch. Du kennst die Weissagung!“ - „Zur Hölle mit der Weissagung!“ Das war jetzt ganz

eindeutig Tharens Stimme. „Sie suchen bereits danach! Die Zeit wird knapp!“ Er hatte Tharen noch nie schreien hören, seinen Vater dafür öfter. Die beiden Jungen waren stehengeblieben. Die nächsten Worte waren aber wieder so leise, daß sie nichts mitbekamen.

„Das ist mein letztes Wort! Nein!“ Das war wieder Brathar. „Du bist ein verböhrtter, störrischer alter Narr! Ich brauche jetzt frische Luft!“ Die Jungen wichen hastig einige Schritte zurück, denn es sollte nicht so aussehen, als hätten sie gelauscht.

Die Tür vom Wohnraum wurde aufgerissen und ein wutschnaubender Tharen trat ins Freie. Die Kapuze zurückgeschoben, reckte er sein Gesicht gen Himmel und ließ den feinen Nieselregen darauf tropfen.

Er atmete einige Male tief durch und schließlich hört sogar die scharfe Hakennase, Tharens hervorstechendstes Merkmal, auf zu zittern.

Wasser rann die bartlosen Wangen herab und verschwand am Hals.

„Nazkor“ sagte er, ohne seine Haltung zu verändern, „Dein Vater muß über einige Dinge in Ruhe nachdenken. Und auch ich muß meine Gedanken ordnen. Ich will einen kleinen Spaziergang machen. Begleitest Du mich?“ - „Gerne.“ antwortete Nazkor, obwohl ihm wegen der Stimmung seines Vaters nicht ganz wohl dabei war.

„Du brauchst Dir keine Gedanken wegen Brathar machen.“ sagte Tharen, als hätte er die Gedanken des Jungen gelesen. „Und Du kannst uns gerne Gesellschaft leisten, wenn Du Zeit hast, Juren.“

„Wie lange wirst Du bleiben?“ wollte Nazkor wissen. „Doch wenigstens bis morgen, oder?“ - „Das hängt alles von Deinem Vater ab, Nazkor.“ antwortete der Ältere. „Wenn er auf meinen Rat hört, dann werden wir gemeinsam Nhaybach verlassen. Und zwar so schnell wie möglich. Aber Du kennst ja deinen Vater. Stur wie ein Esel.“ Er stampfte durch das hohe Gras, als hätte dieses Schuld an Brathars eigensinnigem Verhalten.

Nhaybach verlassen? Nazkors Gedanken wirbelten durcheinander. Nie war er weit über das Dorf und dessen nähere Umgebung hinausgekommen. „Aber wieso... und wohin?“ Tharen blieb abrupt stehen. „Über das wieso wird Dich Dein Vater noch aufklären. Das ist seine Aufgabe und ich will mich dabei auch nicht einmischen. Falls Brathar zustimmt, werden wir eine weite Reise ins Herz des Königreiches unternehmen. Tief im Süden hat Deine Familie einige entfernte Verwandte. Dort werdet Ihr sicher sein und ich gehe davon aus, daß sie Euch helfen werden. Aber genug davon. Wir haben auf der Reise noch ausreichend Zeit, uns darüber zu unterhalten.“ Der ältere Mann wandte sich nun zu Juren, der stehengeblieben war und mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck das Gespräch verfolgt hatte. Dann dämmerte es Nazkor. Natürlich würde Juren hier zurückbleiben. Er würde nicht nur sein Heim, sondern auch seinen besten Freund verlieren. Er trat zu ihm hin und drückte ihm die Schulter. „Noch ist es nicht soweit, und vielleicht findet Vater eine andere Lösung und wir brauchen überhaupt nicht fort.“ - „Es gibt keine andere Lösung. Jedenfalls keine vernünftige.“ knurrte Tharen leise. Dann atmete er tief durch. „Juren, kennst Du vielleicht ein nettes Plätzchen hier irgendwo, an dem man seine Gedanken ein wenig sammeln kann?“ Der schlacksige Junge nickte. „Ein Stück weiter oben ist ein kleiner Bach, der neuerdings über einen Felsvorsprung ins Tal fließt. Früher lief er anders. Aber letztes Jahr im Herbst gab es einen Erdbeben und jetzt haben wir dort einen richtigen Wasserfall.“ - „Das hört sich gut an.“ Tharen nickte und bedeutete Juren, sie zu dieser Stelle zu führen.

So marschierten die drei den leicht aufgeweichten Pfad aus dem Dorf hinaus. Von den wenigen Menschen, die bei diesem Wetter im Freien arbeiteten, beachtete kaum jemand die drei.

Sie gingen an der kleinen Kapelle der Schüler Dhargos' vorbei und trotz des für Nhaybach und seine Umgebung fast schon typischen Dauerregens kam der alte Priester Haman heraus und grüßte sie freundlich: „Möget Ihr stets auf Dhargos' Wegen wandeln.“ Die wenigen weißen Strähnen auf Hamans Kopf waren binnen Sekunden völlig naß, aber das schien den Alten nicht zu stören. Nazkor mochte ihn, so wie die meisten Bewohner des Dorfes, denn er

war immer freundlich und hilfsbereit. Einige behaupteten zwar, der Greis sei nicht mehr ganz richtig im Kopf, aber solcherlei Bemerkungen überhörte Haman stets mit seinem sanften Lächeln.

Als Nazkor noch kleiner war, hatte Haman ihm und den andere Jungen des Dorfes oft Geschichten erzählt, andere Geschichten als diejenigen Tharens, ohne Schlachten und große Helden, aber immer noch interessant und viel besser, als seinem Vater bei der Hausarbeit zu helfen. Nazkor und Juren winkten und auch Juren nickte dem alten Priester zu.

Der Himmel sah sehr düster aus, obwohl es erst zwei Stunden nach Mittag war, doch hier am Fuß des Morrhngebirges kam der Winter früh, viel früher als im nördlichen Waldland von Neredh und er hielt sich auch länger.

Sie durchquerten die nassen Wiesen und Felder, die Nhaybach umgaben und erreichten nach einer Viertelstunde den Wald, der vor ihnen im düsteren Nachmittagslicht wie eine schwarze Wand aufragte.

„Warum habt Ihr Euch gestritten?“ wagte Nazkor endlich zu fragen. „Das sind alte Geschichten.“ erwiderte Tharen. „Sehr alte Geschichten. Eigentlich schon längst vergessen und lange begraben, lange vor Deiner Geburt.“ Er hielt einen Moment versonnen inne. Dann seufzte er und seine Züge wurden wieder härter. „Aber leider kommen sie jetzt wieder an das Licht des Tages zurück.“ Sie waren schon ein ganzes Stück in die lichtereren Randbezirke des Waldes marschiert. Nhaybach war längst aus ihrem Blickfeld verschwunden. „Mach Dir deswegen vorläufig keine Gedanken. Dein Vater wird es Dir noch früh genug erklären.“ Sie gingen schweigend ein Stück weiter, der Boden stieg nun recht steil an und sie mußten mit ihrem Atem sparen. Bald zog sich der Wald langsam vor den schroff aufragenden Felsen des Morrhngebirges zurück.

„Seltsame Wolken. Habt Ihr so etwa schon einmal gesehen, Herr Tharen?“ fragte Juren. Tharen schaute blinzelnd nach oben. Fast schwarze Wolken jagten unter den deutlich höher und langsamer ziehenden Regenwolken auf das Gebirge zu. „Seltsam, in der Tat. Ja, Du hast recht. Vielleicht sollten wir besser umkehren.“

Gerade als er dies sagte, wurde der sanfte Regen durch ein heftiges Schneetreiben abgelöst, und das von einer Sekunde zur anderen. Dazu kam ein starker Wind, fast schon ein Sturm und es wurde schlagartig kälter. Sehr viel kälter. Nazkor kannte die Launenhaftigkeit des Wetters hier im Gebirge, doch solch ein Umschwung war nicht normal.

„Das ist unnatürlich!“ schrie er den anderen zu. Der aufkommende Sturm übertönte fast seine Worte.

„Unnatürlich oder nicht, wenn wir hier draußen bleiben, wird es sehr ungemütlich.“ Wie um Tharens Worte zu bestätigen, verstärkte sich der Schneefall noch mehr und es wurde fast völlig dunkel. „Gibt es hier in der Nähe eine Höhle oder etwas ähnliches?“ Jetzt zu versuchen, zum Dorf zurückzukehren, wäre glatter Selbstmord gewesen. „Nicht weit von hier!“ bestätigte Juren. „Ein Felsspalt. Ich glaube, da passen wir alle hinein!“

Ohne weitere Worte faßten sie sich an den Händen, um sich nicht zu verlieren und kämpften sich durch die Schneeböen. Wären Nazkor und Juren nicht in diesem Gebirge aufgewachsen, sie hätten sich allesamt binnen Sekunden verirrt.

Obwohl es nur etwa ein Kilometer war, brauchten sie fast eine halbe Stunde bis zu der Spalte. Sie zwängten sich hinein und versuchten, ihr Zittern wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sie hatten alle nur normale Regenkleidung an, auf einen plötzlichen Wintereinbruch waren sie nicht vorbereitet.

Und die Temperatur sank immer weiter ab. Juren hatte sich in die hinterste Ecke verkrochen und schlotterte erbärmlich. Nazkor stand zwischen ihm und Tharen und spähte hinaus. Der ältere Mann versuchte, mit seinem Körper den schneidenden Wind abzuhalten. Von der Felsspalte aus konnten sie kaum mehr als einen Meter nach draußen sehen. Eine weiße Wand wirbelnden Schnees versperrte die Aussicht.

Nazkor trat wieder zurück und drückte sich gegen Juren, um sich besser vor der Kälte zu schützen.

Der Schneesturm schien kein Ende nehmen zu wollen, ja er wurde sogar immer noch stärker. Doch die Felsspalte bot, so eng sie auch war, einen guten Schutz gegen den Schnee und vor allem auch gegen den eisigen Wind. Der Fels zu beiden Seiten kam Nazkor im Vergleich zu dem fauchenden Wind richtig warm vor.

Stunden vergingen, es mußte inzwischen schon Nacht sein. Das Heulen des Windes machte eine Unterhaltung unmöglich, so versuchten die drei nur, das Beste aus ihrer mißlichen Lage zu machen. Jeder machte sich seine Gedanken über den Ursprung dieses unnatürlichen Sturmes, doch Nazkor kam zu keiner befriedigenden Antwort. Trotzdem hatte er das eigenartige Gefühl, daß etwas Ungutes geschah.

Trotz der unbequemen Haltung, der unbestimmbaren Ängste und der Kälte döste Nazkor irgendwann im Stehen ein. Mehrere Male erwachte er wieder und versuchte, seine fast steif gefrorenen Glieder durch Bewegung zu erwärmen.

Als er erneut aufwachte, schien der Sturm etwas nachgelassen zu haben. Es war auch längst nicht mehr so kalt.

„Ist es schon Morgen?“ schrie Nazkor Tharen ins Ohr, der ebenfalls wach war. Er hatte Mühe mit den vor Kälte aufgesprungenen Lippen diese wenigen Worte zu formen. Tharen schüttelte den Kopf. „Es wird noch ein oder zwei Stunden dauern!“

Sie mußten noch eine weitere Stunde ausharren, bis das Schneetreiben soweit nachgelassen hatte, daß sie den Spalt verlassen konnten. Langsam hob sich das Dunkel der Nacht und wurde zur Morgendämmerung. Sie hatten tatsächlich die ganze Nacht in diesem Spalt festgesessen. Was würde sein Vater nur denken?

Nazkor hätte bei jedem Schritt aufschreien können. Das Gefühl kehrte erst langsam in seine bislang tauben Füße zurück. Ein rascher Blick zu seinen Gefährten versicherte ihm, daß es ihnen ähnlich ging. Wenigstens schien er sich keine größeren Erfrierungen zugezogen zu haben. Das war an sich schon ein kleines Wunder. Ohne die Spalte wären sie wahrscheinlich alle erfroren. So ein Wetter hatte Nazkor hier am Rand des Gebirges noch nicht erlebt. Ein prasselndes Feuer und eine heiße Tasse Tee wären jetzt genau das Richtige. Die Aussicht auf etwas Warmes spornte sie wieder an.

So marschierten sie weiter hangabwärts in Richtung Dorf. Selbst im Wald lag der Schnee fast bis zu ihren Knien und sie hatten Schwierigkeiten, sich hindurchzukämpfen.

„Vater wird sich bestimmt Sorgen machen...“ Nazkor hatte mit seinen Freunden gerade den Wald verlassen und der Schneefall hatte fast ganz aufgehört.

Sie erreichten die Felder oberhalb von Nhaybach. Tharen und Juren waren wie angewurzelt stehen geblieben. Nazkor, der ein paar Schritte hinter ihnen lief, erblickte nun auch zum ersten Mal das Dorf in der Morgendämmerung. Grauer Rauch stieg langsam auf, doch er sah irgendwie eigenartig aus. Nazkor erkannte auch sofort, was so seltsam daran aussah. Der Rauch kam nicht aus den Kaminen, sondern von den fünfzig niedergebrannten Häusern und Scheunen selbst.

Das Dorf Nhaybach existierte nicht mehr.

Aus dem Tagebuch Hauptmann Fallachs 1

Ich lagerte mit meiner Truppe in den südlichsten Ausläufern des Neredh und wartete auf den Einsatzbefehl.

Seltsamerweise kam jedoch kein Bote sondern Fürst Uthean selbst zu mir. Und er kam nicht alleine. Eine schwarz gekleidete Gestalt auf einem schwarzen Pferd folgte dem großen Grauen, auf dessen Rücken der Graue Fürst saß, durch den Wald. Es war ein Finder! Fürst Uthean hatte jedoch nicht den von mir erwarteten Einsatzbefehl geben wollen, sondern teilte meine Truppe für einen Sondereinsatz ein. Wir sollten den Finder auf einer Mission begleiten.

Finder. Der Teufel in Frauengestalt. Diese war ein typisches Beispiel ihrer Art: hochgewachsen, durchtrainiert und schlank. Mehr konnte ich von ihr durch den Kapuzenüberwurf nicht sehen. Der Schattenwurf verbarg fast die ganze Zeit über ihr Gesicht. Die wenigen Bewegungen, die sie machte, erinnerten mich an eine sprunghafte Raubkatze. Ich mag Finder nicht. Man könnte sogar sagen, ich habe Angst vor ihnen, aber ich gehorche meinem Fürst. Das mag sich eigenartig anhören von einem Hauptmann der Weißen Bruderschaft, und wenn jemals diese Zeilen in die Hände eines Finders fallen sollten, wird mich das mit Sicherheit meinen Kopf kosten. Und wahrscheinlich vorher ein paar andere Körperteile auch. Lieber würde ich gegen eine zwanzigfache Übermacht antreten, als einen Finder begleiten zu müssen, doch ich wurde nicht nach meiner Meinung gefragt. Normalerweise wurde ein Hauptmann der Weißen auch nicht einem Finder unterstellt, also mußte es sich diesmal um etwas besonders Wichtiges handeln.

Unter dem Winterzauber von Fürst Uthean machten wir uns also zusammen mit dem Finder nach Süden. Die Landschaft verwandelte sich vom farbenfrohen Herbstanblick binnen Stunden in eine tiefgefrorene Winterlandschaft. Obwohl ich diese Art von Zauber schon einige Male erlebt hatte, war es jedesmal erneut eine eher unangenehme Erfahrung. Es war ein scharfer Ritt, denn wir sollten noch rechtzeitig zur eigentlichen Schlacht eintreffen. Wir erreichten das Dorf am frühen Nachmittag. Natürlich hatte der Winterzauber die Leute in die Häuser getrieben.

Es war eines dieser typischen, kleinen norkinischen Dörfer, meine Männer hatten keine Mühe und umstellten rasch das Dorf, während ich und zwei weitere Soldaten den Finder zur Schmiede des Dorfes begleiteten. Sie schien sehr genau zu wissen, was sie suchte und wo sie es finden würde.

Ich erinnere mich noch genau an den Ausdruck der Überraschung und auch das kurze Aufblitzen der Furcht in den Augen des Mannes. Meine Männer und ich waren es allerdings nicht, die diese Reaktion ausgelöst hatten.

Mit einiger Mühe konnten wir den Schmied überwältigen. Er war aufgrund seiner Arbeit recht kräftig, und ein Schmiedehammer konnte in einer kundigen Hand eine furchtbare Waffe sein. Außerdem mußten wir eine gewisse Vorsicht walten lassen, denn er sollte ja am Leben bleiben. Zumindest vorläufig.

Auf Geheiß des Finders banden wir den Schmied. Sie befahl uns, sie allein zu lassen. Ehrlich gesagt, kam mir dieser Befehl sehr gelegen. Ich bin nicht empfindlich, es macht mir nichts aus, Menschen zu töten, auch Frauen und Kinder nicht, wenn mein Fürst das befiehlt. Ich bin Soldat und ein Krieg kann zuweilen eine recht schmutzige Angelegenheit sein. Doch was Finder mit Menschen tun, nein!

Ich kümmerte mich um meine Leute, so daß niemand der Bewohner das Dorf verlassen konnte. Diejenigen, die sich aus dem Haus trauten, wurden sofort wieder hineingetrieben. Aber insgesamt machten uns die völlig verschreckten Bewohner sehr wenig Schwierigkeiten.

Nach fünf Stunden trat der Finder aus der Schmiede. Sie wischte sich gerade die letzten Blutflecken von der schwarzen Lederkleidung ab, während sie mir befahl, die restlichen Dorfbewohner zu töten und das Dorf zu brandschatzen.

Scheinbar hatte sie gefunden, was sie suchte, aber tun das Finder nicht immer? Obwohl, wenn ich mich richtig erinnere, so ganz zufrieden wirkte sie nicht. Aber das war nicht meine Angelegenheit. Auf ihren Befehl hin stellte ich zwei Männer ab, die als Kundschafter zurückbleiben sollten. Ein weiterer Hinweis darauf, daß nicht alles so war, wie sie es sich vorgestellt hatte.

Dann gab ich die entsprechenden Befehle an meine Unterführer. Ein greiser Priester, ich glaube ein Schüler Dhargos', versuchte, mit dem Finder noch zu verhandeln, doch sie schlug den Alten einfach nieder und wies mich an, ihn an den nächstbesten Baum zu nageln.

Binnen einer halben Stunde waren wir schon am abziehen, während im Dorf keine lebende Seele zurückblieb und die Flammen in den vom anhaltenden Winterzauber noch immer düsteren Himmel hinaufzüngelten.

Kapitel 2

Sie gingen nun immer rascher hinab. Auf den offenen Wiesen oberhalb des Dorfes war das Vorwärtskommen noch schwieriger als im Wald, hier lag der Schnee noch ein gutes Stück höher und der Untergrund war immer noch vom Regen der Vortage wick und tief.

Nazkor kämpfte sich, so schnell er konnte, durch die Schneewehen. Düstere Vorahnungen trieben ihn vorwärts. Doch dann blieb er abrupt stehen und schlug die Hände vor den Mund. „Was ist?“ fragte Tharen und hatte Mühe, den Jungen einzuholen. Dann sah auch der ältere Mann die furchtbar zugerichtete, steifgefrorene Leiche Hamans, des Priesters am Baum hängen. Das Gesicht des Alten war im Augenblick des Todes zu einer Maske aus Schmerz und Leid erstarrt.

„Nazkor, warte!“ Der Junge war plötzlich losgerannt. Die Schmiede stand am Rand des Dorfes und so konnte Tharen, der ein gutes Stück zurückgeblieben war, sehen, daß sie denselben, furchtbaren Anblick bot, wie die übrigen Häuser. Nhaybach war komplett zerstört worden. Die Rauchfahnen der noch nicht völlig erloschenen Feuer stiegen dünnen Fäden gleich in die Luft.

Eine gespenstische Stille lag über den rauchenden Ruinen. Die meisten der Dorfhäuser waren hauptsächlich aus Holz errichtet worden und von diesen waren nur die stärksten Balken als verkohlte Reste übrig geblieben. Leichen sah man sehr wenige. Das verheerende Feuer hatte wohl fast alle Toten zu Asche verbrannt. Nur außerhalb der Häuser sah man hier und da eine vage Gestalt, bedeckt von einer dünnen Schneeschicht, die ihnen den furchtbaren Anblick ersparte.

Juren hatte nun ebenfalls die Wiesen und Felder überquert und verschwand zwischen den Ruinen.

„Vater! Vater, wo bist du?“ rief Nazkor durch die unnatürliche Stille. Endlich hatte er die schwelenden Überreste der Schmiede erreicht. Nur noch zwei einzelne Holzbohlen standen fast unversehrt aufrecht. Der größte Teil der Schmiede war bis auf die Grundmauern niedergebrannt. „Vater? Nein!“ Brathar, oder das was noch von ihm übrig war, lag neben der Esse auf der rechten Seite, die Glieder in unnatürlicher Haltung verkrümmt und die nackte Haut mit Wunden übersät.

Doch das nahm Nazkor schon gar nicht mehr wahr. Seine Augen füllten sich mit Tränen, als er sich zu seinem Vater kniete und den Schnee wegschob, der die Leiche bedeckt hatte.

Tharen hatte Nazkor endlich eingeholt. Er stieg über die Trümmerreste hinweg und kniete sich neben den Jungen. Trauer wechselten rasch mit Zorn, als er seinen alten Freund sah.

„Verdammt, ich hätte es schon an den Wolken erkennen müssen. Warum war ich nur so blind?“ - „Das hätte Dir wenig geholfen, Tharen.“ erwiderte eine dunkle Stimme hinter ihm.

„Wärest Du früher umgekehrt, dann wärest Du genauso tot wie der Rest der Bewohner.“

Tharen wandte sich um. Er kannte diese Stimme so gut wie kaum eine andere. Sie gehörte einem Mann Mitte dreißig, das Haar braun und fast schulterlang. Über seinem Rücken ragten die Griffe zweier Schwerter hervor. „Schon möglich.“ brummte Tharen. Doch diese Einsicht half ihm aber nicht, die Schuld, die er sich selbst an dem Tod seines Freundes gab, zu vermindern.

Er erhob sich mühsam, machte einen Schritt auf den Mann zu und drückte ihm die Hand.

„Nach dem Zustand des Dorfes hatte ich schon das Schlimmste befürchtet, Dernod. Ich bin froh, wenigstens Dich noch am Leben zu sehen.“ - „Mir geht es genauso. Und damit das so bleibt, sollten wir bald von hier verschwinden.“ - „Wieso, was meinst Du?“ - „Als ich mich aus meiner Zuflucht vor dem Sturm befreit hatte, sah ich sie gerade noch abrücken.“ - „Wen?“ - „Es waren die Weißen.“

Das Wort hing wie ein greifbares Ding in der Luft.

„Sie werden möglicherweise noch einmal zurückkommen. Unter Umständen streifen noch ihre Späher umher.“ Tharen nickte.

Er kniete sich wieder neben Nazkor nieder, der scheinbar nichts von der Unterhaltung mitbekommen und sich auch nicht von der Stelle gerührt hatte.

„Nazkor!“ Der Junge saß einfach nur da und starrte ins Leere. „Nazkor, Du kannst jetzt nichts mehr für ihn tun.“ Tharen verschlug es fast die Sprache. Er spürte, wie sich seine Kehle zusammenzog. Er hatte zunächst den Leichnam nicht genau betrachtet, doch nun wendete er den Kopf rasch wieder ab. Er griff Nazkor an den Schultern. „Das ist Herr Dernod. Geh mit ihm, ich werde Deinen Vater begraben.“

Widerstandslos ließ sich Nazkor von Tharen aufrichten und zu Dernod schieben. Dann beugte er sich über Brathars Leiche.

„Junge, wir müssen hier schnell fort. Willst Du noch etwas von hier mitnehmen?“ Nazkor sah durch Dernod hindurch. Dieser packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn leicht. „Hast Du mich verstanden?“ Zögernd nickte Nazkor endlich, und der Hauch von Leben kehrte in seine Augen zurück.

„Das Schwert.“ stammelte er. Unsicher ging er in den völlig zerstörten Wohnraum und blickte unentschlossen die verschiedenen Haufen zertrümmerter und verbrannter Einrichtung an. Schließlich fand er, was er suchte. Es war ein mächtiges Langschwert mit Gurt. Es lag unbeachtet und wie ein Stück Unrat auf einem Haufen zerstörter Einrichtungsgegenständen. Nazkor machte sich nicht die Mühe es umzuschallen, sondern hängte sich den Gürtel über die Schulter. Dann kehrte er zu Dernod zurück und verfiel wieder in dumpfes Schweigen. Auch Tharen kehrte zurück. „Wenigstens haben sie Schlangentöter dagelassen.“ Er deutete auf das Schwert, das Nazkor über der Schulter hing. „Ein altes Familienstück.“ - „Ich glaube ich habe den Namen schon mal gehört. Aber wo, das weiß ich nicht.“ - „Darüber können wir später sprechen.“ - „Hast Du noch etwas gefunden?“ Nazkor entging die eigenartige Betonung in Dernods Stimme. Er sah weiter auf den Punkt, an dem Tharen seinen Vater mit Decken und Steinen bedeckt hatte, so gut es eben in der Eile ging.

„Hoffentlich hat der Junge sich seinen Vater nicht allzu genau angeschaut.“ murmelte Tharen leise. Dernod drehte sich zu Tharen um. „Was meinst Du?“

„Es waren nicht alle Wunden von einem Kampf. Um genau zu sein, die wenigsten. Und die Handgelenke waren aufgescheuert.“ - „Soll das heißen...“ Tharen nickte. „Und wenn das nicht genügt hätte, dann hat es das Mal an Brathars rechter Schläfe.“ - „Das Auge mit dem Schwert?“ flüsterte Dernod. Tharen nickte nur. Seine Augen waren feucht geworden.

„Finder!“ Dernod spie das Wort geradezu aus, doch immer noch leise, als fürchtete er, es könne jemand hören. „So tief im Süden. Sie müssen etwas sehr Wichtiges suchen.“

„Wenigstens mußte er nicht allzu lange leiden. Sie waren in großer Eile.“ Tharens Stimme war immer noch ganz heiser und zitterte leicht.

„Ich glaube eher, daß sie gefunden hatten, was sie suchten, sonst hätten sie ihn nicht so rasch getötet.“ - „Das würde sie sicherlich nicht davon abhalten, den Tod noch ein wenig hinauszuzögern. Das scheint ihnen nämlich ein ganz besonderes Vergnügen zu bereiten.“ erwiderte Tharen mit belegter Stimme. „Aber ich gebe Dir Recht. Wenn es Brathar hier in der Schmiede bei sich hatte, dann haben sie es jetzt.“ - „Dann war die ganze Reise nutzlos.“ Dernod wandte sich ab. Enttäuschung, Wut und Trauer wechselten in rascher Folge über Dernods bartloses Gesicht.

„Wenigstens haben die Jungen überlebt.“ Tharen blickte nachdenklich in Nazkors Richtung. „Aber sie werden uns kaum helfen können.“ meinte Dernod düster und schaute dem Pulverschnee nach, den eine Windböe aufwirbelte. Er hatte zwar schon viele zerstörte Dörfer gesehen, doch hier schien es ihm, als seien auch seine Hoffnungen unter dem feinen Schnee begraben worden. Die Stille und Leere des Ortes zehrte an seinen Nerven. Es kam ihm wie ein Omen vor für das, was ihnen allen noch bevor stehen sollte.

Juren schien kaum weniger erschüttert als Nazkor. Zwar hatte er schon früh seine Eltern verloren, doch der Zimmermann Garon war so etwas wie ein Ersatzvater für ihn gewesen. Mit hängendem Kopf stolperte er den drei entgegen und schien seine Umgebung kaum wahrzunehmen. „Sie haben alle umgebracht.“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Er blickte Tharen mit roten, verweinten Augen an. „Meister Garon haben sie den Kopf abgeschlagen und dann...“ Juren brach ab. Tharen legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. Schluchzend preßte Juren seine Stirn an Tharens Brust. Alle hatten sie in Nhayberg etwas verloren: den Vater, den Freund, die Hoffnung auf eine Chance für ihre Zukunft. Tharen sah Dernod an. „Was ist mit unseren Pferden?“ - „Tot, vermute ich. Als der Sturm so plötzlich loslegte, sind sie mir durchgegangen.“ Tharen nickte. „Also zu Fuß.“ - „Und wohin?“ Tharen überlegte kurz. „Zurück, nach Süden.“

Dernod hielt es unter den gegebenen Umständen für sicherer, die Straßen zu meiden und statt dessen die Waldpfade zu benutzen. Tharen pflichtete ihm bei. Sie würden zwar erheblich länger brauchen, konnten aber unentdeckt reisen. Einer Eingebung folgend, hielt es Tharen für angebracht, sich nicht offen in diesem Gelände zu bewegen, besonders solange sie sich noch in unmittelbarer Nähe des gebrandschatzten Dorfes aufhielten. Die Weißen waren meist sehr gründlich, wenn sie keine Zeugen wollten.

Dernod schritt voran, Juren folgte ihm, dann Nazkor. Tharen bildete den Abschluß. Jeder trug ein kleines Bündel mit seinen Habseligkeiten. Doch während Dernod versuchte, den Pfad unter der schmelzenden Schneedecke auszumachen und Juren furchtsame Blicke links und rechts in den Wald warf, trottete Nazkor apathisch hinter seinem Freund hinterher. Er schien auch nicht einmal zu merken, daß mit jedem Schritt das Schwert Schlangentöter, das er immer noch über der Schulter hängen hatte, ihm heftig in den Rücken stieß.

Immer deutlicher wurde ihnen, daß der Schneesturm alles andere als einen natürlichen Ursprung hatte, denn kam hatten sie die direkte Umgebung des Dorfes verlassen, als die Schneedecke merklich dünner wurde, bis sie schließlich ganz verschwand.

Nachdenklich behielt Tharen Nazkor im Auge. Dessen Zustand gefiel ihm überhaupt nicht. Er kannte Nazkor von Geburt an und wußte, daß etwas mit ihm ganz und gar nicht in Ordnung war. Er versuchte mehrmals während ihres Marsches, ihn anzusprechen, erhielt aber überhaupt keine Antwort. Ihre momentane Lage erlaubte Tharen nicht, sich weiter mit dem Jungen zu beschäftigen. Das würde warten müssen, bis sie in Sicherheit waren.

Es wurde ein trauriger Marsch durch den Wald und das Wetter paßte sich ihrer Stimmung an. Nieselregen fiel wieder aus dunkelgrauen, tief hängenden Wolken. Der Regen war so fein, daß selbst das dichte Blätterdach des Waldes ihn nicht abhalten konnte. Als sie dann am späten Abend endlich rasteten, zerstreuten sich jedoch ein paar von Tharens Sorgen, denn endlich kamen die Tränen bei Nazkor. Und dann schien der Bann gebrochen und er schluchzte und weinte, während Tharen versuchte, ihn, so gut wie möglich zu trösten.

Die bewaldeten Ausläufer des Morrhngebirges zwangen sie immer wieder zu Umwegen, wenn sie nicht waghalsige Kletterpartien in Kauf nehmen wollten. So kamen sie nur langsam nach Südosten voran. Doch zumindest schien sie niemand zu bemerken, was allerdings in dem dichten Wald natürlich nur schwer mit Sicherheit zu sagen war. Die meiste Zeit schwiegen sie, zu frisch war der erlittene Verlust, zu schrecklich das eben Gesehene. Das Wetter tat sein übriges, um ihre Stimmung noch weiter zu drücken, denn es regnete weiterhin ununterbrochen den feinen calladhrinischen Nieselregen. Lediglich Tharen und Dernod unterhielten sich manchmal leise über den besten Weg.

Es dauerte den ganzen Tag, bis sie die Pforte von Grotulm erreichten, obwohl es auf direktem Weg nicht mehr als zehn Kilometer gewesen wären. Doch sie umgingen die normalen Wege und kämpften sich statt dessen durch den unwegsamen Wald. Während der Zeit sahen sie keine anderen Reisenden oder Hinweise auf Verfolger. Es schien, als seien sie allein auf der Welt. Selbst die Tiere hatten sich rar gemacht.

Nazkor war erst ein einziges Mal in Grotulm, der Hauptstadt des Herzogtums Calladhar gewesen. Der Anblick der Pforte und der oberhalb gelegenen Stadt und Burg Grotulm nahm ihm wie damals den Atem. Für einen kurzen Moment vergaß er den Kummer.

Die Pforte von Grotulm war der Eingang zum Morrhtal, dem einzigen leicht zu passierenden Durchweg durch das Morrhngebirge. Die eigentliche Pforte sah aus, als hätte ein Gott mit einer Axt das Morrhngebirge entzwei geschlagen, so steil waren links und rechts die Hänge. Die Pforte sah aus der Entfernung sehr schmal aus, aber Nazkor wußte, daß sie über dreihundert Meter breit war und sich nach Süden hin zum großen, mehrere Kilometer breiten Morrhtal erweiterte.

Der Wald zog sich einige hundert Meter vor der Pforte zurück und machte offenem Grasland Platz, und so konnten sie jede Einzelheit des mächtigen Bauwerks und der dahinter liegenden Befestigungsanlage gut sehen.

Die beiden Steilhänge waren durch eine gewaltige Mauer verbunden, in der sich mehrere Tore befanden. Durch diese Mauer war das südliche Calladhar gegen Angriffe aus dem Norden gut geschützt. Das Morrhngebirge bildete einen natürlichen, fast unüberwindlichen Schutzwall und nur durch die Pforte von Grotulm konnte man Calladhar in nördlicher Richtung bequem betreten oder verlassen. Hier führte auch die wichtigste Handelsroute hindurch, die den reichen Süden des Königreiches Norkia mit den nördlichen befreundeten Staaten verband. Oberhalb der Mauer auf dem etwas flacheren westlichen Hang erhob sich die Stadt Grotulm und darüber die Burg. Nazkor kam die Stadt unglaublich groß vor. Viele der Gebäude waren völlig aus Stein errichtet und eine Ebene der Stadt türmte sich über die andere.

In der einsetzenden Dämmerung sahen sie die Lichter in der Stadt und auf der Burg. Es waren anheimelnde Lichter, die sie anlockten, ihnen Wärme und Schutz vor dem ungemütlichen Wetter und den unsichtbaren Verfolgern versprachen. Sie waren jedoch noch nicht richtig aus dem Wald herausgetreten, als Tharen anhielt. „Oh nein, hier nicht auch.“ Dann sahen es die anderen auch. „Die Stadt und die Burg waren zwar erleuchtet, die Lichter jedoch waren zu groß und an den falschen Stellen. Grotulm brannte.“

Sofort zogen sie sich wieder in den Wald zurück und beobachteten die Pforte.

Sie mußten nicht allzu lange warten, bis ihre Geduld belohnt wurde. Im Halbdunkel sahen sie plötzlich Ansammlungen von Menschen zu Fuß und zu Pferd. Und so geordnet, wie sie sich bewegten, konnten es sich nur um Soldaten handeln. Dernod gab den anderen ein Zeichen, daß sie in Deckung bleiben sollten. Dann war er auch schon verschwunden.

Eine halbe Stunde warteten sie und beobachteten weiter den nicht enden wollenden Zug. Es mußte sich um mehrere Tausend Soldaten handeln. Schließlich kehrte Dernod zurück. „Nun?“ - „Als wenn wir nicht genug Probleme hätten.“ knurrte der große Mann vor sich hin. „Was ist?“ fragte Tharen. Böse Vorahnungen plagten ihn.

„Es sind Soldaten aus Cravan.“ - „Was?“ - „Und das ist noch nicht alles. Der Wolfsprinz selbst ist soeben nach Grotulm geritten und wurde von einem Herren der Asche begleitet.“ - „Ein Aschefürst! Dann hat es also begonnen.“ Tharen stöhnte.

„Was hat begonnen?“ fragte Juren. Tharen atmete tief durch. „Die Allianz greift das Königreich an. Ich hatte Hinweise darauf, deshalb war ich hergekommen, um Nazkors Vater zu warnen. Aber ich kam zu spät.“ - „Was hat denn sein Vater damit zu tun?“ wollte Juren wissen, doch Tharen schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.

„Die Pforte ist jedenfalls für uns verschlossen.“ meinte Dernod. Tharen nickte. „Ja, wir werden einen anderen Weg finden müssen.“

Aus dem Tagebuch Hauptmann Fallachs 2

Wir waren zu einem Stoßtrupp eingeteilt worden, der den eigentlichen Angriff vorbereiten sollte. Ich hatte zwar gerade erst mit meinen Männern den Haupttrupp erreicht, aber mir war es recht, denn dies vergrößerte die Entfernung zwischen mir und dem Finder und die bevorstehende Schlacht würde meine Gedanken beschäftigen und von den Erinnerungen an den letzten Einsatz ablenken.

Fürst Uthean wob einen neuen Winterzauber und in dessen Schutz rückten wir auf die Pforte von Grotulm vor. Für unsere Feinde völlig unsichtbar im starken Schneegestöber erreichten wir problemlos und ohne Zwischenfälle das eigentliche Bauwerk.

Es war das übliche Vorgehen bei solchen Angriffen. Wir drangen praktisch unbehelligt bis an die Sperrmauer der Pforte vor. Es war ein beeindruckendes Bauwerk, das mußte man den Calladhrinern lassen, doch das konnte sie auch nicht vor dem Kommanden beschützen. Die Tore waren natürlich geschlossen, die Calladhriner ahnten schließlich, was kommen sollte, konnten aber nur wenig dagegen tun. Es war nicht das erste Mal, daß ein Grauer Fürst gegen Länder von Norkia Krieg führte und man kannte unsere Kriegführung. Als wir vor der Mauer standen, hörte man Befehle der Offiziere auf den Mauern, die versuchten, ihre Bogenschützen zu dirigieren und zuweilen sirrte ein verirrter Pfeil dicht an mir vorbei, doch noch immer boten wir kein Ziel für die Verteidiger.

Mit Seilen und Enterhaken überwandten wir die Mauer und machten die wenigen Verteidiger nieder, die sich trotz des Winterzaubers auf der Mauerkrone aufgehalten hatten.

Es war schon ein erhebender Anblick, die Stadt Grotulm so vor uns zu sehen. Wir verschwendeten keine Zeit und machten uns daran, die Torwachen zu überwältigen.

Der Winterzauber hatte ganz nachgelassen. Plötzlich öffneten sich die Tore der Burg, und ein Entsatzheer strömte aus der Burg in Richtung Pforte. Doch es war zu spät. Wir öffneten die Tore und die Vorhut des cravanischen Heeres jagte hindurch.

Wir hatten jetzt die Aufgabe, die Tore offenzuhalten, bis unser Hauptheer angerückt war.

Um die Verwirrung bei den Verteidigern Grotulms zu steigern, zischten auf einmal Brandgeschosse über unsere Köpfe hinweg und schlugen zunächst in der Stadt ein.

Die Reihen der cravanischen Vorhut schwankten bedenklich unter dem wütenden Ansturm der Grotulmer Ritter, bis endlich die schwere cravanische Reiterei, die Elite des Wolfskönigs eintraf. Und mit ihrer Übermacht von zehn zu eins warfen sie die Grotulmer zurück, drängten sie mit dem Rücken gegen die Stadtmauern und machten sie bis auf den letzten Mann nieder. Unsere Arbeit war getan, die Posten an den Toren wurden durch cravanische Einheiten ersetzt. Ich gab den Befehl zum Rückzug. Das Morden und Plündern übernahmen diesmal andere.

In unserem Lager, das wie üblich etwas abseits von dem der regulären Truppen stand, traf ich auf einen der beiden Späher, die ich in der Nähe des Dorfes zurückgelassen hatte.

Er brachte mir Nachricht, daß vier Männer kurz nach unserem Abzug das Dorf betreten und wieder verlassen hatten. Er war ihnen bis kurz vor die Pforte gefolgt und dann zurückgekehrt. Ich haßte, was ich nun tun mußte, aber die Befehle waren eindeutig gewesen. Mein Fürst war bereits mit den anderen Truppen auf dem Weg in die Stadt, also mußte ich mich erneut mit dem Finder auseinandersetzen.

Kapitel 3

Sie hatten sich wieder ein Stück tiefer in den Wald zurückgezogen, um vor Entdeckungen besser geschützt zu sein. Dort wollten sie warten, bis die Nacht vollends hereingebrochen war und keine weiteren Truppenbewegungen mehr zu sehen waren. Dernod hatte wieder seinen vorgeschobenen Beobachtungsposten eingenommen.

„Wohin gehen wir jetzt?“ fragte Nazkor leise. Es war das erste mal überhaupt, seit sie das Dorf verlassen hatten, daß der Junge von sich aus etwas sagte. „Es gibt jetzt mehrere Möglichkeiten.“ antwortete Tharen. „Auf jeden Fall aber müssen wir nach Süden.“ - „Und warum?“ - „Im Süden wohnen Verwandte von Dir, die Euch beide sehr wahrscheinlich aufnehmen werden.“ Spätestens dann, wenn ich ein wenig nachdrücklicher bitte, dachte Tharen bei sich.

„Ist dort auch mein Bruder?“ Ein Schimmer von Hoffnung keimte in Nazkor auf. „Ich glaube nicht. Das letzte, was ich von Thias hörte, war, daß er in den Norden gezogen ist. Dorthin kann ich Dich aber nicht bringen. Ich habe noch wichtige Geschäfte und der Umweg würde zulange dauern. Und mit dem ganzen Aufruhr vor uns, wäre das auch viel zu gefährlich.“ Nazkor sank wieder in sich zusammen. Tharen fluchte innerlich. Es tat ihm weh, den Jungen in diesem Zustand zu sehen. Gerne hätte er ihn zu seinem älteren Bruder gebracht, den Nazkor schon immer verehrt und nachgeeifert hatte, aber es war nicht möglich.

Das Stille lastete schwer auf den dreien. „Tharen?“ - „Ja, Nazkor?“ - „Warum mußte mein Vater sterben und wer...?“ Seine Stimme zitterte und erstarb schließlich. „Es ist eine komplizierte Geschichte. Ich habe versucht, Deinen Vater zu warnen.“ Er seufzte. „Aber er wollte nicht auf mich hören“ fügt er lautlos hinzu. „Schon seit Jahren nicht.“

Er schwieg einen Augenblick, bevor er fortfuhr. „Dein Vater ist eines der ersten Opfer dieses beginnenden Krieges. Die Truppen, die Du gesehen hast, gehören zu denen, die das Dorf zerstörten.“ Noch ehe Tharen es richtig ausgesprochen hatte, merkte er, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Nazkor kam es vor, als hätte jemand ein Tor geöffnet. Die betäubende Trauer, die sein Denken erfüllt hatte, wich brodelndem, übermächtigem Zorn. „Dann werden sie dafür bezahlen!“ Mit einer raschen Bewegung hatte Nazkor Schlangentöter aus der Scheide gerissen und war aufgesprungen.

Nur mit Mühe erreichte Tharen den Jungen, der bereits ein Stück vorausgelaufen war, und packte ihn am Arm. „Laß mich los!“ zischte Nazkor. Trotz Tharens hagerem Körperbau war sein Griff fest wie ein Schraubstock. „Du bleibst!“ - „Ich werde gehen, so oder so.“ Damit richtete er sein Schwert ungeschickt auf Tharen. Die Spitze zitterte stark. Noch bevor Nazkor reagieren konnte, schlug Tharen ihm mit der flachen Hand ins Gesicht. Nazkor starrte ihn verblüfft an. „Du gehst nirgendwo hin.“ Der rote Schleier, der sich über Nazkors Gedanken gelegt hatte, hob sich. Er ließ das Schwert fallen. „Tharen, ich wollte doch nicht...“ Tränen erstickten seine Stimme. „Ich weiß, mein Junge, ich weiß.“ Er nahm den Jungen bei den Schultern, und sie kehrten zu Juren und ihren Habseligkeiten zurück. Juren hatte von alledem nichts mitbekommen, er war in einen Halbschlaf gefallen und wurde erst durch Dernods Rückkehr geweckt.

„Es sieht jetzt alles ruhig aus. Ich denke wir können los. Hast Du Dich entschieden, wohin wir gehen?“ fragte er Tharen. „Es gibt nur drei Möglichkeiten. Nach Norden ist unmöglich, wir würden nur weiteren Truppen in die Arme laufen. Zurück in Richtung Dorf und dann ans Meer und mit einem Schiff das Morrhngebirge umrunden, ist bei dieser Jahreszeit äußerst riskant. Wir würden kaum einen Schiffer finden, der das wagen würde. Und falls doch, dann würden sie bestimmt auch schon die Häfen blockieren.“ - „Also nach Osten.“ schloß Dernod. „Aber mit unseren knappen Lebensmitteln wird es ein harter Marsch bis zum Carnerpaß.“

Nicht zu vergessen, daß wir dazu quer durch Cravan reisen müßten und der Paß mit Sicherheit bewacht wird.“ - „Ich habe nicht an den Carmerpaß gedacht, sondern an Seherins Blick.“ Dernod verschlug es fast die Sprache. „Das kannst Du unmöglich ernst meinen.“ fuhr er Tharen an. „Es ist der schnellste Weg nach Süden.“ - „Der schnellste Weg in den Tod, meinst Du wohl. Er ist zu dieser Jahreszeit nicht mehr passierbar. Selbst im Sommer ist es dort sehr gefährlich.“

„Was ist Seherins Blick?“ fragte Juren. „Ein Hochpaß an der Grenze zwischen Calladhar und Cravan.“ - „Tharen, Du kannst ihnen ruhig ein bißchen mehr erzählen.“ Tharen warf Dernod einen scharfen Blick zu, doch die Dunkelheit nahm die Wirkung.

„Nun, Seherins Blick ist ein Hochpaß zwischen den höchsten Gipfeln des Morrhgebirges, eine lange, in ewiges Eis geschlagene Treppe, aber durchaus passierbar.“ sagte er mit trotzigem Unterton in Dernods Richtung.

„Und was hat es mit der Seherin auf sich?“ wollte nun Nazkor wissen. „Die Seherin ist eine mythische Gestalt, die angeblich dort oben haust. Sie soll den Paß als Aussichtspunkt benutzen, um in die Zukunft zu blicken. Nach allem was ich gehört habe, hätte sie sich dafür einen wirklich guten Platz ausgesucht. Aber das werden wir sehen, wenn wir ankommen.“ - „Falls wir ankommen und nicht vorher erfrieren.“ berichtigte Dernod düster. „Also gut, wenn das Deine Wahl ist, werde ich mich Dir beugen, denn ich weiß auch keinen besseren Weg. Aber wir sollten dann auch sofort aufbrechen.“ Mit diesen Worten erhob er sich und griff nach seinem Bündel.

Die anderen folgten seinem Beispiel. In der gewohnten Marschreihenfolge verließen sie den Wald. Vor der Pforte von Grotulm lag ein großes Feld mit Strauchbewuchs, das von der großen Nordstraße in zwei Teile geeilt wurde.

Normalerweise wäre es zu dieser Tageszeit schon stockfinster, doch das brennende Grotulm warf ein gespenstisch zitterndes Licht auf das Feld und erzeugte so sich bewegende Schatten, die die vier immer wieder dazu brachten, sich vollends ins Gras zu ducken.

Die Durchquerung des Feldes dauerte fast zwei Stunden, indem sie immer wieder krochen, anhielten, gebückt eine kurze Strecke liefen, nur um sich erneut ins nasse Gras zu werfen um so Deckung zu finden. Das ganze war äußerst anstrengend, denn der Boden neben der Straße war durch den anhaltenden Regen stark aufgeweicht und sie versanken bis über die Knöchel im schlammigen Grund. Als sie endlich das gegenüberliegende Waldstück erreicht hatten, atmeten alle schwer bis auf Dernod.

„Das vorläufig gefährlichste Stück haben wir geschafft. Aber wir sollten die Nacht nutzen und noch ein bißchen Wegstrecke zwischen uns und die Truppen bringen. Tharen nickte. „Gut.“ japste er, „Du führst.“

Mühsam kamen die drei wieder auf die Beine und schulterten ihre Beutel. Im Wald war es fast völlig dunkel, so daß Nazkor gerade mal den vor ihm laufenden Juren erkennen konnte. Wie Dernod hierbei die Richtung halten, geschweige denn einen Pfad finden konnte, war ihm absolut schleierhaft. Er machte sich ohnehin schon seine Gedanken über den hochgewachsenen Mann. Bisher hatte er nicht verraten, wer er war, aber es mußte sich wohl um einen erfahrenen Waldläufer handeln und Tharen vertraute ihm.

Sie gingen die ganze Nacht hindurch, und am folgenden Tag machten sie nur kurz Rast um ein wenig zu schlafen und etwas Trockenfleisch und einen Brotlaib, welches Dernod aus seinem Rucksack hervorzauberte, zu essen.

Nach zwei Stunden waren sie wieder unterwegs. Nazkor war noch nie in seinem Leben soviel ununterbrochen gelaufen und die Füße begannen ihm bei jedem Schritt mehr weh zu tun. Als der Abend hereinbrach, liefen er und Juren wie auf glühenden Kohlen. Tharen machte Dernod auf das Problem aufmerksam, und so legten sie direkt an einem Bach eine längere Rast ein. Die wunden Füße wurden im eiskalten Bergbach gekühlt bis sie fast taub waren.

„Wie weit ist es noch?“ fragte Nazkor. „Soviel ich weiß, müßten wir den Beginn von Seherins Blick morgen abend erreichen können. Wenn wir dieses Tempo einigermaßen beibehalten können.“ setzte er hinzu.

Sie schliefen vier Stunden und brachen noch in der Dunkelheit der Nacht auf. Die Richtung zu halten war nicht ganz so schwierig, wie sich das Nazkor vorgestellt hatte, denn Dernod mußte nur darauf achten, daß das Gebirge immer zu seiner Rechten blieb. Natürlich konnte er das Gebirge nicht sehen, aber er spürte, wie der Boden sich zum Gebirge hin sachte an hob. Dagegen den Beginn des Passes zu finden, war weit schwieriger. Sie hatten Glück, daß sie die vermutete Stelle bereits am Nachmittag erreichten, doch Dernod brauchte fast bis zur Abenddämmerung, um den richtigen Aufstieg zu finden. Es war absolut lebensnotwendig, den richtigen Pfad zu wählen. Viele trügerische Wege führten hinauf ins Gebirge und folgte man diesen, endete dies fast immer in einer Katastrophe.

Die Bewaldung wurde immer spärlicher und in den Schattenbereichen des Waldes lag mehr und mehr Schnee. Sie kamen auch in immer höhere Lagen und es würde nicht mehr allzu lange dauern, da würden sie die Schneegrenze passieren. Der wieder einsetzende Regen war immer häufiger mit Schneeflocken durchsetzt, die aber rasch schmolzen.

Schließlich ging der Wald in freies Feld über und sie bekamen einen ersten Eindruck von Seherins Blick. Ein steiler Geröllhang führte zu höher liegenden Schneefeldern und dahinter, durch einen Riß erkennbar in den tief hängenden Regen- und Schneewolken, die sich gegen das Gebirge drängten, türmten sich die scheinbar unüberwindlichen Gipfel des Morrhngebirges. Dabei sahen sie aus wie die Zinnen einer unglaublich hohen Burgmauer, unbezwingbar, abweisend.

Der Geröllhang war besonders schwierig zu begehen. Obwohl sie sehr vorsichtig gingen, traten sie immer wieder Steine los, die dann in Form von kleinen Lawinen ins Flachland hinab rollten. Tharen ging mittlerweile an der Spitze, mit einem langen Stock in den lockeren Steinen stochernd, ihm folgte Juren, dann Nazkor und schließlich Dernod. Tharen wollte im letzten Abendlicht den Hang überwinden, um dann auf einem felsigeren Sattel, der aussah, als böte er vor dem Wetter Schutz, zu rasten.

Dernod war zwar dagegen, der Hang war bei diesem Dämmerlicht besonders tückisch, aber er beugte sich dem Willen des Älteren. Seufzend folgte er den drei und machte sich an den beschwerlichen und gefährlichen Aufstieg.

Tharen hatte mit Juren gerade das erste Schneefeld erreicht, als sie plötzlich angegriffen wurden. Wie aus dem Nichts erschienen direkt vor Juren fünf schwer bewaffnete Soldaten in weißen Panzerungen. Selbst als sie sich jetzt auf sie zu bewegten, waren sie nur sehr schwer auszumachen. Fast lautlos bewegten sie sich auf die beiden zu, die Schwerter drohend erhoben. „Dernod, die Weißen.“ schrie Tharen. „Hier auch!“ kam die Antwort von weiter unten. Tharen riskierte einen raschen Blick nach unten und sah, daß Dernod bereits seine Schwerter gezogen hatte und von zwei Weißen bedrängt wurde. Nazkor dagegen schien vor Schreck erstarrt, ein wenig abseits zu stehen. Es kamen noch mehr Weiße aus dem Wald und noch etwas anderes, dunkles, was er aber nicht richtig erkennen konnte.

Er sah wieder nach oben. Juren war ein Stück seitlich gelaufen, in der Hoffnung, die Weißen würden ihm in ihren schweren Rüstungen nicht so rasch folgen können, doch da irrte er sich. Die Krieger konzentrierten sich zunächst auf den schlacksigen Jungen. Tharen mußte jetzt schnell handeln, oder es war um diesen geschehen. Er griff mit einer Hand an seinen Anhänger, hielt ihn hoch und richtete seine gesamte Konzentration auf das Prisma in seiner Hand. Seine Gedanken rasten durch den vielfach geschliffenen Kristall, brachen, reflektierten, suchten sich einen neuen Weg, den der Zauberer bestimmte und Tharen spürte die knisternde Spannung um sich herum. Keine zwei Sekunden dauerte der Vorgang, doch selbst das war fast zu lang, denn die Weißen hatten Juren fast erreicht.

„Schließ' die Augen, Juren!“ schrie er. Und dann ließ er die aufgestaute Energie frei und drehte sich ab. Noch durch die geschlossenen Lider sah er den grellen Feuerball explodieren.

Er brauchte Sekunden, bis seine tränenden Augen ihm wieder ein Bild lieferten. Drei der fünf Krieger waren scheinbar sofort zu Asche verbrannt worden, während die anderen beiden sich im Schnee wälzten und versuchten, das Feuer, das sie trotz ihrer Panzer gepackt hatte, zu ersticken. Juren lag ebenfalls im Schnee. Seiner Übelkeit ignorierend hastete Tharen hangaufwärts.

„Nazkor, komm zu mir herüber!“ Dernod schrie den Jungen verzweifelt an, aber der rührte sich nicht. Dernod konnte sich nicht um ihn kümmern, er hatte mit seinen beiden Gegnern mehr als genug zu tun. Endlich gelang es ihm, einen der beiden niederzustrecken. Er lugte am verbliebenen Angreifer vorbei nach unten. Aus dem Wald trat eine Gruppe von mindestens dreißig schwer bewaffneten Weißen und eine schwarze Gestalt begleitete sie. Sie war deutlich schmaler gebaut als die breitschultrigen Krieger. Ein Finder. Dernod fluchte. Er hatte zwar noch nie einen lebend gesehen, aber ihr Ruf eilte ihnen überall weit voraus.

Wenn er nicht den Jungen zum Laufen bewegen konnte, dann waren sie verloren. Dann fiel ihm etwas ein. „Nazkor, das sind die Mörder, die Nhaybach überfallen haben!“ Zunächst schien nichts zu passieren, dann aber löste sich Nazkors Spannung.

Gerade als er sich umdrehen wollte, um nach oben zu laufen, wurde der ganze Hang von einem grellen Licht erhellt. Sekundenlang sah er überhaupt nichts. Dann konnte er wieder schemenhaft Gestalten erkennen. Die eben noch aufwärts strebenden Angreifer hatten angehalten, schienen viel stärker als er geblendet worden zu sein und schrieten wild durcheinander. Dernod nutzte die Gelegenheit und streckte den anderen Krieger nieder, der sich ebenfalls noch nicht ganz von dem Lichtblitz erholt hatte.

Nazkor hatte Dernod erreicht. Der befreite sich von dem toten Krieger und gemeinsam liefen sie aufwärts. „Warte, hilf mir.“ Dernod hatte neben einem großen Felsbrocken halt gemacht und stemmte sich dagegen. „Los, hilf mir, ihn loszutreten.“ stieß er gepreßt hervor. Nazkor stellte sich neben ihn, suchte mit seinen Füßen nach einem einigermaßen sicheren Halt, und gemeinsam drückten und schoben sie an dem Felsen. Ganz langsam verlagerte der Fels sich und mit einem Ruck, der ihnen die letzten Kräfte abverlangte, löste sich der Fels schließlich, um mit einem dumpfen Grollen den Hang hinabzurollen. Dabei riß er immer mehr der kleineren Brocken mit sich, und es entwickelte sich eine regelrechte Felslawine, die genau auf die wieder den Hang nach oben stürmenden Angreifer traf.

Nazkor hielt sich nicht damit auf, sich sein Werk zu betrachten. Er sprang auf und wollte schon nach oben rennen, als er sah, wie mühsam Dernod sich aufrappelte. Er hielt inne.

„Warte, ich helfe Euch.“ Er legte einen Arm um Dernods Hüfte. Dieser verzog schmerzerfüllt das Gesicht. Hastig nahm Nazkor den Arm zurück. Seine Hand war rot von Blut. „Die Kerle waren gut.“ war Dernods einziger Kommentar, und er preßte seine Hand auf die Wunde.

Nazkor packte ihn unter den Schultern und zog ihn hangaufwärts.

„Tharen! Tharen? Wo bist Du? Ich kann nichts mehr sehen.“ - „Ruhig Junge. Ich bin bei Dir. Du hast direkt in den Feuerball geschaut. Aber glaube mir, das wird bald wieder nachlassen.“ Juren war von der Wucht der Explosion in den Schnee geworfen worden, hatte aber außer ein paar Kratzern keine ernsthaften Verletzungen davongetragen.

„Lege mir Deine Hand auf die Schulter, ich führe Dich weiter nach oben. Wir müssen hier weg.“ Mit einem raschen Blick hatte er sich versichert, daß die überlebenden Angreifer keine Gefahr mehr für sie bildeten. Sollten sich ihre Kumpane unten am Hang um sie kümmern. Er packte Jurens tastende Rechte und legte sie auf seine Schulter.

Nazkor und Dernod hatten sie endlich eingeholt. Sie stolperten mehr, als daß sie gingen. Dernod stützte sich mittlerweile schwer auf Nazkor. Beide keuchten vor Anstrengung. Der Geröllhang und Dernods Verwundung hatte ihnen alles abverlangt.

„Was ist das?“ Tharen wies auf Dernods Wunde, doch der wehrte ab. „Laß gut sein, es ist nur ein kleiner Kratzer. Was ist hier oben passiert?“ - „Später. Wir sollten weiter, bevor es sich unsere Freunde überlegen und den Hang ein zweites Mal heraufkommen.“ Dernod nickte nur und gemeinsam humpelten sie durch das Schneefeld weiter in die hereinbrechende Nacht.

Was von unten nur wie eine geringe Wegstrecke ausgesehen hatte, entpuppte sich in ihrem derzeitigen Zustand als fast nicht zu überwindende Entfernung. Wollten sie aber im Hang überleben, dann mußten sie unbedingt den Felssattel erreichen.

Nazkor konnte sich später nicht mehr richtig erinnern, wie sie es über die verschiedenen Schneefelder tatsächlich bis zu den Felsen geschafft hatten. Große Felsen lagen fast kreisförmig auf einem schmalen Plateau und boten einen halbwegs brauchbaren Schutz gegen den kalten Ostwind, der den Hang entlang fegte. Mit einem tiefen Seufzer ließ Nazkor Dernod zu Boden gleiten und fiel direkt nebenan auf die Steine.

Tharen hatte sich immer wieder vergewissert, daß niemand ihnen folgte. Aber er glaubte nicht, daß jemand so wahnsinnig wie sie sei, und mitten in der Nacht im Morrhngebirge herumkletterte.

Trotzdem wollte er kein Feuer anzünden, abgesehen davon, daß sie nur wenig brennbares Material dabei hatten. Aber sie brauchten unbedingt Wärme, sonst würden sie die Nacht nicht überstehen.

Er setzte sich auf den kalten Felsen und holte erneut das Prisma hervor. Zwischen ihm und den anderen drei lag ein kopfgroßer Fels. Er richtete seine Konzentration auf das Prisma und begann, durch die Facetten zu wandern. Langsamer diesmal, einem anderen Pfad folgend. Ein Zischen von verdampfendem Wasser ließ Nazkor hochschrecken. Er sah Tharen etwas halten, und zwischen sich und dem Mann zischte und dampfte der Schnee. Ein sanftes Leuchten ging von dem Etwas, was Tharen in der Hand hielt, aus. Schließlich glomm der Fels, der auf dem Boden lag, rötlich auf, und Nazkor spürte die Wärme, die von dem erhitzten Felsen ausging.

„Wie, wie hast Du das gemacht?“ - „Wenn wir hier heraus sind, erzähle ich es Dir.

Versprochen!“ Die Stimme Tharens klang angespannt und das Gesicht war fast so bleich wie der Schnee, der sie umgab. Nazkor wollte gerne mehr hören, doch er beließ es dabei, und die wohlige Wärme lullte ihn ein. Die Erschöpfung übermannte ihn endgültig und er schlief ein.

Aus dem Tagebuch Hauptmann Fallachs 3

Der Finder bestand darauf, daß wir die Gruppe einfangen sollten. Offenbar hatte sie im Dorf doch nicht alles bekommen, was sie wollte. Einerseits freute ich mich ein wenig darüber, andererseits bedeutete dies aber auch, daß ich weiterhin ihre Gesellschaft ertragen mußte. Wie es aussah, wollten diese Leute nach Süden, sonst wären sie nicht bis zur Pforte gelaufen. Die Pforte aber konnten sie nicht mehr passieren, dafür hatte Fürst Uthean gesorgt.

Ich mußte nun meine Leute aufteilen, um ihnen die möglichen Fluchtwege abzuschneiden. Zehn Mann sandte ich zum Dorf zurück, zehn weitere zum Carmerpaß. Sieben Mann schickte ich zu Seherins Blick. Ich wollte kein Risiko eingehen, auch wenn kein vernünftiger Mensch diesen Weg wählen würde. Soweit ich es beurteilen konnte und wie mir auch Einheimische auf etwas nachdrücklicheres Befragen hin bestätigten, waren dies die einzigen Wege nach Süden, die diese Gruppe erreichen konnten.

Mit der restlichen Truppe und dem Finder nahm ich die Verfolgung am nächsten Tag auf. Es dauerte eine Weile, bis wir ihre Spuren wiederfanden, sie mußten geübte Waldläufer bei sich haben. Doch es war eindeutig. Die Spur führte nach Osten. Also wollten sie zum Carmerpaß. Das war in deren Situation die einzig richtige Wahl, auch wenn sie damit rechnen mußten, daß der Wolfskönig den Paß bewachen ließ.

Fast hätten wir den Punkt verpaßt, wo die Spur plötzlich abbog in Richtung Gebirge. Die Leute mußten sehr verzweifelt sein oder hatten es sehr eilig, wenn sie diesen Weg wählten. Vielleicht waren sie auch beides.

Uns konnte das eigentlich gleichgültig sein, wir wollten ja nicht über den Hochpaß. Am Abend erreichten wir den Waldrand. Wir hatten sie eingeholt. Unsere Beute war in Reichweite, wir brauchten nur noch zuzugreifen. Es waren insgesamt vier, jedoch waren sie auf dem Geröllhang verstreut.

Fünf meiner Männer schnitten ihnen oben den Weg ab, zwei weitere hatten sie von unten eingekreist. Was zunächst weiter oben geschah, konnte ich nicht richtig erkennen. Der unterste der vier, ein kräftig gebauter Mann zog zwei Schwerter und drang auf meine Männer ein. Ein Wahnsinniger. Der andere war regelrecht erstarrt, als er uns aus dem Wald kommen sah. Seinem Körperbau nach, mußte es sich um einen schwächtigen Mann oder noch um einen Jungen handeln.

Der Finder ermahnte mich nochmals, daß sie die Männer lebend brauche, besonders die Jungen. Das machte es natürlich komplizierter.

Wir rückten von unten vor. Ohne jede Vorwarnung schien der Hang weiter oben zu explodieren. Mehrere Sekunden konnte ich überhaupt nichts mehr sehen.

Diese verdammte Frau. Sie hätte uns warnen können, daß wir einen Zauberer verfolgen, dann hätten wir eine andere Taktik wählen können. Ich bin ziemlich sicher, daß sie das wußte. Aber es war zu spät. Ich konnte erkennen, daß meine Leute, die den Fluchtweg nach oben absichern sollten, vom Lichtblitz niedergestreckt worden waren.

Ich versuchte, Ordnung in unsere Reihen zu bringen. Ein rascher Blick sagte mir, daß der Krieger einen meiner Männer niedergemacht hatte. Wirklich großartig, ein Zauberer und ein Schwertmeister. Solche Leute lassen sich normalerweise nicht lebend ergreifen.

Wir waren noch alle von dem Lichtblitz des Zauberers geblendet, sonst hätten wir die Gerölllawine viel früher bemerkt. So wurde ich nur durch das dumpfe Gepolter gewarnt. Ich konnte mich gerade noch rechtzeitig zur Seite werfen, als auch schon die Felsen herabfielen. Meine Panzerung hatte den größten Teil der Wucht abgehalten, dabei aber einige Beulen bekommen. Das Atmen fiel mir schwer. Als ich mich umsaß, waren die vier natürlich vom Hang verschwunden. Fast die Hälfte meiner Männer wurde durch die Lawine erschlagen. Ich kümmerte mich um die Überlebenden. Bei diesen Bedingungen hatte es keinen Zweck, die

Verfolgung aufzunehmen. Wir würden sie auf der anderen Seite des Gebirges erwischen, wenn sie die Überquerung schaffen sollten.

Der Finder war natürlich unverletzt geblieben. Dafür würde sie sich vor Fürst Uthean verantworten müssen. Bei diesem Gedanken und an die daraus folgenden Konsequenzen, tat sie mir beinahe leid, aber wirklich nur beinahe.

Kapitel 4

Es kam Nazkor so vor, als wäre er eben erst eingeschlafen, als ihn Tharen weckte.

„Übernimm' bitte Du jetzt die Wache.“ sagte er leise zu ihm. Nazkor konnte das angespannte Gesicht Tharens sehen. Trotz der eisigen Kälte, stand dem älteren Mann der Schweiß auf der Stirn. „Und wecke mich, sobald der Stein abgekühlt ist.“ Nazkor nickte. Tharen ließ sich auf der anderen Seite neben dem glühenden Stein nieder und war fast sofort eingeschlafen. Nazkor war allein mit sich und seinen Gedanken. Zunächst hatte er noch Mühe, die Reste des Schlafs abzustreifen, doch die eisige Kälte, die von außerhalb des Steinrings zu ihnen kroch, tat ihr übriges, ihn aufzuwecken.

Er betrachtete das Gesicht Tharens genau, das sich jetzt im Schlaf entspannte, fand aber nichts Ungewöhnliches. Und doch, Tharen mußte ein Zauberer oder so etwas ähnliches sein. Er kannte ihn schon sein ganzes Leben, so lange er sich eben erinnern konnte, doch außer einigen wunderlichen Geschichten, die der Ältere erzählt hatte, war ihm nie etwas an ihm aufgefallen. Auch sein Vater hatte nie dergleichen erwähnt.

Woher der Lichtblitz am Hang kam, hatte er nicht richtig mitbekommen, doch ein Zufall war das nicht gewesen. Das war nie und nimmer ein normaler Blitz gewesen. Wo hätte dieser so plötzlich herkommen sollen? Zudem, er hatte genau ihre Angreifer getroffen. Und als Tharen den Stein zum Glühen brachte und dabei einen kleinen kristallartigen Gegenstand hochhielt, da war Nazkors Verdacht bestätigt. Ein weiterer Grund, warum sie nicht verfolgt wurden. Wer wollte sich schon mit einem Zauberer anlegen?

Dann fiel Nazkor etwas ein. Er befühlte seine Brust. Es war noch da. Vorsichtig langte er unter seine Kleidung und holte einen Anhänger heraus. Fast so wie der Tharens, dachte er sich. Aber nicht so wirkungsvoll. Es war ein Silberreif mit eingelassenen grünen Steinen. Ein schönes Schmuckstück, aber mehr eben nicht.

Sein Vater hatte ihm den Anhänger geschenkt - vor wieviel Jahren? Er wußte es nicht mehr. Er ließ den Anhänger einige Male durch seine Finger gleiten. Nazkor, der Zauberer, nein, Nazkor, der Erzzauberer des Prinzregenten. Das klang nicht schlecht.

Er steckte den Anhänger kopfschüttelnd wieder ein. Wenigstens half ihm diese Vorstellung, sich von den Ereignissen der vergangenen Tage abzulenken.

Als er jetzt wieder an das Dorf dachte, füllten sich fast sofort die Augen mit Tränen. Alle Leute, die er kannte, waren tot, sein Vater war tot, sein bester Freund geblendet, vielleicht ganz erblindet und Tharen war ein Zauberer. Krieger waren ihnen auf den Fersen. Und er saß allein mitten in der Nacht tief im Morrhngebirge. Nichts war so, wie es sein sollte.

Er schalt sich selbst einen Narr. Er mußte unbedingt an etwas anderes denken. Er erhob sich umständlich und wagte einen Blick an den schützenden Felsen vorbei. Sofort packte ihn der eiskalte Wind und trieb ihm kleine Eisstücke ins Gesicht. Sie fühlten sich an wie Nadelstiche. Hastig zog er sich in die Deckung zurück. In dieser Nacht würde sie niemand verfolgen, da war er sich sicher.

Als der Stein vollständig erloschen war, und die Kälte wieder um sich griff, weckte Nazkor Tharen. „Gut, Du kannst Dich wieder hinlegen. Ist irgend etwas passiert?“ - „Nein.“ Tharen holte erneut das Prisma hervor. „Es heißt Halbmond.“ sagte er zu Nazkor. Wie zur Bestätigung seines Namens flackerte das Prisma kurz auf. „Dann bist Du wirklich ein Zauberer?“ - „Ja, aber anscheinend kein besonders guter, sonst wäre das alles nicht passiert. Leg Dich jetzt schlafen.“ Damit wandte sich Tharen von Nazkor ab und konzentrierte sich auf das Prisma. Ein leises Knacken war zu hören und schließlich glomm der Stein wieder auf. Tharen weckte sie beim ersten Licht des Tages. Nazkor war sofort wach, Juren ebenfalls, auch wenn dieser immer noch nichts sehen konnte. Bei Dernod hatten sie größere Probleme. Tharen hatte noch in der Nacht die Wunde notdürftig versorgt, doch es schien, als wollte sie sich entzünden.

Dernod kam schließlich taumelnd auf die Beine. Sie banden sich jeder an ein langes Seil und begannen mit dem Aufstieg: Tharen voraus, Juren folgte ihm, dann Dernod. Nazkor bildete nun den Abschluß.

Kaum hatten sie die Felsen verlassen und das erste Schneefeld betreten, wurden sie auch schon von dem eisigen Ostwind heulend und fauchend begrüßt. Er zerrte an ihnen und brachte sie häufig zum Ausrutschen, nahm ihnen so die letzten Kraftreserven.

Nach vieler Mühe hatten sie die tückischen Schneefelder mit ihren unmittelbar vor ihnen auftauchenden, bodenlosen Spalten hinter sich gelassen und einen weiteren Absatz im Gebirge erreicht. „Seherins Blick!“ verkündete Tharen. Doch auch ohne Tharens Kommentar gab es für Nazkor keinen Zweifel, was er vor sich sah: vor ihm erhob sich eine steile Eiswand von mehreren hundert Metern Höhe, und in der Mitte war eine dunkle Linie. Bei genauer Betrachtung war die Linie eine Art Treppe, die durch die ganze Eiswand führte.

Sie schlepten sich müde zum Fuß der Eiswand. Die ungeheuren Dimensionen erdrückten Nazkor und er bezweifelte, daß sie diese Wand meistern konnten, noch dazu mit zwei Verletzten. Tharen schien sich mit solchen Zweifeln nicht lange aufzuhalten, sondern begann sofort mit dem Aufstieg.

Die Stufen waren ungewöhnlich hoch, fast einen halben Meter. Und sie waren nicht direkt in das Eis gehauen. Bei genauerer Betrachtung war es eigentlich eine Felsentreppe, doch sie war mit einer dicken Schicht, blanken Eises überzogen. Das erschwerte den Aufstieg beträchtlich, und Nazkor mußte mittlerweile Dernod von Stufe zu Stufe hochschieben.

Obwohl ihn die Jahre in der Schmiede für sein Alter hatten ungewöhnlich kräftig werden lassen war Nazkor schon nach kurzer Zeit am Ende seiner Kräfte. Doch an ein Umkehren war nicht zu denken. Nazkor warf einen Blick nach unten. Sie hatten etwa zweihundert Meter an Höhe gewonnen und damit nur etwa ein Viertel der Treppe hinter sich gelassen.

Doch schon von hier war der Ausblick atemberaubend, das Land lag weit und flach unter ihm und Regenwolken schwebten darüber. Nazkor war für derlei Dinge viel zu erschöpft. Die Finger waren längst taub vor Kälte, ebenso die Füße. Der Wind biß sich in die ungeschützten Stellen der Haut und fraß sich auch durch die Kleidung. Winzige Eiskristalle und Schneeflocken fanden ihren Weg in Nazkors Augen und brachten diese dazu, ständig zu tränen. Sein Atem ging mühsam und rasselnd. Jede weitere Stufe war eine Überwindung. Einfach sich nur hinsetzen auf die Stufen und ein bißchen Ausruhen. Es ist doch gar nicht so kalt hier. Der Wind heulte seine Zustimmung und lockte ihn mit Versprechen von Wärme und Ruhe. Fast hätte sich es Nazkor auf einer Stufe gemütlich gemacht, als er den Ruf von oben hörte. „Nazkor! Weitergehen, nicht hinsetzen!“ Er ignorierte zunächst das Rufen. Schließlich aber wurde er an der Schulter gepackt und geschüttelt.

Tharen war herunter geklettert. „Nazkor, wir müssen unbedingt weiter. Wenn wir hierbleiben, sterben wir.“ Der Junge reagierte nicht. Tharen schüttelte ihn heftig. „Hast Du mich verstanden?“ Nazkor nickte müde. Dann machte er sich wieder an den Aufstieg, Dernod vor sich her schiebend.

Die Gedanken setzten nun völlig aus, schienen ebenso tiefgefroren wie der Rest seines Körpers. Nur noch mechanisch von der einen Stufe zur nächsten klettern und Dernod dabei helfen, die nächste zu erreichen.

Er machte immer noch die Kletterbewegung, als er schließlich auf ein Eisfeld torkelte.

Dernod lag neben ihm auf dem Boden, Juren nicht weit von ihm entfernt. Ein Stück weiter vorne kroch Tharen über das Eis und versuchte vergeblich, die anderen beiden mitzuziehen. Eine ganze Weile stand Nazkor nur da, dann hob er den Kopf und sah vor sich am gegenüberliegenden Ende des Eisfeldes eine zweite Eiswand, mindestens genauso hoch wie die erste. Zunächst begriff er überhaupt nicht, was er da sah. Doch dann drang das Bild in die Reste seines noch funktionierenden Verstandes vor. Fassungslos starrte er auf die endlose Reihe von Stufen vor ihnen. Dann gaben seine Beine nach.

Das erste, was er hörte, war das Knacken von Holz. Und es war nicht kalt. Das Heulen des Windes war verstummt. Schmerz durchströmte seine Hände und Füße. Gut, er schien noch zu leben. Es war dunkel. Nur ganz schwach drang ein wenig Licht durch eine Art Vorhang. Er versuchte aufzustehen, doch es wollte nicht gelingen.

Dann hörte er die Stimmen. Die eine Stimme kannte er, nur der Name dazu wollte ihm nicht einfallen. Die andere klang wie die reine, helle Stimme eines jungen Mädchens. „Eine seltsame Schar hast Du um Dich gesammelt, Tharen.“ sagte die Mädchenstimme. „Seltsam, in der Tat.“ bestätigte Tharen.

„Wissen sie voneinander?“ - „Nicht alles, und das kann auch vorläufig so bleiben.“ Nazkor begann sich immer mehr zu wundern. Wovon sprachen sie nur?

„Ich habe Bilder gesehen. Soll ich Dir davon erzählen?“ - „Vielleicht kann es helfen.“ brummte Tharen. „Obwohl man die Worte einer Seherin nicht unbedingt auf die Goldwaage legen sollte.“ Ein glockenreines Lachen ertönte. „Du scheinst einige Erfahrung mit Seherinnen gemacht zu haben. Also, höre also: Du wirst finden was Du begehrt, wenn Du nicht danach suchst und zu einem Zeitpunkt, wenn Du nicht daran denkst.“ - „Das ist alles?“ - „Ja, das ist alles.“ bestätigte die Mädchenstimme amüsiert.

„Ich hätte es mir denken können.“ brummte Tharen. „Oh, einer Deiner Schützlinge ist wach.“ Der Vorhang wurde beiseite geschoben, und blendend helles Licht floß in die Kammer. Nun konnte Nazkor seine Umgebung richtig erkennen. Er befand sich in einer scheinbar direkt aus dem grauen Gebirgsfelsen herausgehauenen Kammer, die Wände waren völlig kahl, der Fußboden war mit Ziegenfellen bedeckt.

Nazkor wollte sich aufrichten, doch eine kleine, zarte Hand drückte ihn sanft nieder. „Bleib’ bitte liegen, es gibt keine Notwendigkeit, förmlich zu sein. Ich bin Beatha, die Seherin.“ Nazkor wollte seinen Augen nicht trauen. Vor ihm stand ein höchstens elfjähriges Mädchen, barfuß und nur mit einem dünnen, ärmellosen Hemdchen bekleidet, das ihr gerade bis zu den Knien reichte. Auch wenn es in der Kammer relativ warm war verglichen mit dem sonstigen Temperaturen im Gebirge, müßte sie eigentlich erbärmlich frieren.

Ihre langen, blonden Haare reichten bis weit über die Schultern. Auch das Gesicht entsprach dem eines Mädchens, bis auf die Augen. Es waren alte Augen voller Weisheit, die Nazkor musterten und in ihren Bann zogen. Sie schienen ihm direkt bis in die Seele schauen zu können.

Sie stellte eine dampfende Schüssel an sein Lager. „Hier, iß', bevor die Suppe kalt wird!“ Mit einiger Mühe setzte sich Nazkor und schaffte es, den Löffel mit der köstlich riechenden Suppe zum Mund zu führen. Erst jetzt merkte er, wie hungrig er war. Als die Seherin den Appetit des Jungen sah, strahlte sie übers ganze Gesicht und zeigte zwei Reihen makellos weißer Zähne. „Verzeiht, Herrin.“ sagte er zwischen den Löffeln. Seine Stimme klang rau, als hätte er sie tagelang nicht benutzt. „Wie sind wir hierher gekommen?“ - „Iß ruhig weiter, ich werde Dir alles erzählen.“ Sie setzte sich zu ihm aufs Bett, zog die Knie an und umfaßte sie mit den Armen. Noch immer kam Nazkor die ganze Szene so unwirklich vor.

„Vor fünf Tagen fanden wir Euch im Eis am Fuß der oberen Treppe liegend. Wir brachten Euch hier in eine der Höhlen. Ihr wart mehr tot als lebend, doch ich besitze einige Fähigkeiten als Heiler.“ Sie lächelte Nazkor wieder warm an.

„Verzeiht, aber wer ist wir?“ - „Mein Gefährte und ich.“ Wie auf Kommando schob sich der Vorhang erneut beiseite. Nazkor schrie auf und versuchte, sich an die rückwärtige Wand zu drücken, wobei er den Rest der noch heißen Suppe vergoß, doch seine Glieder wollten noch nicht gehorchen. „Hab’ keine Angst vor ihm. Er ist mein Freund.“ Vor Nazkor stand ein Maedhrit, das gefürchtetste Raubtier des Gebirges, und dieser war größer als jeder andere, von dem er je gehört hatte: ein gewaltiger Berg von weißem Fell, Muskeln, Krallen und Zähnen. Hatte Nazkor je einen Zweifel daran gehabt, wer das Mädchen sei, so waren sie

endgültig ausgeräumt, als der Maedhrit mit seiner wolfsähnlichen Schnauze ganz vorsichtig an Nazkor schnüffelte und sich dann neben die Seherin setzte. Die Seherin und der Maedhrit. Wo war er nur hineingeraten?

„Was glaubst Du wohl, wer Euch hierher gebracht hat?“ meinte die Seherin mit einem nachsichtigen Lächeln. Nazkor wurde es bei diesem Gedanken ganz anders. Von einem Maedhrit, dessen Schultern auf der Höhe derer Nazkors lagen, durch die Gegend getragen zu werden, war keine angenehme Vorstellung. Als er noch klein war, da hatte man ihn mit Geschichten über die Maedhrit erschreckt, die menschenfressend durch das Gebirge zogen und unvorsichtige Wanderer verspeisten.

„So, und jetzt sollten wir Dich besser in Ruhe lassen. Schlafe jetzt!“ Damit stand sie auf und zog Tharen mit sich. Der Maedhrit folgte schwanzwedelnd wie ein gewöhnlicher Haushund. Zwei weitere Tage verbrachten sie in der Obhut der Seherin, und sie kamen wieder zusehends zu Kräften. Dernods Wunde heilte gut, nur Jurens Augen schienen dauerhaft Schaden genommen zu haben. Tharen machte sich schwere Vorwürfe deswegen, doch die anderen versicherten ihm immer wieder, daß ohne sein schnelles Handeln niemand mehr übrig wäre, um über dieses Problem zu diskutieren.

Endlich jedoch hatten sie ihre Sachen wieder gepackt. Ihre Vorräte waren durch die der Seherin ergänzt worden, hauptsächlich Wurzeln und Kräuter, doch sie waren für jede noch so kleine Hilfe sehr dankbar. „Der Tag des Abschieds ist gekommen. Wer möchte, der komme noch einmal zu mir und ich werde für ihn in die Zukunft sehen.“ - „Versprecht Euch nicht zuviel davon.“ warnte Tharen brummig. Trotzdem wollte jeder den Spruch der Seherin hören. Sie ließ die Gefährten einzeln eintreten. Zuerst Dernod:

„Du wirst Feinden helfen, wo Du nur Freunde siehst und Freunde vernichten, weil Du ihnen nachgabst.“ - „Eine düstere Prophezeiung, Herrin.“ - „Ja, düster, doch sie liegt noch ein gutes Stück in der Zukunft.“ Dernod atmete tief durch. „Das ist ein nur schwacher Trost.“

Als Nazkor Dernods Gesicht sah, war er sich nicht mehr so sicher, ob er etwas über seine Zukunft hören wollte, gab sich aber schließlich doch noch einen Ruck:

„Lasse Dich nicht beherrschen, sonst wird es Dich zerstören. Das gilt auch und im besonderen für Deine Nachkommen.“ - „Was meint Ihr, Herren? Was wird mich zerstören?“ Sie machte ein trauriges Gesicht. „Tut mir leid, mehr ist mir nicht erlaubt zu offenbaren.“

Nazkors Miene war kaum weniger grimmig als Dernods, als er zu seinen Freunden zurückkehrte. Schließlich führte die Seherin Juren in die Kammer:

„Der Blinde wird führen die Sehenden in düsteren Zeiten und seine schützende Hand über sie halten. Sein wachendes Auge sieht jede Gefahr.“ - „Wie soll ich meine Freunde schützen, wenn ich mir nicht einmal selbst helfen kann?“ fragte Juren, und Verzweiflung über seine eigene Lage schwang deutlich in seiner Stimme.

„Du wirst einen Weg finden.“ versprach sie. „Höre, Deine Freunde werden Dich in Zukunft brauchen, mehr denn je. Verzweifle nicht.“

Gemeinsam verließen sie die Höhlen, für Nazkor war es das erste Mal. Der Ausblick, der sich ihnen bot, war schier überwältigend. Sie standen am Ende eines kleinen in Eis und Fels gehauenen Pfades noch oberhalb des Hochpasses. Zu beiden Seiten erhoben sich die schroffen Felsgipfel des Hochmorrhns. Unter ihnen lagen die beiden Eistreppen, die ihnen fast zum Verhängnis geworden wären. Und ganz tief darunter breitete sich das Land aus wie auf einer Karte. Es war ein klarer Tag, und sie konnten weit in die Ebene nördlich des Morrhngebirge sehen und den riesigen dunklen Schatten des Neredh-Waldes ausmachen.

Die südliche Seite des Morrhngebirges, ihr Ziel also, zeigte sich längst nicht so einladend. Viele tief hängende, düstere Wolken verbargen das unter ihnen liegende Land. Doch sie konnten sehen, daß der Abstieg auf dieser Seite einfacher werden würde.

„Ich kann Euch weiter nicht helfen, als Euch noch einen sicheren Weg nach unten zu zeigen.“ - „Ihr habt schon mehr als genug für uns getan.“ versicherte Tharen. „Es war schön, wieder einmal mit Menschen sprechen zu können. Die wenigen, die mich noch besuchen, haben

meistens solche Angst, daß sie nach der Weissagung sofort gehen.“ - „Es war uns eine große Ehre, Herrin.“ Tharen verbeugte sich, und die anderen taten es ihm gleich.
„Eines kann ich Euch noch verraten. Mit Euch vier bricht ein neues Zeitalter an. Es wird ein unruhiges sein, voller Krieg und Tod. Die Ruhe der letzten Jahrhunderte ist vorbei.“ - „Und was können wir dagegen tun?“ fragte Tharen mit rauher Stimme angesichts dieser erneut düsteren Worte. „Nichts. Ihr könnt gar nichts dagegen tun. Und nun lebt wohl.“

Kapitel 5

Sie brauchten zwei weitere volle Tage, bis sie das Morrhngebirge endlich hinter sich gelassen hatten. Wie erwartet war der Abstieg auf dieser Seite des Gebirges erheblich einfacher. Den ersten Tag wurden sie noch vom Maedhrit begleitet, der sie sicher um die gefährlichen Passagen herum führte. Doch dann war er gegen Abend stehengeblieben, hatte zweimal gebellt und war dann ohne weitere Verzögerung wieder ins Hochgebirge zurückgelaufen. Sie waren wieder auf sich gestellt.

Allmählich war das Eis dem Schnee und der Schnee knöcheltiefem Matsch und Dauerregen gewichen. Das Marschieren war immer noch schwierig, der Weg wand sich zuweilen in engen Serpentinaen nach unten und sie mußten sich bei jedem Schritt konzentrieren, um nicht abzurutschen und in die Tiefe zu stürzen.

Tharen hatte die neue Marschrouten festgelegt. Sie wollten sich solange wie möglich innerhalb der Grenzen Calladhars bewegen und dann zügig das Herzogtum Namir durchqueren. Sie machten sich keine Illusionen darüber, daß sie auch in Calladhar verfolgt werden würden, nachdem die Allianz zumindest die Hauptstadt Grotulm erobert hatte, wenn nicht sogar mehr. Aber die Lage in den Kleinstaaten südöstlich von Calladhar war so unsicher, daß sie selbst eine Reise in das mit der Allianz verbündete Namir vorzogen.

Als sie aus dem Gebirge herabstiegen, betreten sie die wieder den Herrschaftsbereich des Fürstentums Grotulm, das sie mit dem Aufstieg ins Gebirge verlassen hatten.

„Mit ein paar Pferden kämen wir sehr viel schneller vorwärts.“ brummte Nazkor und versuchte, den Schlamm von seinen Stiefeln zu schütteln. „Das haben wir doch schon besprochen. Das Risiko ist zu groß, daß wir einfach in ein Dorf gehen und welche kaufen.“ erwiderte Tharen. „Und wenn wir welche stehlen, haben wir nur noch mehr Verfolger.“ - „Wir laufen ohnehin meistens abseits der Wege durch den Wald, da käme ein Pferd auch nicht viel schneller vorwärts.“ schaltete sich Dernod ein. Nazkor gab klein bei. „Wenigstens würde ich dann nicht mehr im Schlamm kriechen müssen.“ - „Ich glaube, bevor unsere Reise zu Ende ist, werden wir noch viel öfter im Schlamm gekrochen sein.“ Nazkor schaute Dernod an und versuchte herauszufinden, ob dieser es damit ernst meinte. In den Heldengeschichten, die Nazkor kannte, waren die Helden nie knietief im Schlamm gewatet, sondern ritten stets auf prachtvollen Pferden daher.

Das Grasland am Fuß des Gebirges wich dem dichten Laubwald, der ganz Calladhar und große Teile Namirs bedeckte. Noch ein Grund für diese Reiseroute.

Der Wald hatte sie wieder. Er war hier dichter als nördlich des Morrhngebirges, und es bereitete ihnen zuweilen einige Mühe, neben den benutzten Waldstraßen quer durch den Wald zu finden. Aber Dernod war ein erfahrener Waldläufer, und ihm gelang es immer wieder, Wildpfade zu finden, auf denen sie dann rascher vorwärts kamen. Irgendwie fühlte sich Nazkor sicherer, seit sie in das Halbdunkel des Waldes zurückgekehrt waren. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß er sich zuweilen nach Verfolgern umschaute. Das Gefühl, beobachtet zu werden, ließ ihn nicht mehr los.

Die verschiedenen Herrschaftsgebiete waren, wie überall in Norkia üblich, recht klein, und so durchquerten sie bereits am ersten Tag die Rittergut Harg und die Baronie Trondheim, um schließlich in der Grafschaft Harbuch ihr Lager zu errichten.

Tharen hatte vorgeschlagen, ein kleines Feuer in einer tiefen Mulde zu entfachen. Natürlich hätte er auch wieder einen Felsen zum Glühen bringen können, doch das kostete den Zauberer zuviel Kraft und sollte nur in äußerster Not verwendet werden.

Nazkor ergriff die Gelegenheit und wollte Tharen endlich nach seiner eigenen Geschichte frage, doch dieser antwortete: „Ich werde Dir alle Fragen beantworten, wenn ich Dich im Süden bei Deinen Verwandten in Sicherheit weiß. Vorläufig ist es besser, wenn Du weniger weißt. Wir werden verfolgt, und je unwissender Du bist, desto weniger kannst Du verraten.“ -

„Ich würde denen bestimmt nichts verraten.“ Nazkor machte ein mißmutiges Gesicht. „Da sei Dir mal nicht so sicher.“ mischte sich Dernod ein. „Die Allianz hat Mittel und Wege, um an Informationen zu kommen.“ Nazkor seufzte. „Also gut. Wenn Ihr mir nichts erzählen wollt, dann kann mir Dernod vielleicht zeigen, wie ich hiermit umgehen kann.“ Nazkor zog Schlangentöter blank.

„Steck' Dein Schwert weg, bevor Du Dich damit verletzt. Wir werden es hiermit versuchen.“ Damit warf Dernod Nazkor einen etwa einen Meter langen Ast zu und nahm sich selbst einen aus dem Stapel Feuerholz.

„Was gibt es da zu grinsen, Tharen?“ - „Oh nichts.“ Tharen konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Ich dachte nur gerade, wenn ich Deinen Brüdern erzählen würde, daß Du gerade diesem Jungen den Umgang mit dem Schwert beigebracht hast, würden sie sich sehr über Dich wundern. Gelinde ausgedrückt.“ Tharen schüttelte schmunzelnd den Kopf.

„Tharen, was meinst Du damit? Dernod, was meint er?“ fragte er Dernod, als Tharen nicht antworten wollte. „Das ist jetzt egal.“ brummte Dernod. „Komm wir fangen an.“

Nach zwei schweißtreibenden Stunden und vielen blauen Flecken und Prellungen für Nazkor wandte sich Dernod an Tharen. „Der Junge könnte etwas werden. Die Kraft und Geschicklichkeit hat er, blöd ist er auch nicht und den Rest bringe ich ihm schon bei.“ Als er Tharens Gesichtsausdruck sah, fügte er hinzu: „Sieh es als eine Art Versicherung an. Drei Schwerter sind besser als zwei.“ Tharen nickte nur amüsiert. Nazkor hatte sich inzwischen schweratmend neben Juren auf den Boden fallen lassen. „Wir werden schließlich verfolgt.“ Tharens Grinsen wurde noch breiter. „Also gut, ich mag ihn.“ knurrte er. „Bist Du jetzt zufrieden?“ - „Das wollte ich nur hören.“

Während der nächsten Tage wurden die Anzeichen für Krieg immer deutlicher. Sie mußten große Umwege in Kauf nehmen, um Dörfer und Patrouillen auszuweichen.

Gegen Mittag des dritten Tages in Calladhar konnten sie zwischen lichterem Bäumen hindurch eine Rauchsäule sehen. Vorsichtig näherten sie sich, um festzustellen, daß ihre Vorsicht unnötig gewesen war.

„Das ist Burg Harbuch.“ erklärte Tharen. „Das war Burg Harbuch.“ versetze Dernod. In der Tat, von der einst stolzen Burg war nicht viel übrig geblieben außer ein paar schwelenden Balken, die verstreut auf Resten der Grundmauer lagen.

„Der Graf war wohl kein Freund der Allianz.“ Dernod untersuchte die Trümmer. „Vielleicht vor zwei oder drei Tagen.“ mutmaßte er. „Wir müssen aufpassen, daß wir nicht auf das Heer auflaufen.“ - „Das muß nicht unbedingt das Heer der Allianz gewesen sein.“ erwiderte Tharen. „Es kann genauso gut ein Calladhrinischer Verbündeter gewesen sein.“ Der Gedanke, daß auch Adlige aus Calladhar die Allianz unterstützen könnten, drückte Nazkors Stimmung neben dem anhaltenden Regen weiter. Außerdem brachte der Anblick der Ruinen die Bilder des niedergebrannten Dorfes wieder in ihm hoch.

Sie ließen die gebrandschatzte Burg hinter sich und jeder der vier versank in Schweigen. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sich der Pfad der Verheerung fortsetzte. Ihr Waldpfad führte sie dicht an eine kleine Lichtung auf dem mehrere, völlig zerstörte Gebäude standen.

„Wie in Nhaybach!“ fluchte Tharen, als er die ersten Toten im schlammigen Boden liegen sah. Es waren alles Männer, erkannte Nazkor. Es dauerte einen Augenblick, bis er an der Kleidung der Männer erkannte, daß es sich um Mönche handelte. „Aber wieso?“ stammelte er fassungslos. „Ein Kloster der Schüler Dhargos.“ stellte Dernod fest. Auch der Waldläufer konnte nur mit dem Kopf schütteln. „Diese Männer stellen nun wirklich für niemand eine Bedrohung dar. Das muß blanke Lust am Töten gewesen sein.“

Tharen begann, die Toten systematisch zu untersuchen. „Man könnte fast glauben, die khatolikanischen Ritterorden hätten erneut zum Heiligen Krieg aufgerufen.“ Dernod warf dem Zauberer einen irritierten Blick zu. „Das ist Hunderte von Jahren her. Nein, um so etwas anzurichten, braucht es keine Ritterorden. Ich denke, es waren dieselben, wie bei Burg Harbuch.“

Nazkor hatte sich abgewandt. Er wollte die Zerstörung und den allgegenwärtigen Tod nicht mehr sehen. Er beneidete fast Juren um dessen Blindheit. Wie sollten sie solch einem grausamen Feind entkommen, der nicht einmal davor zurückschreckte, Mönche niederzumetzeln, die jeglicher Gewalt abgeschworen hatten?

„Tharen! Hier lebt noch einer!“ Dernod stütze vorsichtig einen jungen Mönch, dem immer wieder Blut aus einer furchtbaren Wunde an der Seite floß. „Ganz ruhig.“ versuchte Tharen beruhigend auf ihn einzureden. Ein kurzer Blick auf die Wunde genügte dem Älteren. Er schüttelte knapp den Kopf.

Dernod beugte sich zu dem Mönch herab. „Was ist hier passiert?“ Der Mann öffnete den Mund und nach einigen Momenten gelang es ihm auch zu sprechen. „Überfall.. ohne Warnung.“ brachte er mühsam hervor. „Cravaner?“ fragte Dernod. „Nein...“ Der Mönch hustete Blut. „Namiri... keine Chance... keine Gnade...“ Sein Körper verkrampfte sich. „... Herr... Herr!“ Ein heftiges Zucken durchlief den Mönch, er bäumte sich auf und spuckte noch mehr Blut. Dann sank er leblos zurück. Behutsam ließ ihn Dernod wieder auf die Erde sinken. „Es widerstrebt mir sehr, aber wir haben nicht die Zeit, die armen Mönche zu beerdigen.“ Tharen nickte. „Wenn auch schon die Namiri mit in den Kampf eingreifen, dann wird es für uns noch schwieriger. Höchste Eile ist geboten.“

Nazkor kämpfte erneut mit den Tränen und er war froh, als sie den Ort des Todes endlich wieder verließen. Zu frisch waren die Erinnerungen an seine eigenen Verluste, an die Zerstörung von Nhaybach. Und auch die Mönche taten ihm leid.

Sie gingen weiter nach Süden und näherten sich nun der Grenze zu Namir. Die vergangenen Ereignisse bekräftigten ihren Entschluß, sich von der Handelsstraße fernzuhalten. Erneut bereiteten sie ihr Lager für die Nacht. Nazkor und Dernod sammelten Feuerholz, während Tharen und Dernod versuchten, ihren Lagerplatz für die Nacht vorzubereiten.

„Oho, Bürschchen, laß Dein Bündel fallen und nimm die Hände nach oben!“ Nazkor blieb wie erstarrt stehen. Er hatte niemanden kommen gehört, und die rauhe Männerstimme in seinem Rücken ließ ihn den Atem stocken. Er schielte an seine Hüfte, wo Schlangentöter hing. Konnte er es wagen?

Er ließ das gesammelte Feuerholz fallen, doch statt die Arme hochzuheben, duckte er sich seitlich weg, riß Schlangentöter aus der Scheide und wirbelte herum.

„Ein schönes Schwert hast Du da, Bauernlümmel.“ Zwei Soldaten saßen auf Pferden vor ihm. Ihre vernarbten Gesichter grinnten, als sie die Pferde in seine Richtung trieben. „Bestimmt hat er es gestohlen.“ meinte der andere.

„Los, nimm das Schwert herunter, und ich verspreche Dir, wir tun Dir nicht allzu weh.“ Der Mann grinste schief. Nazkor erkannte das Wappen nicht, das diese Männer trugen, doch ihre Absicht war klar, ihre drohende Haltung eindeutig. Und das gefiel Nazkor überhaupt nicht. Möglicherweise waren dies einige der Krieger, die das Kloster zerstört hatten. Heiße Wut stieg in ihm auf.

„Packt euch!“ schrie er und schwang Schlangentöter in einem weiten Bogen. Die beiden Reiter sprengten überrascht auseinander, was ihnen in dem dichten Wald gar nicht so leicht fiel, dann aber drängten sie von zwei Seiten auf Nazkor ein. Der eine zog ein Schwert, der andere seinen schweren Streitkolben. „Gut, du willst es also auf die harte Tour. Soll mir recht sein.“ Damit schwang er sein Schwert und hieb nach Nazkor. Der versuchte, dem Hieb auszuweichen, doch fast sofort folgte ein zweiter.

Nazkor schaffte es gerade, noch sein Schwert zwischen sich und den Kolben zubringen, doch die Wucht des Hiebes prellte ihm Schlangentöter aus der Hand. Das Schwert flog in hohem Bogen ins Gebüsch. „Vorsicht. Der Herr will sie lebend haben.“ sagte der eine. „Ich paß’ schon auf.“ knurrte der andere. Nazkor hielt sich den tauben Arm und wartete. Seine Gedanken rasten. Wo war nur Dernod? Die Männer würden mit ihm kurzen Prozeß machen. Sein Herz pochte wie wild, als er das Gewicht abwägend von einem Bein auf das andere verlagerte, wie er es vorher bei Dernod gesehen hatte.

Der Mann mit dem Kolben griff zuerst an, täuschte einen Schlag an, dem Nazkor ausweichen mußte, nur um ihm dann die gepanzerte Faust gegen den Hinterkopf zu donnern. Nazkor wurde schwarz vor Augen.

*

Der Schock des kalten Wassers brachte ihn wieder zur Besinnung. Sein Hinterkopf schien vor Schmerz zu explodieren und er glaubte, sich sofort übergeben zu müssen. Er stöhnte leise. „Er ist jetzt wach, Euer Gnaden.“ sagte eine Nazkor schmerzlich bekannte Stimme. „Richtet ihn auf.“ Nazkor spürte, wie man ihn grob hochriß, bis er taumelnd auf die Füße kam. Dann trat ihm der Mann brutal von hinten in die Beine, daß er auf die Knie fiel. „Du hast vor seiner Gnaden zu knien, Du Tölpel.“ - „Laß gut sein.“ Der Mann packte Nazkor grob an den Haaren und zertrte sein Gesicht nach oben. Nazkor konnte einen Schmerzensschrei nicht unterdrücken.

Mühsam öffnete Nazkor die Augen. Der Blick war verschwommen, doch er konnte erkennen, daß er sich wieder in ihrem kleinen Lager befand. Mittlerweile war dieses von etwa dreißig Soldaten umstellt. Auf der anderen Seite war Juren in einer ähnlichen Situation wie er selbst, nur daß der Soldat einen Dolch an Jurens Hals preßte. Tharen stand daneben und schäumte vor Wut, konnte aber anscheinend nichts tun, obwohl niemand den Zauberer direkt bedrohte. „Ich sage es noch einmal“, sprach Tharen, dessen Stimme vor kaum beherrschten Zorn zitterte, „ich bin ein Mitglied des Zauberringes. Laßt uns sofort frei oder Ihr werdet Euch vor dem Reich und dem Prinzregenten verantworten müssen!“ Der Mann, dem Tharens Wut galt, winkte nur verächtlich ab. „Das Reich wird es nicht mehr lange geben. Verlaßt Euch darauf, Zauberer.“

Nun kam der Mann auf Nazkor zu. So weit es der Junge beurteilen konnte, mochte dieser etwa Ende dreißig sein, schlank und gut durchtrainiert. Er trug einen sorgfältig gestutzten, fast schwarzen Kinn- und Backenbart. Sein Brustpanzer war mit Silber verziert, ebenso seine übrigen Rüstungsteile. Auf seiner Brust prangte ein Wappen, längsgeteilt rot-weiß-rot mit drei Eichel in der Mitte, identisch zu dem der restlichen Soldaten.

„Ich will nicht unhöflich erscheinen, darum möchte ich mich vorstellen.“ sagte der Mann. „Ich bin Graf Bonrolf von Dreich. Wie ist Dein Name, Bursche?“ - „Nazkor.“ antwortete dieser leise. „Das heißt 'Euer Gnaden'! Verstanden?“ Sein Bewacher hatte ihm den Kopf an den Haaren grob nach hinten gerissen. Tränen schossen Nazkor in die Augen. Bonrolf winkte ab und der Zug an Nazkors Kopf ließ nach.

„Schön.“ sagte er und ein eigenartiges Lächeln umspielte seine Züge. „Nachdem wir uns nun vorgestellt haben, möchte ich von Dir wissen, wo Euer vierter Kumpan ist.“ Nazkors Gedanken überschlugen sich. Tatsächlich. Er hatte Dernod noch nicht gesehen. Ein Hoffnungsfunken glomm auf und er schaltete schnell. „Wir waren nur zu dritt, Euer Gnaden.“ - „So, so Ihr wart nur zu dritt.“ Bonrolf trat näher. Unvermittelt schlug er Nazkor mit dem Handrücken ins Gesicht. Nazkor flog der Kopf zur Seite. Der brennende Schmerz trieb ihm weitere Tränen in die Augen, und er schmeckte Blut. Wahrscheinlich war die Lippe aufgeplatzt. „Lüge mich nicht an, Bursche. Wo ist er?“ Es kostete Nazkor viel Mühe, ruhig zu antworten. „Euer Gnaden, ich weiß wirklich nicht, von wem Ihr sprecht.“

Bonrolf holte erneut aus, ließ die Hand dann aber sinken. „Gut, ganz wie Du willst. Normalerweise lasse ich Bauernlummel, die stehlen und lügen, einfach am nächsten Baum aufknüpfen. Aber bald werden wir unsere Verbündeten treffen und die haben Spezialisten im Finden von Wahrheit. Ich habe meine Arbeit getan.“

„Graf Bonrolf, laßt mich sofort mit den Jungen gehen und ich werde das Ganze vergessen.“ versuchte es Tharen noch einmal. „Ich glaube, Ihr schätzt Eure Position falsch ein, alter Mann.“ - „Und Ihr wißt nicht, mit wem Ihr Euch anlegt.“ drohte Tharen.

„Da irrt Ihr Euch. Ich weiß sehr wohl, wer Ihr seid, Anathar Envor. Euer zweifelhafter Ruf eilt Euch immer voraus. Aber wie gesagt, der Zauberring hat hier keine Befugnisse mehr.“ - „Man wird Euch zur Rechenschaft ziehen für diesen Verrat, dann wird von Eurer Grafschaft kein Stein mehr auf dem anderen stehen.“ Der ältere Mann zitterte vor unterdrücktem Zorn. „Ihr beginnt mich zu langweilen.“ Bonrolf drehte sich zu einem seiner Unterführer. „Bindet sie und packt sie auf die Pferde. Und noch etwas.“ Damit wandte er sich wieder Tharen zu. „Ich bin nicht so blöd, einem Zauberer sein Prisma abnehmen zu wollen. Doch sollte ich auch nur annehmen, daß ihr erwägt, Euer Prisma in irgendeiner Weise zu verwenden, werden die Jungen sofort sterben.“ Tharen sah ihn stumm wütend an. Man band Nazkor die Hände mit einem groben Strick auf den Rücken, dann wurde er von einem Soldaten auf ein Pferd gezogen, so daß er vor diesem saß. Es waren kräftige Pferde, die auch problemlos das Gewicht von zwei Männern trugen. Nazkor konnte sehen, daß es Juren ähnlich erging, während man Tharen auf ein einzelnes Pferd setzte. Die restlichen Soldaten stiegen auf. Bonrolf gab Befehle aus, und nach wenigen Augenblicken ritten sie gemächlich in geordneter Folge in Richtung Süden.

Kapitel 6

Der Diener öffnete das eindrucksvolle Portal und verneigte sich dabei tief. Mit kraftvollen Schritten betrat ein junger Mann den kleinen ritterlichen Thronsaal zu Herrsteynn.

Der Ausdruck Saal war eigentlich übertrieben, denn es handelte sich lediglich um einen großen Raum, etwa zehn Meter lang und fünf Meter breit. Die eine Längsseite wurde von hohen, schmalen Fenstern durchbrochen. Die gegenüberliegende Seite schmückten Portraits der ruhmreichen Vorfahren des jetzigen Ritters von Herrsteynn. Links und rechts des Eingangs hingen die Banner der Familie Herrsteynn, der blaue Löwe auf goldenem Grund. Die schweren Stiefel hallten laut auf dem spiegelnden Parkett des Rittersaales.

Die jugendliche Frische des Neuankömmlings stand im krassen Gegensatz zu dem anderen Anwesenden im Saal: ein gebeugter, gebrechlich wirkender Mann saß auf dem kunstvoll geschnitzten Stuhl an der Stirnseite des Saales und hielt ein Pergament in der einen Hand. „Euer Gnaden, Seine Exzellenz der Herr Präfekt Prinz Bergonur von Herrsteynn-Biron Preisz und Bergh.“ meldete der Diener den Neuankömmling an.

Prinz Bergonur verbeugte sich tief und wartete geduldig, bis der ältere Mann aufschaute. Schließlich hob Ritter Pallo III. von Herrsteynn müde den Kopf. „Ah, Bergonur, gut daß Du schon da bist.“ - „Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte, Onkel.“ antwortete Bergonur. Der junge Prinz betrachtete besorgt seinen Onkel. Er hatte immer zu dem Ritter bewundernd aufgesehen, doch was er jetzt sah, erschütterte ihn. Der früher so gepflegte Schnauzbart hing fransig herunter, die mittlerweile weißen Harre waren wirr und strähnig, so als sei der Ritter gerade erst aus dem Bett aufgestanden. Auch der Stimme fehlte die Kraft. Sie hörte sich sehr kratzig und brüchig an.

„Du hast sicher schon von den Unruhen gehört, die das Königreich Norkia erschüttern.“ - „Natürlich, Onkel.“ Solcherlei Gerüchte verbreiteten sich rasch durch das Großherzogtum selbst bis zum etwas abgelegenen Rittergut von Herrsteynn.

„Was Du aber vielleicht noch nicht weißt, ist, daß die Allianz mit großen Truppenverbänden in Norkia eingefallen ist.“ Er wedelte schwach mit dem Pergament. „Der Prinzregent hat den Großherzog um Unterstützung gebeten.“ Das überraschte Bergonur dann doch. „Aber, das ist seit hundert Jahren nicht mehr vorgekommen.“ Der alte Ritter nickte bestätigend. „Und es ist ein äußerst ungünstiger Zeitpunkt. Wie Du weißt, gibt es im Nordbund nur sehr wenige Adlige, die in der Lage wären, einen solchen Entsatz zu leiten. Die meisten Männer braucht der Großherzog, um die Grenzen des Nordbundes zu sichern.“ Er unterbrach sich und ein Hustenanfall schüttelte den ausgemergelten Körper. Bergonur sprang herbei, um seinen Onkel zu stützen, doch der wehrte ab. „Es geht schon. Diese Lungenentzündung bringt mich noch um.“ - „Was hat das aber alles mit Euch zu tun, Onkel?“ fragte Bergonur.

Erneut hielt Pallo das Pergament hoch. „Der Großherzog erwartet von mir, daß ich die Truppen anführe. Zweihundert Männer stehen bereits vor dem Schloß und warten nur noch auf den Marschbefehl. Du wirst sie ja bei Deiner Ankunft gesehen haben.“ - „In der Tat, Onkel. Und wenn ich es sagen darf, ein recht unorganisierter Haufen.“ Der Ritter mußte lächeln. Trotz seiner erst sechzehn Jahre zeigte Bergonur die besten Ansätze für einen fähigen Anführer und er fand seinen Entschluß, Bergonur zu seinem Erben zu bestimmen, mehr und mehr bestätigt. Er hatte sich zwar immer einen eigenen Sohn als Nachfolger gewünscht, doch seine Frau war früh verstorben, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen.

„Ich bin sicher, Du wirst mit ihnen fertig.“ antwortete er grinsend zu dem Sohn seines jüngeren Bruders, der für ihn gerade in den letzten Jahren zu einem Ersatzsohn geworden war. „Ich, Onkel?“ - „Ja natürlich. In meinem Zustand wäre ich dem Prinzregenten keine große Hilfe. Du wirst das Entsatzheer bis nach Maarberg führen und unserem Haus große Ehre bringen.“

Bergonur wurde ein wenig schwindlig. „Das ist... eine sehr große Ehre, Onkel.“ Pallo winkte ab. „Sag’, wieviel Männer konntest Du von unseren Ländereien auf die Schnelle aufstellen?“ - „Ich habe dreißig Reiter bei mir, Onkel“ erwiderte Bergonur stolz.

„Ein sehr kleines Heer. Du wirst sehr umsichtig agieren müssen. Aber viel mehr würde der Großherzog auch nicht gestatten.“ Er stand umständlich auf.

Mitgefühl packte Bergonur, als er seinen früher so strahlend und kraftvoll auftretenden Onkel nun so gebrechlich und alt durch den Thronraum schlürfen sah. Jetzt schien der Ritter es nicht einmal mehr geschafft zu haben, sich standesgemäß zu kleiden. Es war mittlerweile bereits zwei Stunden nach Mittag, und er stand hier im Morgenmantel im Saal.

Pallo zog an einer Kordel. „Ich möchte Dir eine Urkunde geben.“ Bergonur trat zu ihm und gemeinsam gingen sie zu einem der großen Fenster. Stolz blickte Bergonur über den Wald von Bannern, Fahnen und Zelten. Fast jede der zwanzig Adelsfamilien des Nordbundes hatte eine Abordnung geschickt, und er würde sie alle anführen.

„Der Ritterliche Schreiber Herr Dhou von Pes.“ kündigte der Diener den Neuankömmling an. Der schwächliche Mann betrat mit hektischen Schritten den Raum, verbeugte sich fahrig und zog ein Pergament unter dem Arm hervor. Doch bevor er es entfalten konnte, fuhr der Prinz ihn aus dem Hintergrund an: „Will er Seiner Gnaden nicht die gebührende Achtung erweisen?“ - „Laß nur“, unterbrach ihn der Ritter, „das ist schon in Ordnung.“

Pallo winkte ihm zu. „Bitte, lesen Sie vor, was ich Ihnen aufgetragen habe.“ - „Sehr wohl, Euer Gnaden.“ Bergonur schüttelte nur den Kopf. Früher hätte Pallo solch ein unbotmäßiges Verhalten nicht durchgehen lassen.

Der Schreiber entrollte umständlich das mitgebrachte Papier und begann zu lesen:

Im Namen der strahlenden Sonne, möge sie leuchten über allen Gläubigen und ihnen stets den rechten Weg weisen!

Wir, Pallo Oldonur Bn-Gorgo, Ritter von Herrsteynn-Herrstaynn, Dritter unseres erlauchten Namens, Einziger wirklich berechtigter Herrscher Unseres Landes, vom Volke geliebt und verehrt, geben hiermit das folgend Niedergelegte zu Gesetz und unabänderlicher Gültigkeit. Wir erteilen ob Unserer eigenen Verhinderung Seiner Exzellenz, Prinz Bergonur XXI, Hadolv zu Herrsteynn-Biron und Bergh, Präfekt von Biron, die Vollmacht und Gewalt wie Beauftragung, Unsere Sache vor seiner Hohen Majestät, den Herrn Prinzregenten richtig und gut in unserem Sinne und Unserem Namen zu vertreten,
Im 1252. Jahre nach der glorreichen Gründung des Reiches Gartans, des Großen,

Pallo III.

„Möglicherweise kannst Du das brauchen.“ sagte Pallo zu Bergonur, und ein neuer Hustenanfall ergriff den Ritter. Er deutete dem Schreiber an, das Schriftstück Bergonur auszuhändigen.

Bergonur nahm das Papier mit solcher Ehrfurcht entgegen, als handelte es sich dabei um einen geweihten Gegenstand. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Onkel.“ - „Du brauchst mir deswegen nicht zu danken. Vielleicht wird es sogar auf dieser Reise Augenblicke geben, wo Du mir ob der übertragenen Verantwortung zürnen wirst.“ - „Niemals, Onkel.“ wehrte Bergonur hastig ab.

Er ließ sich vor dem alten Ritter auf das Knie sinken. „Bitte Onkel, erteilt mir Euren Segen.“ Der alte Ritter breitete seine Hände über des Prinzen Haupt in der Geste der Sonnenanhänger aus, die Handgelenke aneinander gelegt und die Finger abgespreizt. Dann räusperte er sich: „Möge die allmächtige Sonne über Deinem Antlitz erstrahlen, Dir Kraft und Wärme spenden und Dich auf dem rechten Pfade leiten.“

„Ich danke Euch, Onkel.“ erwiderte Bergonur gerührt und erhob sich. „Bitte geleite mich zu meinem Stuhl.“ bat der alte Ritter schwach, und Bergonur mußte ihn stützen, als sie zu dem Thron hinübergingen.

„Noch eines, Bergonur, bevor Du aufbrichst. Es wird am besten sein, daß Du zunächst Graf Kheinnen in Rhem einen Besuch abstatte. Dort kannst Du Dich dann über die aktuelle Lage im Reich informieren. Vielleicht kannst Du ihn sogar davon überzeugen, sich Dir anzuschließen.“ - „Ich werde Euren Rat befolgen.“ versprach Bergonur.

Pallo ließ sich schwerfällig in seinen Stuhl sinken. „Wann reist Du ab?“ - „Ich wollte eigentlich schon morgen früh aufbrechen.“ Pallo nickte zustimmend. „Gut, dann solltest Du Dich jetzt um Dein Heer kümmern. Schließlich bleibt Dir nur noch wenig Zeit.“ - „Ihr habt recht Onkel.“ Bergonur verbeugte sich tief. „Ich werde den Namen Herrsteynn in Ehre halten, gleich welche Unbill mir auch begegnen wird.“ Pallo winkte ab. „Daran zweifle ich nicht. Nun geh!“

Bergonur drehte sich um und verließ den ritterlichen Thronsaal. Der schlechte Gesundheitszustand seines Onkels nahm ihn mehr mit, als er zugeben wollte. Als er jedoch wieder aufrecht auf seinem Pferd sitzend in seinem Feldlager einritt und seine Soldaten überall an seinem Wege stramm standen und salutierten, waren Bergonurs düstere Gedanken wie fortgeblasen und er freute sich auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Er zügelte sein Pferd vor seinem mit den sechs Bannern der Ritter von Herrsteynn prächtig geschmückten Zelt und ließ es von einem Knecht wegführen. Aus dem Zeltinnern kam ihm sein Adjutant entgegen und grüßte ihn. „Exzellenz, wann brechen wir auf?“ fragte er. „Wir werden morgen abziehen. Laß alles vorbereiten! Und Sorge dafür, daß sich die Truppen der anderen Adligen ordentlich eingliedern.“ Der Adjutant salutierte und verließ das Zelt.

Bergonur setzte sich aber auf den Stuhl hinter seinem Feldschreibtisch und vertiefte sich in den Aufstellungen über die Truppenverpflegung und Nachschubsregelungen.

Die Fanfaren klangen dünn in der kühlen Morgenluft. Eine halbe Stunde nach Tagesanbruch hatte sich der Troß ordentlich und zu Bergonurs Zufriedenheit formiert und stand abmarschbereit. Er gab dem Herold das Zeichen. Ein weiterer Fanfarenstoß und die zweihundert Reiter setzten sich in Bewegung.

Kurze Zeit später zeugten nur noch das niedergedrückte Gras, erloschene Feuerstellen und Pferdemit von der Existenz des Lagers.

Eine gute Stunde danach hatte der Troß des Prinzen das Rittergut Herrsteynn verlassen und die Grafschaft Süd-Neredh erreicht.

Kapitel 7

Mehrfach mußten sie an Straßensperren halten, doch als sich Graf Bonrolf zu erkennen gab, wurden sie jedesmal ohne weitere Umstände durchgelassen.

Sie verließen noch am gleichen Tag Calladhar und erreichten die Grafschaft Lohann, eines der kleineren Vasallen des Herzogs von Namir. Sowie die Truppe die Straße erreicht hatte, hatte Bonrolf seinen schnellsten Reiter losgeschickt, um seine Verbündeten über seinen Fang zu unterrichten.

Die Gefangenen durften während des Rittes nicht miteinander sprechen, und am Abend, als das Lager aufgeschlagen wurde, trennte man Tharen von den Jungen. Die Fesseln nahm man ihnen nicht ab, einer der Soldaten gab ihnen löffelweise eine dünne Suppe.

Nazkor taten von dem Ritt die Beine weh, und sein Gesicht schmerzte noch immer. Soweit er feststellen konnte, war seine gesamte linke Gesichtshälfte angeschwollen.

Auch abends und in der Nacht wurden die Jungen scharf bewacht, eine Flucht war unmöglich und ein Gespräch mit Juren äußerst schwierig. Nazkor wollte seinen Bewachern keine Informationen freiwillig geben. So blieb ihm nur übrig, trübsinnigen Gedanken nachzuhängen, und er spürte die nagende Furcht vor dem, was sie in den nächsten Tagen erwarten sollte. Die vagen Andeutungen des Grafen machten ihm mehr Angst, als es Bonrolf durch direkte Drohungen vermocht hätte. Wer waren die geheimnisvollen Verbündeten des Grafen? Immer wieder kehrte er zu dieser Frage zurück. Er ahnte eine Antwort darauf, doch insgeheim hoffte er, daß er sich irrte.

Einen weiteren Tag verbrachten sie zu Pferde und ritten gemächlich weiter nach Süden.

Bonrolf schien es nicht übermäßig eilig zu haben. Immer wieder kreuzte ihr Weg den von anderen Truppen. Ganz Namir schien auf den Beinen.

Als sie das Rittergut Rotbuch passierten, trat die Straße aus dem Wald heraus, und sie durchquerten nun das für Norkia übliche Gras- und Weideland. Seit sie das Gebirge verlassen hatten, hatte es geregnet, doch nun klärte sich das Wetter auf, und die niedrig ziehenden Regenwolken wurden von einem eisigen, kräftigen Ostwind in Richtung Meer gedrückt. Der Wind wurde zunehmend unangenehmer, und bei jeder Rast suchte die Truppe sich eine windgeschützte Stelle aus.

Sie ritten durch mehrere kleinere Herrschaftsbereiche Namirs und erreichten gegen Abend das Fürstentum Niedererl. „Morgen werden wir den Treffpunkt mit unseren Verbündeten erreichen“ ließ Bonrolf seine Gefangenen wissen. „Genießt also die vielleicht letzte ruhige Nacht.“ fügte er mit einem hämischen Lächeln hinzu. In der Nacht wurde Nazkor in seinen Alpträumen von diesem Lächeln regelrecht verfolgt.

Der Treffpunkt lag an einem kleinen Wäldchen kurz hinter der Grenze von Namir zu Soloba, dem Herzen von Norkia. Das Wäldchen bot einen ausgezeichneten Schutz gegen den schneidenden Ostwind.

Da Bonrolfs Verbündete zu dessen Verdruß noch nicht da waren, richtete sich der Trupp häuslich ein. Man stellte Zelte auf und fällte Bäume für große Lager- und Wachfeuer.

Sie mußten noch einmal anderthalb Tage warten, bis die Späher Reiter meldeten. Die Gefangenen wurden ins Freie getrieben. Als Bonrolf hörte, daß sich nur vier Reiter näherten, schien er sichtlich enttäuscht. Als er jedoch die Reiter sah, besserte sich seine Stimmung wieder.

Nazkor konnte die vier gut sehen und erkannte sie sofort wieder. Und die Angst kehrte zurück. Zumindest trugen diese dieselben weißen Rüstungen, wie die Soldaten, die sie jenseits des Morrhngebirges angegriffen hatten.

Sie zügelten ihre Pferde und stiegen ab. Nun konnte Nazkor sie in aller Ruhe betrachten. Und jetzt verstand er auch, warum sie bei ihrer ersten Begegnung diese Krieger fast nicht gesehen hatten. Neben der weißen Farbe war auch die Form der Rüstungen ungewöhnlich, und selbst

vor einem braunen Hintergrund hatte Nazkor Mühe, die Männer deutlich zu erkennen. Dies mußten die legendären Krieger des Weißen Ordens von Dharc sein, die Elitesoldaten dieses nördlichsten aller Königreiche.

Die drei wurden von einem sehr großen Mann angeführt, der gerade seinen eigenartigen Helm absetzte und sich vor Bonrolf aufbaute. Der Mann hatte blondes Haar und einen Vollbart und wirkte ausgesprochen kräftig. „Hauptmann Fallach“ stellte er sich vor. „Ihr seid Graf Bonrolf von Dreich?“ Bonrolf nickte. „Hier sind meine Gefangenen.“ - „Es sind bloß drei. Wo ist der vierte Mann?“ - „Tut mir leid, Hauptmann, aber nur diese drei irrten in den Wäldern Harbuchs umher. Meine Männer haben die Wälder gründlich durchsucht, sonst aber keine lebende Seele finden können.“ Bei dieser Bemerkung biß sich Nazkor auf die Lippe. Natürlich konnten sie sonst niemanden finden, die Dreicher hatten ja alle anderen Menschen in Harbuch umgebracht.

Der Hauptmann drehte sich zu den Gefangenen. „Nun gut, das werden wir bald wissen.“ - „Wollt Ihr die Gefangenen nicht mitnehmen?“ - „Das wird kaum nötig sein.“ kam es von weiter hinten. Die Stimme war energisch und eindeutig weiblich. Sie stammte von der Person, die sich zunächst im Hintergrund zwischen den beiden anderen Soldaten aufgehalten hatte. Nazkor hatte diese oder eine ähnliche Frau, wenn es denn eine war, auch schon bei dem Überfall gesehen. „Das ist Herrin Marlyssa“ stellte der Hauptmann sie vor. Nazkor sah deutlich, wie Bonrolf unwillkürlich einen Schritt zurücktrat. Bonrolfs Männer, die sich in der Nähe aufhielten, wurden merklich blässer. Dann aber faßte sich der Graf mit einer Mischung aus Bewunderung und gut beherrschter Furcht auf dem Gesicht und verbeugte sich tief. „Es ist mir eine Ehre, Herrin.“ - „Der Finder wird die Gefangenen gleich hier befragen.“ fuhr der Hauptmann fort. „Fürst Uthean benötigt uns so bald wie möglich wieder bei der Belagerung Maarbergs.“ - „Natürlich. Das ist überhaupt kein Problem.“ versicherte der Graf hastig und beeilte sich, der Frau aus dem Weg zu gehen, die direkt auf die Gefangenen zusteuerte. Sie schritt zu Tharen. „Der Zauberer. Das kann interessant werden. Ich habe noch eine Rechnung mit Euch zu begleichen.“ Tharen erwiderte stumm ihren Blick. Wut brodelte unter der ruhigen Fassade, doch er beherrschte sich.

Während sie Tharen musterte, hatte Nazkor seinerseits die Gelegenheit, sie genauer zu beobachten. Unter dem schweren schwarzen Kapuzenüberwurf befand sich eine hochgewachsene Frau in einer schwarzen, eng sitzenden Lederuniform. Metallbeschläge an den Händen und Ellenbögen blitzten auf, wenn sie sich bewegte und verliehen ihrer ohnehin ungewöhnlichen Erscheinung ein martialisches Aussehen. Dies wurde auch durch die schweren Stiefel verstärkt, die fast bis zu den Knien reichten und mit Metallschnallen seitlich geschlossen wurden. Im Vergleich zu den Weißen war sie relativ klein, drahtig ihr Körperbau, doch von ihr ging eine Kraft aus, die die der anderen Krieger Dharc weit überstrahlte. Eine furchtbare, zerstörerische Kraft.

Nazkor konnte auch einen Blick auf ihr Gesicht erhaschen. Das war die einzige Stelle, die nicht völlig von dem schwarzen Leder bedeckt war. Es mußte eine außergewöhnlich schöne Frau sein, doch mit Gewißheit konnte dies Nazkor nicht bestimmen, denn sie trug eine Lederhaube mit Maske, die den oberen Teil ihres Gesichtes und ihre Haare verbarg.

Auf ihrer linken Brust befand sich silbrig glänzend ein eigentümliches Symbol: ein Schwert, das ein Auge senkrecht durchstieß. Das Zeichen der Finder. Von Findern hatte er bisher nur aus Geschichten gehört, wenn man kleinen Kindern Angst machen wollte. Seine Knie drohten, ihm den Dienst zu versagen.

Der Finder schritt weiter zu Juren. Dessen Bewacher trat ihm von hinten in die Beine, daß er schwer auf die Knie fiel. „Laßt die Jungen in Frieden, Finder.“ rief Tharen. „Macht mit mir, was Ihr wollt, aber die beiden sind nicht mehr als Kinder. Sie sind doch völlig unwichtig für Euch.“ Sie drehte sich nochmals zu Tharen um. „Wie edel von Dir, Zauberer.“ sagte sie mit einer Stimme, die fast liebevoll war. Doch dann kehrte die Schärfe wieder zurück. „Doch wer

wichtig ist und wer nicht, entscheide ich allein. Aber hab' keine Angst. Wir werden uns noch in aller Ruhe und sehr ausführlich unterhalten.“

Sie wandte sich wieder an Juren. „Ein blinder Junge. Zu groß und zu schlank.“ sagte sie zu ihm und Juren richtete seine blinden Augen auf die Stimme. „Später.“ sagte sie nur und kam schließlich zu Nazkor. Auch sein Bewacher zwang ihn grob in die Knie.

Sie hob sein Kinn an, bis er ihr in die Augen sah. Wunderschöne Augen, aber kalt. So kalt, daß Nazkor ein Schauer über den Rücken lief. Sein Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Angstschweiß sammelte sich auf seiner Stirn und seine Handflächen wurden feucht.

„Dieser ist es.“ Die behandschuhte Hand strich sanft über Nazkors noch immer geschwellenem Wange. „Ich werde mit diesem hier beginnen.“

Nazkor schluckte heftig. Aus irgendeinem Grund hatte er plötzlich das Bild seines toten Vaters vor Augen. Panische Angst griff nach ihm. Sein Magen spielte verrückt und er hatte das Gefühl, sich jeden Moment übergeben zu müssen. „Graf, seid so nett und überlaßt mir eines Eurer Zelte.“ Der Worte nach eine Bitte, lag allerdings in der Stimme ein Unterton, der jeden Widerspruch ausschloß. „Aber natürlich, Herrin.“ - „Und dann laßt mich für ein paar Stunden allein.“

Zwei Soldaten packten Nazkor, rissen ihn vom Boden hoch und zerrten ihn, ohne auf sein Winden und Treten zu achten, hinter dem Finder her. Nazkor wehrte sich nach Leibeskräften, doch die zwei Wachen schoben ihn unbarmherzig weiter. Etwas sagte ihm, daß, sollte er erst einmal mit dem Finder allein im Zelt sein, es um ihn geschehen war.

„Was wollt Ihr denn von einem unschuldigen Jungen? Oder macht Euch gerade das besonderen Spaß?“ Nazkors Bewacher blieben abrupt stehen. Alle Blicke richteten sich auf den, der da so respektlos gegenüber dem Finder gesprochen hatte.

Ein Mann war aus dem Wäldchen in das Lager getreten und ging ohne Hast und selbstsicher auf die Soldaten zu. „Dernod“ schluchzte Nazkor leise. „Übergebt mir die Gefangenen. Sofort!“ Dernods Stimme wurde befehlend.

„Wer bist Du, daß Du hier etwas zu sagen hättest?“ fragte der Finder. „Das ist er, das ist der vierte aus der Gruppe!“ polterte Hauptmann Fallach, doch eine rasche Handbewegung des Finders ließ ihn verstummen. „Wenn das so ist, um so besser.“ Sie bedachte Dernod, der nur etwa zehn Meter entfernt stand, mit einem dünnen Lächeln. „Vielleicht hast Du noch nicht bemerkt, daß Du in der Unterzahl bist. Ergreift ihn!“ Damit wollte sie sich schon wieder umwenden, doch Dernod erwiderte: „Vielleicht solltet Ihr nochmals nachzählen!“

Wie auf ein Kommando hin wuchsen Krieger neben Krieger scheinbar aus dem Boden. Das ganze Lager war umstellt. Fassungslos drehte sich Bonrolf erst nach links, dann nach rechts. Die Weißen hatten sofort ihre Schwerter gezogen und sich schützend um den Finder gestellt. „Nun, Bonrolf. Wollt Ihr es Euch wirklich mit der ganzen Familie der Nharon verscherzen?“ An die zweihundert Bewaffnete hatten das kleine Lager vollständig eingekreist und kamen gemächlich näher.

„Dann tötet die Gefangenen sofort!“ befahl der Finder mit völlig ruhiger Stimme. Die Soldaten, die Nazkor und die anderen beiden festhielten, schauten unschlüssig zwischen dem Finder und Bonrolf hin und her. „Sollte meinen Freunden auch nur ein Haar gekrümmt werden, wird keiner von Euren Mannen dieses Lager lebend verlassen, Graf Bonrolf. Darauf gebe ich Euch mein Wort als ein Prinz der Nharon.“

Nazkor hielt die Luft an. Er spürte, daß sein Leben, ja das Leben aller an einem sehr dünnen Faden hing. Bonrolf zögerte. Sein Blick suchte die Reihen seiner Widersacher ab und blieb erneut an der Gestalt Dernods hängen, der noch immer keine Anstalten machte, selbst zu den Waffen zu greifen.

„Ich lasse mir nicht meine Männer niedermachen, wegen zweier Bauernlummel und eines zweitklassigen Zauberers.“ sagte Bonrolf endlich mit belegter Stimme. „Laßt die drei laufen.“ - „Was?“ Der Finder trat auf Bonrolf zu. Ihre Augen sprühten vor Zorn und das eine Wort war mit solch einer schneidenden Kälte gesprochen, daß Bonrolf hastig zurückwich. Die

Mutigsten von Bonrols Männern stellten sich zwischen ihrem Herrn und dem Finder. „Tut das nicht, Graf, sonst werdet Ihr es bitter bereuen.“ - „Mein Entschluß steht fest.“ erwiderte er, konnte ihr aber nicht in die Augen sehen. „Fort mit ihnen.“

Ein kurzer Ruck, und die Fesseln waren durchtrennt. Nazkor konnte es kaum fassen. Er rieb sich kurz die aufgescheuerten Handgelenke, dann bekam er auch schon einen Schubs in den Rücken. Er sah, wie seine beiden Freunde zu Dernod gingen, da fiel ihm etwas ein. „Mein Schwert.“ verlangte er. Die Wache sah Bonrolf fragend an, der nickte.

Das ganze Lager schien erstarrt bis auf den Soldaten, der Nazkor Schlangentöter überbrachte. Nazkor ergriff die Klinge und folgte dann seinen Gefährten.

„Ihr habt eine sehr weise Entscheidung getroffen, Graf. Meinen Glückwunsch. Ich hätte mir aber gewünscht, Ihr wärt bei der Auswahl Eurerer Freunde auch so umsichtig.“ Damit drehte sich Dernod um, und die Truppen zogen sich zurück.

Der Finder schäumte noch immer vor Wut. „Darüber ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, Graf. Wir kommen wieder.“ Damit sprang sie auf ihr Pferd, die Weißen folgten ihrem Beispiel, und gemeinsam ritten sie nach Westen.

Prinz Bonrolf verbeugte sich nochmals zum Abschied, doch die letzten Worte des Finders waren nicht ohne Wirkung geblieben. Er räusperte sich mehrfach, bis der Kloß in seinem Hals endlich verschwunden war. Finder machten niemals leere Versprechungen. Als er sich wieder zu seinen ehemaligen Gefangenen umwandte, waren diese spurlos verschwunden und mit ihnen der ganze Trupp Nharon-Krieger. Er stand allein mit seinen Truppen in dem Lager.

Aus dem Tagebuch Hauptmann Fallachs 4

Wir hatten gerade die Grafschaft Narwig erobert und richteten in der Burg des Grafen unser Lager ein, als ein Botschafter von einem unserer namirischen Verbündeten uns erreichte. Der Mann behauptete, man hätte drei der vier gesuchten Personen gefaßt und man wollte sie uns in Ost-Thal übergeben.

Fürst Uthean nahm diese Nachricht mit einiger Befriedigung auf. Allerdings konnte er keine größeren Truppenteile entbehren, denn wir wollten rasch weiter nach Süden ziehen, um Maarberg gemeinsam mit unseren Verbündeten den entscheidenden Schlag zu versetzen, ehe die verschiedenen norkinischen Adelshäuser dem Prinzregenten zu Hilfe eilen konnten. Da die Mission aber trotzdem einen hohen Stellenwert besaß, befahl er mir, mit zwei meiner Leute und dem Finder zurück nach Norden zu reiten.

Der Finder befand sich in erstaunlich guter Verfassung, wenn ich die Reaktion Fürst Utheans auf ihr Versagen an Seherins Blick bedachte.

Zu viert ritten wir, so schnell wir konnten nach Ost-Thal. Wir trafen Graf Bonrolf und seine Leute, die am Rand eines kleinen Wäldchens kampierten.

Ganz ehrlich, ich traute diesen Namiri nicht, die sich immer nach dem vorherrschenden politischen Wind richteten. Offiziell war Namir zwar ein Bundesgenosse von Cravan, trotzdem konnte man darauf nicht allzuviel geben. Da waren mir Leute wie Fürst Harddaan von Grotulm lieber, die bis zuletzt für ihre Überzeugung kämpfen. Aber es gab noch mehr Unterschiede zwischen dem Fürst und dem Graf: der Fürst war tot, der Graf lebte.

Wie gesagt, ich habe für Intrigen und Verrat nichts übrig, aber dies war ein Krieg und Bonrolf unser Verbündeter.

Kaum waren wir in Sichtweite, da trieben sie ihre Gefangenen nach draußen. Dabei handelte es sich um die zwei Jungen und den Zauberer. Der Bote hatte nicht gelogen. Es waren drei von den vieren von Seherins Blick. Der Schwertmeister fehlte, und das machte mir ernsthaft Sorgen.

Auch der Finder bemerkte, daß es die Richtigen waren und war guter Dinge, soweit man dies bei diesen Frauen überhaupt beurteilen kann.

Wir tauschten die üblichen Grußworte und Höflichkeitsfloskeln. Dann konnten wir die Gefangenen begutachten. Der Finder ging sie der Reihe nach ab: ein Zauberer, der sein Prisma besaß, ließ sich nicht gut verhören, entweder starb er, wenn man versuchte, ihm das Prisma abzunehmen, oder er tötete sich selbst, wenn der Finder mit seiner Arbeit begann. In jedem Fall eine schwierige Angelegenheit und darum hob sie sich ihn für den Schluß auf. Der eine Junge, der größere und hagere von den beiden, schien blind zu sein. Offensichtlich war er nur ein Mitläufer in dieser Gruppe. So empfand es auch der Finder, denn sie wählte den anderen Jungen aus.

Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, schien er zu ahnen, was auf ihn zukam, und als Bonrolfs Soldaten ihn wegschleppten, wehrte er sich nach Kräften. Das würde dem Finder bestimmt gefallen. Ein Bursche in seinem Alter konnte recht zäh sein und sich sehr lange an sein bißchen Leben festklammern. Wie ich schon sagte, ich hätte ihm einen raschen Tod durch ein Schwert gegönnt.

Aber soweit kam es gar nicht. Denn nun geschah genau das, was immer dann passiert, wenn man sich auf andere verlassen muß.

Der Schwertmeister erschien und forderte die Herausgabe der Gefangenen. Zur Unterstützung seiner Forderungen hatte er etwa zweihundert Bewaffnete dabei, die das Lager vollständig eingekreist hatten. Diese Namiri! Hatten sie denn keine Wachposten aufgestellt?

Und nun gab Graf Bonrolf der Forderung auch noch nach, statt uns mit einem beherzten Angriff den Abzug mit den Gefangenen zu ermöglichen. Der Finder raste vor Wut, und das war einer der wenigen Momente, wo ich mit ihr völlig einer Meinung war. In diesem Moment

hätte ich am liebsten Bonrolf mein Schwert zwischen die Rippen gestoßen. Doch meine Aufgabe bestand darin, den Finder zu schützen, also hielt ich mich zurück. Die Gefangenen wurden ohne großen Aufwand einfach den Neuankömmlingen übergeben. Wenigstens hatten wir noch einen Namen. Der Schwertmeister schien mit den Nharon verwandt zu sein. Das würde die Sache nicht gerade erleichtern. Aber darum würde sich später jemand kümmern müssen, ebenso wie um diesen verräterischen Grafen Bonrolf. Die nharonischen Truppen zogen unbehelligt ab, und wir mußten unverrichteter Dinge wieder umkehren. Ich fügte meiner privaten Liste zwei weitere Namen hinzu: Dernod Nharon und Graf Bonrolf von Dreich.

Kapitel 8

Fast unbemerkt zog Bergonurs Heer in Garanth ein. Lediglich einige Waldarbeiter standen in der Nähe der Straße und betrachteten sich die Prozession: „Kriegt Rhodrich unangenehmen Besuch“ sagte einer von ihnen in seinem für das südliche Neredh typischen Dialekt. „Ah, nääh!“ war die Antwort des anderen, „der hat doch überall seine Leute sitzen.“ Tatsächlich war der Graf von Garanth über die nahe Ankunft seiner Gäste schon bestens informiert. Bereits beim Grenzübertritt Bergonurs war ein berittener Bote von der Grenzwarde geschickt worden, und nun wurden jedesmal, wenn ein Dorf den Troß sichtete, weitere Kuriere nach der Hauptstadt Ulom geschickt.

Bergonur warf einen stolzen Blick auf die lange Reihe ihm folgender Soldaten. Es herrschte eine einwandfreie Disziplin, und während des gesamten Zuges durch die verschiedenen Ländereien hatte es überhaupt keine Zwischenfälle gegeben. Das war besonders deswegen beachtenswert, da es sich bei Bergonurs Truppe um ein zusammengewürfeltes Heer aus Teilen unterschiedlichster Adelshäuser handelte, die untereinander nicht unbedingt alle befreundet waren. Doch sie unterwarfen sich dem Befehl des Großherzogs und der umsichtigen Führung Bergonurs und seiner Hauptleute.

Dieses Verhalten war jedoch nicht selbstverständlich für alle Adligen des Nordbundes. Besonders die Landesherren, die weit entfernt vom Großherzog regierten, nahmen dessen Anweisungen weit weniger wichtig. Doch mit dieser großen und eindrucksvollen Streitmacht im Rücken war sich Bergonur sicher, auch Graf Rhodrich, in dessen Herrschaftsgebiet sie sich nun befanden, für ihre Sache zu gewinnen.

Der Troß verließ die Senke von Styller, eines kleinen Flusses und folgte der Straße hinaus in eine kleine Lichtung, in der sich der Trasanische See, der größte in Neredh ausbreitete und an deren jenseitigem Ende die Stadt Ulom im Dunst zu erahnen war. Dabei marschierten sie auf der Hauptverkehrsstraße nach Ulom, die bedingt durch den dichten Wald recht schmal war.

Bergonur hatte aber nicht vor, mit seiner gesamten Truppe in Ulom einzuziehen, das hätte denn doch zu sehr nach einer Drohung ausgesehen. Er wollte sich die Unterstützung des Grafen sichern und diesen nicht in die Enge treiben. Er gab dem Herold das Signal, und kurz darauf erklang das Fanfarensignal zum Anhalten. „Wir werden hier das Lager aufschlagen.“ erklärte Bergonur seinen Unterführern. Dann beauftragte er einen Kurier, den Grafen Rhodrich VI. um eine Audienz zu ersuchen. Er beobachtete noch eine Weile, wie sich die verschiedenen Truppenteile verteilten und Zelte errichteten, dann zog er sich in sein eigenes, das die Soldaten gerade aufgebaut hatten, zurück. Wenn er den Grafen richtig einschätzte, würde er sie bestimmt eine ganze Weile warten lassen. Doch Bergonur würde sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. Die intensive Ausbildung durch seinen Onkel, dem Ritter von Herrsteynn zeigte Früchte. Pallo war im ganzen Reich bekannt für sein kluges Taktieren, und er hatte Bergonur soviel wie möglich beizubringen versucht. Ein Anflug von Kummer überkam ihn, wenn er an den Zustand seines Onkels dachte. Es war wirklich eine Schande, daß so ein gestandener Mann regelrecht dahinsiechte. Eigentlich hätte er das Banner des Nordbundes glorreich in die Schlacht führen sollen. Er seufzte und setzte sich an den kleinen Schreibtisch. Dort stapelten sich diverse Papiere, die er noch durchzuarbeiten hatte. Einige Zeit später schreckte Bergonur von seiner Schreibe auf, weil anstatt des gewöhnlichen Lagerlärms vor dem Zelt plötzlich Stille eingetreten war. Der junge Präfekt trat vor sein Zelt und sah ein fast menschenleeres Lager. Entfernt hörte er Stimmen.

In diesem Moment kam ein Soldat zu dem jungen Prinzen gelaufen. „Exzellenz, kommt schnell.“ berichtete er aufgeregt. „Ich glaube, es gibt große Schwierigkeiten.“ Mehr verwundert als ärgerlich folgte er diesem und traf auf den Großteil seiner Soldaten, die am Ende des Lagers nahe dem Waldrand um mehrere Fremde herum versammelt waren. Seine

Unterführer waren in eine hitzige Diskussion mit den Fremden verwickelt, während die gemeinen Soldaten die Szene interessiert verfolgten.

„Dürfte ich erfahren, was hier vorgeht?“ rief Bergonur mit scharfer Stimme. Die Männer in seiner näheren Umgebung zuckten zusammen, und sofort bildete sich eine Gasse, als die Soldaten zurückwichen. Nun erst konnte er überhaupt einen richtigen Blick auf die Fremden werfen. Es waren ein halbes Dutzend Männer, gekleidet in schwarzen Umhängen mit goldenen Aufschlägen. Bergonur atmete tief durch. Vor ihm stand eine Gruppe von Priestern des Ra-Lund. Diese scheinheiligen Kerle tauchten immer weiter im Süden auf und verwirrten die rechtgläubigen Menschen mit ihren verdrehten Ideen. Sollten sie doch in Dharc oder sonstwo ihr Unwesen treiben.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte er darum recht barsch. „Dies ist ein Heerlager und kein Jahrmarkt.“ Einer der Priester trat vor. Offensichtlich war er ihr Anführer, denn er trug erheblich mehr Gold an seinem Umhang als die übrigen Priester. Die darunter liegende Kleidung verbarg der Umhang völlig. Er bewegte sich betont langsam und stellte dabei eine noch größere Arroganz als seine Untergebenen zur Schau.

Der Priester musterte Bergonur herablassend. „Wo ist der Anführer dieses erbärmlichen Haufens?“ fragte er kühl und blickte betont über den Prinzen hinweg. Bergonur straffte seinen Rücken und legte mit einer deutlich sichtbaren Geste seine Rechte auf den Schwertgriff. Der Prinz war trotz seiner Jugend größer als die meisten seiner Untergebenen, doch auch der Priester war sehr groß gewachsen. „Ich führe dieses Heer.“ erwiderte er nicht ohne Stolz in seiner Stimme. „Ich bin Prinz Bergonur von Herrsteynn, Präfekt von Biron und Bergh und unterwegs im Auftrag seiner herzoglichen Majestät und unser aller gnädiger Herrscher, des Großherzogs des Nordbundes Harddan XXIII.“

Der Priester schien von Bergonurs Vorstellung nicht sonderlich beeindruckt zu sein. „Das erklärt natürlich einiges.“ meinte er nur. „Wenn sich schon unreife Knaben als Heerführer versuchen, kann man keine disziplinierte Truppe erwarten. Bei Ra! Das Herzogtum hat wirklich eine führende Hand dringend nötig.“

Bergonur kochte. Mit großer Mühe beherrschte er sich, doch seine Stimme zitterte vor Zorn. „Wer seid Ihr, daß Ihr Euch zu solch einer Rede erdreistet?“ Des Prinzen Adjutant trat zu Bergonur. „Exzellenz, bitte laßt Euch nicht...“ weiter kam er nicht, denn ein strenger, zorngefüllter Blick des Prinzen brachte ihn zum Schweigen.

Ein dünnes Grinsen huschte über die kantigen Züge des Priesters. „Hört auf die weisen Worte Eures Ratgebers.“ Dann wurde er sofort wieder ernst. „Packt Euch und gebt den Weg nach Ulom sofort frei. Ich Schia Kaddev, der Mund eines Sohnes des Ra, befehle es Euch!“

Bergonurs Geduldsfaden riß endgültig bei diesen unverschämten Worten. „Verschwindet aus meinem Lager.“ sagte er mit drohender Stimme. „Sucht Euch und Eurem Sohn des Ra eine andere Straße nach Ulom, wenn Euch diese hier nicht paßt.“ Er tat einen weiteren Schritt auf den Priester zu.

Auch Kaddev schien langsam mit seiner Selbstbeherrschung am Ende. „Ihr wagt es, mir zu drohen? Habt Ihr überhaupt die leiseste Ahnung, mit wem Ihr Euch da anlegt, Herr Bergonur?“ Mit einer unauffälligen Geste schlug er den Umhang zurück. Darunter kam die schwarze Priesterkutte zum Vorschein. Bergonur kannte sich in der Tat nicht besonders gut in der Hierarchie der Ra-Lund Priesterschaft aus, doch in diesem Moment war es ihm völlig gleichgültig, ob da vor ihm ein einfacher Priester oder Ra persönlich stand. Man hatte ihn beleidigt und noch schlimmer auch seine Mannen.

„Ich gebe Euch noch eine letzte Möglichkeit.“ begann Kaddev. „Räumt die Straße, damit seine Heiligkeit sich nicht beschmutzt, wenn er nach Ulom zieht.“ Bergonurs Adjutant sog scharf die Luft ein, ob dieser neuerlichen Beleidigung, und auch die übrigen Soldaten murmelten aufgebracht. Doch Bergonur reagierte anders, als die Anwesenden es erwartet hatten. „Schafft sie von hier fort.“ befahl er und wandte sich demonstrativ ab.

„Exzellenz!“ Im letzten Moment sah Bergonur die herabsausende Klinge und wich ihr durch einen Sprung zur Seite aus. Gleichzeitig zog er sein eigenes Schwert. „Bleibt zurück!“ schrie er, als seine Soldaten ihm zu Hilfe eilen wollten. Sofort drang Kaddev mit seinem einseitig geschliffenen, leicht gekrümmten Schwert auf Bergonur weiter ein.

Die nächsten Hiebe konnte Bergonur mit seinem Schwert abwehren. Die anfängliche Überheblichkeit des Priesters wich einer gewissen Vorsicht, als er spürte, daß er es hier keineswegs mit einem unreifen Knaben zu tun hatte. Bergonur, wurde er einmal nicht in Staatskunde oder Taktik unterrichtet, hatte viel seiner Zeit bei den besten Schwertkämpfern seines Onkels verbracht und hatte es, zog man seine Jugend in Betracht, zu wahrer Meisterschaft gebracht. So war es denn auch nicht verwunderlich, daß nach einem relativ kurzen Schlagabtausch Kaddev sich plötzlich in die Defensive gedrängt sah.

Kaddevs Atem ging schwer, während Bergonur voll konzentriert, den Priester Schritt für Schritt zurückdrängte. Dann blitzte sein Schwert bei einem besonders komplizierten Angriff auf. Der Priester schrie, und das Krummschwert flog in hohem Bogen ins Unterholz. Sofort setzte Bergonur die Spitze seines Schwertes an Kaddevs Kehle. „Sagt Eurem Sohn des Ra, daß er sich nun einen neuen Weg nach Ulom suchen muß.“ zischte Bergonur, und das Blut rauschte ihm in den Ohren. „und jetzt verschwindet von hier, bevor wirklich ein Unglück geschieht. Aber schnell!“ Noch immer konnte er sich nur mühsam zurückhalten, diesen arroganten Priester nicht Stahl schmecken zu lassen.

Kaddev hielt sich das verletzte Handgelenk. Sein Blick hing an der Klinge, die immer noch auf ihn gerichtet war. „Das werdet Ihr noch bitter bereuen.“ versprach er. Dann wandte er sich ab, gab seinen Getreuen einen Wink, und gemeinsam bestiegen sie die Pferde, die an den nahen Bäumen angebunden gewesen waren. Kaum eine Minute später waren von den Ra-Lund Priestern nur noch die Hufspuren zu sehen.

Bergonur wandte sich an seinen Adjutanten. „Verdopple die Wachen. Es könnte noch weiteren Ärger geben.“ - „Ja Exzellenz.“ Die Männer, die Bergonur noch nicht so gut kannten, betrachteten den jungen Mann mit neuem Respekt. „Und Ihr, habt Ihr nichts zu tun?“ herrschte er die umstehenden Soldaten an. Blitzartig löste sich die Versammlung auf.

Gegen Abend kehrte ein Kurier aus Ulom zurück und brachte die Nachricht, der Graf geruhe, den Prinzen am morgigen Tage zu empfangen. Bergonur war gerade im Begriffe, sich mit dieser guten Nachricht zu Bette zu begeben, als vom Lagerrand her die Alarmtrompete ertönte. Bergonur sprang mit einem Satz aus dem Bett und fuhr in die Stiefel.

Während er aus dem Zelt rannte, warf er sich den Waffenrock über und schnallte ihn fest. Der Adjutant kam ihm nachgelaufen und stülpte ihm den Helm über den Kopf. Die Lagerbesatzung lief in heller Aufregung zu den Barrieren und Waffenständen. Zunächst konnte Bergonur überhaupt nicht erkennen, was den Aufruhr verursacht hatte, und auch keiner seiner Unterführer war dazu in der Lage. Die verschiedenen Feuer erhellten das Lager nur unvollständig. Überall huschten Schatten hin- und her.

„Die Priester!“ kam ein Ruf von der anderen Seite des Lagers. Und endlich sah auch Bergonur ihre Gegner. Trotzdem konnte er kaum glauben, was da vor sich ging. Die Priester griffen tatsächlich sein Lager an. Und es waren sehr viele. Aus dem im Dunkel liegende Waldrand heraus strömte eine Schar schwarzgold gekleideter Priester, die die provisorischen Verteidigungsanlagen zu überschwemmen suchten. Ohne Vorwarnung griffen sie mit ihren Krummschwertern an, und die vordersten Mannen Bergonurs fielen diesen Klängen zum Opfer, bevor sie sich von der Überraschung erholen konnten. Doch ohne die verstärkte Wache hätten die Priester das Lager sofort überrannt.

Dann entbrannte ein harter Kampf, in den sich Prinz Bergonur selbst hineinstürzen wollte, jedoch sein Adjutant hielt ihn zurück. Der junge Prinz war sehr überrascht über die große Anzahl der kämpfenden Priester, die deutlich in der Überzahl waren. Als sich die Herrsteynnschen Truppen jedoch wieder gefaßt hatten, leisteten sie erbitterten Widerstand.

Ein Soldat brachte Bergonurs Pferd, und der Prinz stieg rasch auf. Er ritt hin und her und brüllte Kommandos in das Gewühl. Plötzlich bemerkte er, daß sich eines der Banner der Mannschaftszelte bewegte. Er spornte sein Pferd an und sprang vor dem Zelt aus dem Sattel. Scheinbar hatten einige der Angreifer den inneren Verteidigungsring durchbrochen und waren zu den Zelten gelangt.

In dem Augenblick, als er das Zelt betreten wollte, brach dieses über ihm zusammen. Blindlings kämpfte sich der Prinz unter der schweren Plane durch. Schließlich riß er sein Schwert hoch und schnitt den festen Stoff kurzerhand entzwei. Nur knapp entging er dem Krummsäbel, der nach seinem Kopf gezielt hatte. Ein zweiter Hieb landete mit der Breitseite an seinem Helm und machte ihn sekundenlang benommen. Er fühlte sich, als stände er direkt unter der großen Glocke des Sonnentempels von Rhem. Er torkelte einige Schritte weiter, dann konnte er wieder etwas erkennen.

Er sah undeutlich Stahl vor sich aufblitzen und riß sein Schwert nach oben. Metall klirrte auf Metall. Eine rasche Drehung und vor ihm erklang ein Schmerzensschrei.

Seine Sicht wurde langsam wieder klarer. Ein Priester kniete vor ihm auf dem Boden und versuchte vergebens, mit den Händen die Blutung an seinem Bein zu stoppen. Ein rascher Blick sagte ihm, daß das Getümmel noch immer in vollem Gange war. Er erspähte seinen Adjutanten, der von zwei Priestern in die Zange genommen wurde. Mit raschen Schritten eilte er diesem zu Hilfe, doch er kam zu spät. Ein Krummschwert bohrte sich in den Unterleib des jungen Mannes. Blind vor Zorn hieb Bergonur um sich. Das erste Opfer war der Mörder seines Adjutanten. Der Prinz kannte nun kein Pardon mehr. Auch der zweite Priester fiel unter der wütenden Klinge. Danach verschwamm für Bergonur das Scharmützel endgültig in einem blutigen Durcheinander von Hauen, Stechen und aufblinkendem Stahl.

„Exzellenz, es ist vorbei.“ Bergonur schaute den Mann an, ohne recht zu verstehen, was dieser von ihm wollte. „Was?“ - „Die Priester, Exzellenz.“ erklärte der Mann schweratmend. „Die Priester ziehen sich zurück.“ Langsam hob sich der Schleier von Bergonurs Bewußtsein. Er hörte Hörner, doch sie bliesen ihm unbekannte Signale. Bergonur schaute sich um. Neben ihm lag der regungslose Körper seines gefallenen Adjutanten. Er kniete nieder. „Möge die allmächtige Sonne über Deinem weiteren Weg scheinen.“ sagte er leise, dann hob er die Augen und sah auf dem Mann, der noch immer unschlüssig vor ihm stand. „Wie ist Dein Name, Mann?“ - „Riush. Riush Bloreck, Exzellenz. Ich gehöre zu den Truppen Eures Onkels.“ - „Das sehe ich.“ Knurrte Bergonur. „Ich brauche einen neuen Adjutanten.“ - „Verfügt über mich, Exzellenz!“ Der Mann beugte vor Bergonur das Knie.

Die Priester hatten sich nicht freiwillig zurückgezogen. Obwohl sie große Verluste erlitten hatten und Bergonurs Truppen sich tapfer wehrten, war es doch der Klang der Hörner, der sie vom Schlachtfeld vertrieb. Die Erde bebte, als die Reiter in das Lager geritten kamen. Der Hauptmann der garanthischen Truppen ließ vor Bergonur seinen Hengst steigen, dann zügelte er ihn. „Was ist hier los? Wer wagt es den Landfrieden seiner Gnaden zu brechen?“ fragte er zornig in die Runde.

Bergonur versuchte, sich zu beherrschen und seine Gedanken zu ordnen. „Wir lagerten hier friedlich und wurden des nachts von diesen unseligen Priestern überfallen.“ berichtete er. Der Hauptmann beugte sich ein wenig vor, um Bergonur besser betrachten zu können. Dann warf er einen kurzen Blick auf die am Boden liegenden Leichen der Priester Ra-Lunds. „Seid Ihr Prinz Bergonur?“ fragte er. Bergonur nickte, obwohl er von der Respektlosigkeit des Hauptmanns schon wieder in Rage geriet. „Ihr habt einen schweren Fehler begangenen, Euch mit den Priestern anzulegen.“ Er wollte noch etwas hinzufügen, beließ es aber dabei. „Schafft hier Ordnung und lagert hier, bis ein Bote des Grafen eintrifft.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, wendete er sein Pferd und sprengte davon. Bergonur kochte vor Zorn über die Unverschämtheit des Offiziers. Wütend gab er Befehl, den Lagerplatz zu säubern und wieder herzurichten.

Diejenigen, die dazu noch in der Lage waren, benötigten die restliche Nacht und den größten Teil des Vormittags, um das Lager wieder in einem annehmbaren Zustand zu versetzen und die Toten zu begraben. Bergonur selbst war relativ glimpflich davongekommen. Außer einem verbeulten Helm und einen gewaltigen Brummschädel fehlte ihm nichts. Aber er hatte mehr als fünfzig seiner Männer verloren, und dieser Verlust schmerzte ihn sehr. Da half es ihm auch wenig zu wissen, daß sie fast die doppelte Anzahl von Priestern erschlagen hatten. Nein, die Schuld für dieses Desaster lag eindeutig bei ihm. Er hatte diesen Kaddev unterschätzt. Nie hätte er für möglich gehalten, daß diesem aufgeblasenen Kerl eine solche Menge an Kriegern zur Verfügung gestanden hatte. So hatte er sich wahrlich nicht seinen Feldzug vorgestellt. Am liebsten hätte er das Kommando jetzt gleich an einen Fähigeren abgegeben. Doch das konnte er nicht. Er trug die Verantwortung, sein Onkel Pallo und nicht zuletzt die Männer zählten auf ihn.

Gerade in dieser Stimmung betrat sein neuer Adjutant sein Zelt. „Ein Bote vom Grafen ist eingetroffen, Exzellenz.“ meldete Riush. „Bring ihn herein.“ antwortete Bergonur geistesabwesend. Wenige Augenblicke später kam der Adjutant mit einem Fremden wieder in das Zelt. „Gebt mir die Nachricht.“ forderte Bergonur den Mann auf. „Seid Ihr Prinz Bergonur?“ fragte der Bote. „Ja, nun gebt schon her.“ drängte der Prinz.

„Verzeiht Exzellenz, ich habe keine schriftliche Nachricht für Euch. Ich soll lediglich ausrichten, daß Ihr die Grafschaft binnen Tagesfrist zu verlassen habt. Anderenfalls sieht sich seine Gnaden der Graf gezwungen, Euch wegen Landfriedensbruch festzusetzen.“

Das paßte genau zu den übrigen Ereignissen, dachte Bergonur bei sich. Er riß sich zusammen und wandte sich an den Boten. „Richtet seiner Gnaden aus, daß wir diesen Vorfall außerordentlich bedauern. Wir hätten es gerne gesehen, mit seiner Gnaden selbst sprechen zu können, doch unter den gegebenen Umständen werden wir seinem Wunsch entsprechen und die Grafschaft bis morgen früh verlassen haben.“ Der Bote nahm Bergonurs Erwiderung mit unbewegtem Gesicht entgegen. „Das wäre alles. Ihr dürft Euch entfernen.“ Damit wandte er sich von dem Boten ab, um diesem nicht zu zeigen, wie tief seine Enttäuschung ging. Er hörte, wie der Bote das Zelt verließ.

„Exzellenz?“ - „Ja?“ Bergonur atmete tief durch. „Wie lauten Eure Befehle?“ - „Du hast gehört, was ich diesem Boten gesagt habe. Und genau das werden wir auch tun. Wir brechen das Lager ab.“

Die weitere Reise erinnerte zunächst sehr an einen Trauerzug. Besonders die fünfzig Pferde mit den regungslosen Körpern auf ihren Rücken trugen zu diesem Eindruck bei. Die gedrückte Stimmung, die auf Bergonur lag, verbreitete sich auch unter den Truppen. Erst als sie die Grenze zur Grafschaft Grotulm überschritten hatten, hob sich die Stimmung ein wenig. Die meisten Männer aus Bergonurs Heer waren Anhänger des Sonnenkultes, und der Anblick des großen Sonnentempels von Rhem mit seiner einzigartigen, prachtvoll vergoldeten Kuppel und den beiden Glockentürmen gab ihnen den Glauben an ihre eigene Stärke und Ehre zurück.

*

„Und Du bist sicher, daß er von einem Sohn des Ra sprach?“ fragte Graf Kheinnen. Bergonur nickte. „Ich bin mir nicht sicher, was dies bedeutet.“ murmelte der Graf vor sich hin. „Aber mit Sicherheit nichts Gutes.“ Bergonur hörte nur mit einem halben Ohr zu. Die Ereignisse der vergangenen Tage spielten sich wieder und wieder vor seinem inneren Auge ab. Er saß mit dem Grafen von Grotulm in dessen Palast in Rhem. Kheinnen war von den Vorfällen bereits unterrichtet und hatte sofort nach Bergonur schicken lassen, um einen Bericht der Geschehnisse aus erster Hand zu erhalten.

Schließlich blickte er zu dem älteren Mann auf. „Oheim, ich weiß nicht, was ich tun soll?“ Kheinnen war ein weiterer Onkel von Bergonurs weit verzweigter Verwandtschaft, stand aber

nicht in so enger Verbindung wie Pallo. Bergonur war so zerknirscht, daß er die übliche Anrede vergaß.

Kheinnen war ein Mann Ende Dreißig, der Autorität und Ruhe ausstrahlte, ein Landesherr, wie es sich selbst Bergonur nicht besser vorstellen könnte. Und das war auch notwendig, denn die Grafschaft Kheinnens bildete die südliche Grenze des Nordbundes und war ständig von den feindlichen Nachbarn bedroht. Der Großherzog brauchte hier eine starke Hand.

Kheinnens harte blaue Augen musterten seinen Neffen. „Pallo hat Dich mit einer wichtigen Aufgabe betraut, und genau diese wirst Du durchführen.“ sagte er mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. Trotzdem wollte Bergonur etwas erwidern, doch der Graf schnitt ihm das Wort ab. „Deine Verluste werde ich durch meine eigenen Männer ersetzen lassen. Auch die Verwundeten können hier in Rhem bleiben und so meine Truppen wieder verstärken. Bergonur, Dein Auftrag ist wichtig. Wichtiger, als Du selbst vielleicht glaubst. Meine Grafschaft grenzt direkt an das Königreich, und ständig erreichen schlimme Botschaften Rhem. Es herrscht bereits Krieg in Norkia, und es ist nur noch eine Frage von Tagen, vielleicht Wochen, bis auch der Nordbund hineingezogen wird. Doch die Entscheidung wird in Norkia fallen. Darum mußt Du weiterziehen.“ Er sprach so eindringlich auf Bergonur ein, daß sich dieser einen Ruck gab und den Grafen anblickte.

„Ich werde Dir soviel Männer mitgeben, wie ich entbehren kann. Das dürfte Deine Verluste etwa ausgleichen. Mehr kann ich leider nicht tun.“ - „Das ist weit mehr als ich hoffen durfte, Euer Gnaden.“ Bergonur hatte sich wieder gefangen. „Gut.“ meinte der Graf und setzte sich wieder auf seinen Stuhl. „Und nun erzähle mir, wie es um Pallo steht.“

Bergonur blieb zwei Tage in Rhem, bis seine Truppen neu geordnet und die Soldaten des Grafen ergänzt worden waren. Dann zogen sie nach Westen ab. Kheinnen hatte ihm vorgeschlagen, trotz der bereits einsetzenden Herbststürme über den Seeweg nach Soloba zu reisen, ansonsten würde er sich den Weg nach Süden freikämpfen müssen. Und Bergonur hatte sich des Grafen Rat zu Herzen genommen. Sobald die Truppen bereit waren, verließen sie Rhem.

Einige Zeit später, als der Graf den Sonnentempel nach dem Abendgebet verlassen wollte, trat der alte Oberpriester J'urß an ihn heran und fragte leise: „Euer Gnaden, meint Ihr, daß dieser ... junge Mann bis nach Maarberg kommen wird?“ Graf Kheinnen II. sah den Priester lange an und sagte dann: „Bergonur? Ich halte ihn für sehr fähig. Aber er muß noch eine Menge lernen. Worauf wollt ihr hinaus?“ J'urß strich sich bedächtig durch den Bart und meinte dann: „Ich weiß es nicht. Er scheint mir sehr unbeherrscht. Er legt zuviel Wert auf seine Vorrechte und schätzt seine Gegner leicht falsch ein. Ich hielt es für sinnvoll“ - hier brach J'urß ab und wandte sich um. Er winkte den jungen Priester heran, der gerade die Sonnenleuchter am Altar gesäubert hatte. Dieser kam heran, verneigte sich und sah J'urß fragend an. „Das ist Bruder P'jot. Er könnte dem Troß unauffällig folgen, um eventuelle Schwierigkeiten beseitigen zu helfen. Der Prinz könnte etwas geistlichen Beistand durchaus gebrauchen. Was meinen Euer Gnaden?“ Kheinnen sah sich den jungen Priester aufmerksam an. Er mochte Mitte zwanzig sein, hatte ein intelligentes, offenes Gesicht, dunkelbraune Augen und braunes Haar. „Ja“, antwortete er dann nach kurzem Überlegen, „Ich glaube, Ihr habt Recht. Schickt den Priester hinterher. Noch ist der Prinz nicht weit voraus. Und auf See wird er allen Beistand brauchen können, den er bekommen kann.“ Der Oberpriester nickte zustimmend und wandte sich ab, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Noch immer hallten die Gesänge der Priester durch das weite Kuppelrund:

Schön erscheinst du
Im Horizonte des Himmels,
Du lebendige Sonne,
Die das Leben bestimmt!

Graf Kheinnen machte sich auf den Rückweg zu seinem Palast. Viel Arbeit wartete dort auf ihn.

Der Priester P'jot aber verließ kurz darauf die Stadt und ritt auf Nebenwegen dem Troß des Prinzen Bergonur nach. Sein Schimmel schnaubte in größter Eile, und sein weißes Gewand flatterte in der klaren, kalten Luft.

Kapitel 9

Das Feuer prasselte anheimelnd und wärmte die Umstehenden, die sich vor dem allgegenwärtigen eisigen Ostwind, dem Vorboten des anstehenden Winters, zu schützen suchten.

Das Lager war auf freiem Feld errichtet worden. Zwischen den Zelten waren zusätzliche Planen gespannt, die als Windfang dienten. Trotzdem standen die meisten der Anwesenden, wenn sie keinen Wachdienst hatten, an den verschiedenen Feuern und rieben sich die Hände. „Tharen, Du hattest mir etwas versprochen.“ begann Nazkor. Der Ältere hob fragend eine Augenbraue, als er den Jungen ansah. „So? Was denn?“ - „Du wolltest mir alles erklären, sowie wir in Sicherheit sind. Und ich glaube, ich habe mich noch nie sicherer gefühlt.“ Dabei ließ Nazkor demonstrativ seinen Blick über die Soldaten schweifen. War ihm schon die Truppe von Graf Bonrolf wie eine kleine Armee erschienen, so war nun der Anblick die vielen Soldaten überwältigend.

„Ich kann mir einige Situationen vorstellen, in denen ich mich sicherer fühlen würde“ erwiderte Tharen trocken, „als in einem Heer, das gerade dabei ist, in eine ziemlich aussichtslose Schlacht zu ziehen.“ Dann aber wurde er wieder ernst. „Aber möglicherweise hast Du recht, und dies ist die letzte Gelegenheit, um in Ruhe darüber sprechen zu können.“ - „Vielleicht sollte ich Gartan auch dazu holen.“ warf Dernod ein. Tharen nickte.

Wenige Augenblicke später kam Dernod mit Graf Gartan von Lutwald zurück, der Mann, dem die Jungen letztendlich ihre wundersame Rettung zu verdanken hatten, denn es waren seine Soldaten, die Dernod gegen das Lager Bonrolfs geführt hatte.

Gartan war ein Mann Ende fünfzig, sein massiver, muskulöser Körperbau strahlte noch immer Kraft aus wie ein zwanzig Jahre jüngerer Mann. Lediglich im Haar und dem mächtigen Vollbart schlichen sich die ersten grauen Strähnen ein.

Er lachte gern und oft, und Nazkor konnte ihn gut leiden.

„Geschichten höre ich mir gerne an.“ begrüßte er die anderen. „Besonders abends am Feuer.“ - „Dies ist allerdings nicht unbedingt eine erfreuliche, Graf Gartan.“ erwiderte Tharen.

„Dernod hatte Euch ja grob geschildert, wie wir in diese Lage geraten sind.“ - „Und hat dabei einige Einzelheiten unerwähnt gelassen.“ - „Ich wollte dem Zauberer nicht vorgreifen.“ verteidigte sich Dernod.

„Nun denn, Nazkor, wie Du sicherlich erraten hast, hat man uns nicht ohne Grund mit soviel Aufwand verfolgt. Dein Vater besaß etwas, wonach die Allianz dringend suchte. Es muß etwas sehr Wertvolles gewesen sein.“ Nazkor war verwirrt. Was sollte ein einfacher Schmied besitzen, daß die Allianz Weiße und Finder hinter ihnen herschickte. Dieser Gedanke hatte ihn schon seit Seherins Blick beschäftigt. „In der Tat. Und da sie es nicht beim Überfall auf das Dorf gefunden hatten, haben sie es bei Dir vermutet.“ - „Bei mir, aber wieso. Ich hatte noch nie etwas mit diesen Leuten zu tun gehabt. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was die suchen.“

„Und was könnte so wichtig sein, daß die Allianz einen Jungen von ihren Eliteeinheiten verfolgen lassen?“ schaltete sich Gartan ein.

„Ja, was könnte es wohl sein?“ fragte Tharen rhetorisch und wartete, bis alle Augen auf ihn ruhten. „Ein Prisma“ hauchte Juren vor Überraschung.

Tharen sah den blinden Jungen scharf an. „Du hast einen wachen Verstand. Ja, es war ein Prisma.“ Ein Prisma? Nazkors Gedanken überschlugen sich. Wie sollte sein Vater an ein Prisma gekommen sein? Nur Zauberer wie Tharen besaßen Prismen. „Aber welches und wieso? Vater hat nie etwas davon erwähnt.“ - „Lassen wir mal beiseite, um welches es sich handelt. Und das er Dir nie davon erzählt hatte, geschah zu Deinem eigenen Schutz.“ - „Aber wie hat Vater es bekommen. Er war doch nur ein einfacher Schmied?“ - „Nennen wir es eine Jugendsünde.“ versetzte Tharen kurz angebunden.

„Er hat es gestohlen.“ ergänzte Dernod. „Was?“ entfuhr es Nazkor entsetzt. „Mein Vater war doch kein Dieb.“ - „So einfach ist es nicht. Ich würde es auch nicht als Diebstahl bezeichnen. Und“ damit blickte er Dernod streng an, „er hat mehr als genug dafür bezahlt.“

„Und wie kommt es, daß Du davon weißt?“ - „Nun, Nazkor, Dein Vater und ich, wir waren Freunde schon seit unserer Kindheit.“ - „Und Tharen half Deinem Vater bei dem Diebstahl.“ warf Dernod ein.

Der Zauberer machte ein gequältes Gesicht. „So könnte man sagen.“ gab er schließlich zu. „Du mußt wissen, es handelte sich dabei um ein sehr mächtiges Prisma, und als Dein Vater es endlich hatte, wagte er nicht, es zu benutzen, sondern verbarg es. Ich redete ihm bei jedem Besuch zu, er möge es mir geben, denn es hätte die heutige Lage durchaus verhindern können, aber er war stur.“

Nazkor fiel das letzte Gespräch zwischen Brathar und Tharen ein, und nun verstand er. „Habe ich das alles richtig verstanden?“ schaltete sich Gartan wieder ein. „Wir sprechen hier von einem Jungen, dessen Vater eines der großen Prismen gestohlen hatte und dem ein Zauberer dabei geholfen hatte.“ Tharen nickte nur. „Und der Mann hieß Brathar und war Schmied?“ Nazkor und Tharen nickten.

„Allmächtiger!“ Graf Gartan war merklich bleicher geworden. „Brathar Branarh!“ Die Gesichtsfarbe von weiß zu wutrot. „Das geht zu weit, Prinz Dernod. Ich habe meine Männer für einen Branarh-Bastard riskiert.“ fuhr er Dernod an. Der blieb völlig gelassen. „In der Tat.“ erwiderte er ruhig. „Und Ihr habt es nicht für nötig befunden, mich davon zu unterrichten, erzähltet statt dessen etwas von einem Zauberer, der gefangen genommen wurde.“ - „Nun, das entsprach ja auch der Wahrheit. Zum Teil zumindest.“ - „Zum Teil!“ Graf Gartan schüttelte seine mächtige Rechte. „Ich kann es nicht glauben!“ - „Graf Gartan, beruhigt Euch. Der Junge wußte es bis eben selbst noch nicht.“ - „Das ändert nichts an der Lage!“ fauchte Gartan, der sich aber wieder langsam unter Kontrolle hatte.

Nazkor schwirrte der Kopf. Er sollte ein Branarh sein? Ein Angehöriger eines uralten Geschlechts? Wenn das stimmte, konnte er Graf Gartans Wutanfall nur zu gut verstehen. Oft hatte Tharen ihm die Geschichte Norkias erzählt: Gartan gehörte zur Familie der Nharon und die jahrhundertealte Blutfehde zwischen Branarh und Nharon war schon legendär.

Letztendlich hatten die Nharon in dieser furchtbaren Fehde obsiegt.

Aber warum hatte er Dernod einen Prinz genannt und wieso konnte Dernod überhaupt den Grafen zur Hilfe überreden?

„Ich gebe es auf?“ sagte Nazkor resignierend. „Ich verstehe gar nichts mehr.“

„Das liegt möglicherweise daran, daß wir uns nie richtig einander vorgestellt hatten.“ erwiderte Dernod lächelnd und machte eine elegante Verbeugung. „Prinz Dernod Nharon, zweiter Sohn des Fürsten von Nharon zu euren Diensten. Und an meiner Seite steht Anathar Envor, Zauberer zweiter Ordnung und seit Jahren in den Diensten meiner Familie.“ - „In den Diensten von Nharon und mit Branarh befreundet. Auf welcher Seite steht Ihr, Zauberer?“ schnappte Gartan.

Jetzt war es an Tharen wütend zu werden. „Wenn Ihr diese unselige Blutfehde meint, dann stehe ich auf gar keiner Seite! Sie hätte schon vor einer halben Ewigkeit beendet werden können, wenn nicht alle Beteiligten so engstirnig wie Esel gewesen wären!“ Gartan schnappte nach Luft. „Wenigstens konnte ich Dernod ein bißchen Vernunft eintrichtern.“ - „Zuviel der Ehre.“ Der Prinz verbeugte sich erneut. „Es tut mir leid.“ sagte Gartan etwas kleinlaut, als er eine Weile geschwiegen hatte. „Und da wir gerade bei den Familien sind, Nazkor ist vom Thron etwa soweit entfernt, wie ich oder... z.B. Graf Bonrolf.“ versetzte Tharen. „Ihr müßt verstehen, Zauberer, daß der Name allein gewisse Emotionen weckt.“ versuchte Gartan sich zu rechtfertigen. „Ihr solltet hier nicht unbedingt laut von des Jungen Abstammung erzählen. Unter meinen Untergebenen sind viele Nharon, die die Blutfehde entschieden ernster nehmen als ich.“

„Ich hatte nicht vor, es beim Morgenappell bekannt geben zu lassen.“

Gartan gab keine Ruhe. „Ich erinnere mich da an einen Vorfall vor dreißig Jahren. Damals war ein Branarh und ein Zauberer daran beteiligt. Es ging um Verrat am Reich und hätte fast zu einem neuen Bürgerkrieg geführt.“ - „Ihr habt ein gutes Gedächtnis und ausgezeichnete Quellen. Nur wenige wußten davon.“ Gartan nickte. „Und wenn ich mich recht entsinne, hieß dieser Branarh tatsächlich Brathar.“ überlegte der Graf laut. Dann erst ging ihm auf, was er da gerade gesagt und er starrte Tharen entgeistert an. „Jetzt weiß ich auch, um welches Prisma es die ganze Zeit ging. Der Herr sei unser aller Seelen gnädig!“

„Kron!“ entfuhr es Juren und das einzelne Wort lastete schwer auf den Anwesenden. Plötzlich schienen alle Geräusche des Lagers verstummt zu sein.

Nazkor konnte es kaum glauben: sein Vater sollte Kron gestohlen haben? Kron war weit mehr ein Mythos denn etwas Reales, das vielleicht Mächtigste aller Prismen, das Wahrzeichen der Könige von Norkia.

„Ja, es war Kron.“ bestätigte Tharen. Dann wandte er sich Nazkor zu. „Aber Dein Vater hatte Angst davor, es zu benutzen und genauso viel Angst, es jemand anderem anzuvertrauen.“ -

„Aber wieso hat er es überhaupt genommen?“ Tharen zögerte, dann sagte er: „Wie ich schon sagte, wir waren damals beide noch sehr jung.“ Tharens Augen schienen fern in die Vergangenheit zu blicken. „Das Reich war fast so desolat wie heute, und wir waren verblendet von den alten Sagen. Dein Vater leitete von seinem Namen einen Anspruch auf Kron ab. Ich glaube, er hoffte damit, das Reich wieder einen zu können, zumindest aber die alten Kräfte, die das Reich früher trugen, wieder zu stärken.“

Tharen schüttelte den Kopf. „Wir waren Narren. Aber das spielt jetzt keine Rolle mehr. Dein Vater hat, so scheint es, das Wissen um Kron mit ins Grab genommen.“

„Vielleicht hat er Thias etwas erzählt oder ihm sogar Kron gegeben?“ vermutete Nazkor.

„Wer ist Thias?“ wollte Gartan wissen. „Nazkors älterer Bruder. Nein, das glaube ich kaum. Die wenigen Anmerkungen, die er in den letzten Jahren hat fallen lassen, deuteten darauf hin, daß er es irgendwo an einem sicheren Ort versteckt hatte.“

„Dann war's das also.“ schloß Dernod.

Da keimte in Nazkor ein furchtbarer Verdacht auf. Er langte unter sein Hemd und holte den Anhänger hervor. „Tharen?“ fragte er, „wenn Du damals meinem Vater geholfen hattest, dann weißt Du doch sicher, wie Kron aussieht?“ - „Natürlich. Es ist ein kleiner breiter Ring, die Oberfläche ist vollkommen glatt und der Ring scheint aus einem Stück Jade geschnitten zu sein. Warum fragst du?“ - „Ich bin mir nicht ganz sicher.“ Nazkor hielt den Anhänger und das flackernde Feuer spiegelte sich in den ringförmig angeordneten grünen Steinen.

„Was ist das?“ Tharen griff nach dem Anhänger und sah ihn sorgfältig an. „Um Gottes Willen!“ entfuhr es ihm. „Dieser alte Gauner!“ - „Tharen, nicht! Was tust du da?“ Noch bevor Nazkor es verhindern konnte, hatte Tharen den silbernen Anhänger mit beiden Händen gepackt. Ein kurzer Ruck und er brach entzwei. Doch nicht etwa einzelne grüne Steine fielen aus der Silberfassung, sondern das Silber gab einen unscheinbaren, grünen Ring frei.

„Heilige Mutter Maria“ Alle starrten fassungslos auf das Kleinod, das Tharen in der offenen Hand hielt. „Die ganze Zeit bei uns, vor unseren Augen.“ Dernod schüttelte den Kopf.

„Was ist passiert?“ fragte Juren. „Mein Vater hat Kron in dem Anhänger versteckt, den er mir einmal geschenkt hatte.“ antwortete Nazkor mit belegter Stimme. „Nein.“

„Nazkor, ich glaube, es gehört Dir.“ - „Aber das geht doch nicht!“ warf Gartan ein, der sich von dem Schock der Entdeckung etwas erholt hatte.

„Kron war immer das Symbol der Könige, und dieser Junge hier ist noch nicht mal ein Adliger.“ Tharen wandte sich zu Gartan um. „So, vielleicht wollt Ihr es dann an Euch nehmen, Graf?“ fragte er mit gefährlich leiser Stimme. „Gott behüte.“ antwortete Gartan, trat einen Schritt zurück und hob abwehrend die Hände. „Aber Ihr habt mindestens genauso viel Anspruch auf Kron wie dieser Branarh, wahrscheinlich sogar einen viel größeren.“ sagte er zu Dernod. „Mag sein.“ räumte dieser ein. „Das war auch der Grund, warum ich zunächst Tharen auf seinen Reisen begleitete. Vor einigen Jahren noch hätte ich mir vielleicht ein paar Männer

genommen und Kron mit Gewalt an mich gebracht, hätte ich den Aufenthaltsort gewußt.“ - „Aber jetzt?“ fragte Tharen. Alle Augen waren auf Dernod gerichtet. „Aber jetzt will ich es nicht mehr. Nazkor, es ist Dein Erbe, Deine Familie hat zuviel dafür bezahlt.“ Damit schob er Tharens Hand, in der Kron noch immer lag, zu Nazkor herüber.

„Nimm es!“ forderte Tharen ihn auf. „Dein Vater hätte es so gewollt.“ fügte er mit einem eigentümlichen Ausdruck hinzu.

Vorsichtig und mit zitternder Hand griff Nazkor nach dem Ring. Er hatte einige Mühe, doch schließlich schaffte er es, den Ring über seinen linken Mittelfinger zu streifen.

„Kron ist zurückgekehrt!“ verkündete Tharen feierlich und strahlte über das ganze Gesicht. Und Nazkor hatte das Gefühl, daß sich die letzte Tür zu einem Fluchtweg unwiderruflich schloß.

Der folgende Tag führte sie durch eine Landschaft, die deutlich unter den Folgen des Krieges gelitten hatte. Felder waren abgebrannt, Haine verwüstet, Gehöfte scheinbar fluchtartig verlassen oder zerstört.

Am späten Nachmittag ritten sie in ein kleines Dorf. Fensterläden klapperten im scharfen Wind. Überall sah man Spuren eines sehr eiligen Aufbruchs. Die ganze Dorfbevölkerung schien von einer Minute zur anderen ihr Heim verlassen zu haben. Weggeworfene Möbelstücke, Geschirr und Kleidung markierten den Fluchtweg, der nach Osten führte. Über dem Dorf lag eine unheimliche Atmosphäre, die nicht gerade zur Verbesserung von Nazkors eigener düsterer Stimmung beitrug.

„Es sieht so traurig aus.“ meinte Nazkor und blickte sich immer wieder um, in der Hoffnung, doch noch ein Lebenszeichen zu finden. „Ich befürchtet, das werden wir noch öfter erleben.“ erwiderte Tharen. „Wenigstens scheint es, als könnten die Menschen noch rechtzeitig entkommen.“

Plötzlich entstand ein Stück vor ihnen ein Tumult. Kundschafter, die vorausgeritten waren, kamen zurück, einen sich windenden Mann in ihrer Mitte mitsichzerrend. Die Stimme des Mannes war kaum zu verstehen, so schrill klang sie in Nazkors Ohren. Als die Kundschafter schließlich vor Gartan anhielten, beruhigte sich der Mann etwas. Nazkor betrachtete ihn genauer. Zuerst hatte er geglaubt, daß der Fremde mindestens so alt war wie der Graf, doch das hagere, asketische Aussehen täuschte ebenso, wie die wirren, verfilzten Haare. Die Kleidung, wenn man die Fetzen so nennen konnte, war fleckig und fadenscheinig.

„Er kommt!“ schrie er. „Der Herr hat es mir gezeigt! Flieht, soweit ihr könnt!“ Ganz offensichtlich hatte der Mann den Verstand verloren. „Wie ist Dein Name, Mann?“ fragte ihn der Graf, doch der Fremde reagierte nicht darauf. Sein unruhiger Blick wanderte suchend über die Reiterschar, die vor ihm stand. Dazu begann er, mit lauter, fast normal klingender Stimme, Verse aufzusagen:

Dem ersten Glied ist's gar zu mächtig,
Dem zweiten Glied bringt's nur Verderben.

...

„Schweigt!“ donnerte Tharen. Alle Augen richteten sich auf den Zauberer, der mit finsterem Blick den Irren fixierte. Jede Spur von Güte oder Freundlichkeit war aus dem Gesicht Tharens geschwunden. Seine ganze Haltung war eine einzige Drohung. Der Fremde verstummte tatsächlich. Für einen Moment wurde er etwas ruhiger, dann jedoch quollen ihm regelrecht die Augen aus dem Kopf. „Das ist er!“ schrie er völlig von Sinnen, seine Stimme überschlug sich und wandelte sich erneut zu dem schrillen Kreischen. „Oh Allmächtiger, warum prüfst Du Deine Kinder so hart? Er ist schon hier!“ Ein nackter, dürrer Arm zeigte genau auf Nazkor. Wie unter Zwang drängte Nazkor sein Pferd näher an den Verrückten heran. Die Kundschafter hatten ihn noch immer gepackt, hatten jedoch Schwierigkeiten, den sich immer

stärker Wehrenden weiterhin zu halten. „Er kommt! Oh Herr, laß es nicht zu! Der Vernichter kommt! Der Vernichter ist hier!“ Seine Stimme überschlug sich und würde zu einem schrillen Kreischen. Keine fünf Schritte trennten Nazkor nun von dem Tobenden. „Was soll das Geschwätz?“ herrschte Gartan den Mann an.

Von einer Sekunde zur anderen hörte das Toben auf. Der Mann starrte Nazkor an, dann senkte er unvermittelt die Augen. „Es tut mir leid.“ murmelte der Mann mit einer Stimme, die fast wieder normal klang. „Ich habe mich geirrt. Aber diese Ähnlichkeit, diese Ähnlichkeit...“ Dann, bevor einer der verblüfften Soldaten reagieren konnte, riß er sich mit einer überraschenden Kraft von seinen Häschern los und sprang zwischen die leeren Häuser. Die Soldaten machten schon Anstalten, ihm zu folgen, doch Graf Gartan hielt sie zurück. „Laßt ihn laufen. Er ist mit Sicherheit verrückt.“ Dernod pflichtete ihm bei. „Ihr habt recht. Eine arme, verirrte Seele. Sie würde uns kaum von Nutzen sein.“

Gartan gab dem Befehl zum Abmarsch. Immer wieder drehte sich Nazkor im Sattel herum und sah dem Dorf nach, das langsam in der Ferne verschwand. Von dem seltsamen Fremden fanden sie keine Spur mehr.

„Nazkor! Nazkor, bist du wach?“ Jurens gepreßte Stimme riß ihn aus dem leichten Schlaf. „Was... was ist?“ fragte er noch schläfrig. Seit sie mit Graf Gartan unterwegs waren, teilten sich die Jungen ein eigenes Zelt. „Draußen vorm Zelt versammeln sich Leute.“ sagte er leise zu seinem Freund. „Ich höre, daß sie sehr aufgebracht sind.“ Nazkor richtete sich auf und lauschte. Juren schien Recht zu haben. Die Stimmen wurden immer lauter und dann wurde auch schon die Zeltplane zurückgeschlagen und zwei Soldaten Gartans traten ein. Ihre Gesichter waren hart. „Du bist Nazkor?“ fragte einer der Männer Nazkor. Dieser nickte. „Nazkor Branarh!“ rief der andere Mann aufgebracht und noch bevor Nazkor etwas hätte tun können, ergriffen ihn die Männer und zerrten ihn nach draußen.

„Ist das der Branarh?“ fragten die wartenden Männer. Es waren etwa zwei Dutzend. „Das ist er.“ Das Gemurmel wurde lauter. Rufe wurden laut wie: „Hängen wir ihn auf!“ oder „Runter mit dem Kopf!“ Nazkor verstand nicht, was vor sich ging. Hatte er sich getäuscht? Waren dies vielleicht Bonrolfs Männer, die heimlich das Lager überfallen hatten? Aber nein. Deutlich konnte er den Nharonadler an ihren Uniformen sehen. „Laßt mich gehen!“ schrie er und wand sich im Griff der Männer. „Was wollt Ihr von mir?“ – „Das wirst Du gleich spüren, Bürschchen.“ Der Mann lachte roh und hielt ein Seil in der Hand, in daß er bereits eine Schlinge geknotet hatte. „Ja, hängen wir ihn auf!“ johlten einige andere und Panik ergriff Nazkor. Hatte man ihn nur aus der Hand des Finders gerettet, um jetzt von aufgebrachtten Soldaten ermordet zu werden?

Sie zerrten ihn immer weiter zu einem nahe stehenden Baum. Einer der Soldaten warf das Seil über einen sehr kräftigen Ast. „Bitte! Ich habe Euch doch nichts getan!“ bettelte Nazkor. Die baumelnde Schlinge zog seinen Blick magisch an. „Tharen! Dernod!“ schrie Nazkor in höchster Not.

Ein Soldat weitete die Schlinge und zog sie über seinen Kopf. Nazkor spürte, wie ein anderer ihm mit einem Strick die Hände auf den Rücken festband. Nein, er wollte nicht sterben. Nicht hier, nicht so! „Tharen!“ Das Seil wurde straff gezogen.

„Was ist hier los?“ polterte da die wütende Stimme des Zauberers und ein greller Lichtblitz zuckte durch das dämmerige Morgenlicht. Die Männer schrieen überrascht auf, ließen aber nicht ab von ihrem Vorhaben. „Das geht Euch nichts an, Zauberer. Kümmert Euch um Eure eigenen Angelegenheiten. Nichts für ungut.“ – „Das ist meine Angelegenheit!“ rief Tharen erobert und ein weiterer Lichtblitz blendete die vordersten Männer so stark, daß diese schreiend zurückwichen.

Noch immer spürte Nazkor den Zug an seinem Hals und mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um nicht von der Schlinge gewürgt zu werden. „Wer ist der Anführer?“ erklang nun eine weiterer, gebieterische Stimme. Nazkor weinte Tränen der Erleichterung, als er Dernod

mit dem Grafen herbeieilen sah. Der ältere versuchte noch im Laufen, seinen Schwertgurt anzulegen.

„Ich, Eure Hoheit.“ meldete sich einer der Soldaten. „Wir sind gerade dabei, einem Branarh seine angemessene Behandlung zukommen zu lassen. „Hört sofort auf damit!“ herrschte Dernod ihn an. Der Soldat sah ihn verdutzt an, dann sah er fragend den Grafen an. „Tut, was er sagt! Und zwar schnell!“ Der alte Graf war nicht minder aufgebracht als der Zauberer. „Aber, Herr, ... es ist ein Branarh. Viele unserer Kameraden haben engste Familienangehörige durch feige Überfälle der Branarh verloren. Ein Branarh verdient nichts anderes als den Tod!“ – „Ich sage es nicht noch einmal, laßt den Jungen los.“ Die Stimme Gartans wurde drohend. „Ich kann es einfach nicht glauben.“ Tharen warf hilflos die Arme in die Luft, während Dernod sich einen Weg durch die regungslosen Soldaten bahnte und Nazkor selbst losschnitt. „Gartan! Diese elende Blutfehde muß aufhören. Ein für allemal!“ rief Tharen an Gartan gewandt, aber so laut, daß es jeder hören könnte. „Würden uns unsere Feinde jetzt sehen könne, sie würden darüber jubeln, wie wir uns hier gegenseitig an die Kehle gehen.“ Nun richtete er seinen Blick auf den Anführer der Soldaten. „Ja, dieser Junge ist ein Branarh. Aber was spielt das für eine Rolle? Er ist ein unschuldiger Halbwüchsiger aus einem Dorf im nördlichen Calladhar und er hatte vor einer Woche nicht einmal gewußt, wie sein Familienname lautet.“ Nazkor hatte Tharen noch nie so wütend gesehen. Das Prisma des Zauberers loderte weiß auf dessen Brust.

„Davon abgesehen, daß er nun wirklich nichts mit Eurer Fehde“ er spie das Wort regelrecht aus, „zu tun hat, ist er ganz nebenbei wahrscheinlich unsere einzige Chance gegen die Allianz zu siegen. Nazkor, zeig ihnen Kron!“ Augenblicklich spürte Nazkor die Augen aller auf sich gerichtet. Zögernd hob er die Hand, an der der unscheinbare Ring steckte.

„Männer, das ist das Prisma Kron und Nazkor ist sein Träger. Wenn Ihr aber wollt, daß in Kürze der Alte Mann über Norkia herrscht, dann laßt Euch in Eurem Vorhaben nicht abbringen.“ Nun sahen sich die Männer betreten gegenseitig an. „Herr..., wir wußten doch nicht...“ stammelte der Anführer nun, „ wir dachten...“ – „Ahh! Überlaßt das Denken denjenigen, die mehr im Kopf haben als Stroh!“ wettete Tharen weiter. Gartan ergriff das Wort. „Ich verlange von allen Soldaten hier auf der Stelle das feierliche Gelöbnis, diesen Jungen wie einen Verwandten zu behandeln und mit dem Leben zu schützen. Betretung wick Bestürzung aber auch Einsehen. Die ersten Männer beugten das Knie vor dem Grafen und schlugen die Faust gegen die Brust. Nur wenige Sekunden später knieten alle Soldaten vor Garten. „Wir geloben!“ riefen sie.

„Sollte noch einmal jemand die Hand gegen einen der Jungen erheben, werde ich mich ganz persönlich um ihn kümmern und das wird dann für denjenigen äußerst unangenehm.“ erklärte Tharen. „Ich hoffe, ich habe mich deutlich ausgedrückt.“ – „Wir haben verstanden und werden gehorchen, Herr.“ erwiderte der Anführer der Soldaten. „Dann geht jetzt wieder zurück auf eure Posten!“ befahl Gartan. Die Männer zerstreuten sich.

„Es war mein Fehler.“ gestand Dernod. „Wir hätten ihnen gleich zu Beginn sagen sollen, wer die Jungen sind, dann hätten wir diese häßliche Szene vermeiden können.“ – „Wie Kinder!“ ereiferte sich Tharen. „Sowie wir wieder in Maarberg sind, werde ich alles tun, um diese Fehde zu beenden.“ Gartan sah den Zauberer erstaunt an. „Ein nobles Ziel und ein äußerst schwieriges Unterfangen.“ – „Ich weiß.“ meinte Tharen mit leicht resignierendem Tonfall. „Aber ich habe mir in den letzten Tagen so meine Gedanken darüber gemacht. Und ich denke, Ihr könnt dabei auf mich zählen.“ – „Das wäre in der Tat eine große Hilfe.“ – „Meine Hilfe hast Du natürlich auch.“ fügte Dernod hinzu, der mit Nazkor im Gefolge zu den beiden stieß. „Wie geht es Dir?“ wollte der Zauberer von dem Jungen wissen. „Mir.. mir ist nichts passiert. Aber noch einmal möchte ich so etwas nicht erleben.“ – „Keine Angst. Das wirst Du nicht. Dafür werde ich sorgen.“ versprach Dernod. „Ich werde ab jetzt bei Dir und Juren bleiben.“

Kapitel 10

Schnee und Matsch lagen knöchelhoch auf dem Weg, der Wind peitschte gegen die Häuser. Eigentlich dürfte zu dieser Jahreszeit noch gar kein Schnee fallen, doch in diesem Jahr schien sich alles gegen Bergonur verschworen zu haben. Der Prinz und sein mehr oder weniger freiwilliger Begleiter P'jot stapften durch den Dreck auf der Hauptstraße der kleinen Hafenstadt Namlos. Es war Nacht und ihnen war kalt. Die kleinen, steinernen Häuser, die sich links und rechts an der Hauptstraße duckten, waren alle dicht verrammelt. Kaum ein Lichtschein drang durch die verschlossenen Läden.

„Dieses verfluchte Kaff!“ schimpfte der Prinz vor sich hin. „Jetzt sitzen wir schon seit drei Tagen fest, es ist eiskalt und, die Zeit rennt uns davon. Und alles nur, weil der Herr Grenztruppenmajor und der Herr Hafenmeister sich nicht einig werden, ob sie uns die Schiffe überlassen dürfen.“ Er unterdrückte mit Rücksicht auf den erschrockenen Priester weitere Flüche, die ihm bereits auf der Zunge lagen. Sie waren auf diese Schiffe angewiesen, und die Kapitäne von Süd-Chaross waren die Besten des ganzen Nordbundes, die Ritter allerdings nicht die loyalsten, also hieß die Devise: Abwarten.

Bergonurs Truppen lagerten außerhalb des kleinen Städtchens, innerhalb der Mauern gab es nicht genügend Platz für Mensch und Tiere. Lediglich der Prinz, sein Stab und die Unterführer waren im einzigen Gasthof von Namlos untergebracht.

Während sie wieder die Gastwirtschaft betraten und ihre Mäntel auf einen Stuhl warfen, fragte P'jot: „Was ist eigentlich so besonders an uns, daß wir nicht ausreisen dürfen?“ - „Weiß der Teufel, was den Hafenmeister stört. Der Major hätte uns die Schiffe schon längst gegeben, aber der Hafenmeister wartet auf eine Genehmigung aus Süd-Chaross. Und ich nehme an, daß sich der Ritter von Süd-Chaross zunächst meine Vollmacht aus der herzoglichen Kanzlei in Bakal bestätigen läßt. Verdammte Bürokratie! Oh, verzeiht.“ fügte er noch hinzu, als er den strengen Blick des Priesters sah. Es war zwar außer ihnen praktisch niemand im Gasträum, zu dieser Jahreszeit verirrteten sich nur wenige Reisende in diese abgelegene Gegend des Nordbundes, doch P'jot legte Wert auf eine zurückhaltende Wortwahl, gleichgültig in welcher Gesellschaft man sich befand.

„Da kommt jemand!“ sagte P'jot. Bergonur, der inzwischen vor dem Kamin Platz genommen hatte und gerade nach dem Krug mit dem gewärmten Bier greifen wollte, welches der Wirt vorsorglich gebracht hatte, sah zur Tür und stand überrascht auf, als er den Ankömmling erkannt hatte. Es war ein hoher neredhrinischer Offizier, also Angehöriger der Streitkräfte des obersten Landesherrn von Namlos. Er trat einen weiteren Schritt in die Gasträum hinein und klopfte sich die nassen Schneeflocken vom Überwurf. Ein Soldat bemühte sich indessen, die Tür wieder zu schließen, durch die der kalte Wind hereinstürmte.

„Es tut mir leid, aber der Hafenmeister weigert sich immer noch.“ Die Miene des Offiziers zeigte nicht die geringste Regung. Ihm schien es gleichgültig, ob Bergonur die Schiffe bekam, oder hier Wurzeln schlug. Das brachte den jungen Prinzen richtig in Fahrt. „Vielleicht sollte ich selbst mit ihm sprechen?“ entgegnete er. Der Offizier hob die Schultern. „Natürlich könnt ihr das versuchen, Exzellenz, doch erhofft euch dadurch nicht zuviel.“ - „Das überlaßt bitte mir!“ Erzürnt griff er nach seinem noch nassen Mantel und warf ihn sich wieder über. Dann nahm er einen kurzen Schluck aus dem Bierkrug und gab P'jot zu verstehen, ihm zu folgen. „Bringt uns zum Hafenmeister.“ Der Offizier verbeugte sich und drehte sich auf dem Absatz um.

In den wenigen Minuten, die sie im Gasthof verbracht hatten, schien sich das Wetter noch weiter verschlechtert zu haben. Das Schneetreiben nahm immer weiter zu, und Bergonur hatte Schwierigkeiten, dem Offizier zu folgen, der nur wenige Schritte vor ihm ging. Wo eben noch die düsteren Häuser von Namlos die Hauptstraße flankierten war nun nichts mehr zu sehen als der weißgraue Schneeschleier.

Bergonur dankte dem Licht der Sonne, daß Namlos nur ein kleines Städtchen war, denn so dauerte es nur einige Minuten, bis sie die Hafenmeisterei erreichten. Schlechtes Wetter war eine Sache, und ihm machte es wirklich nichts aus, wenn es regnete oder schneite, aber dies hier war ... irgendwie nicht richtig. Als wollte selbst das Wetter verhindern, daß sie vorwärts kämen und nicht nur der Hafenmeister eines unbedeutenden Hafenstädtchens.

Schließlich erreichten sie das kleine Haus, das die Hafenmeisterei beherbergte. Es unterschied sich in nichts von den übrigen Häusern von Namlos. Es stand lediglich an einer Stelle, von der der gesamte Hafen von Namlos gut überschaubar war. Allerdings war bei dem Schneetreiben nichts vom Hafen oder Schiffen zu sehen.

Der Offizier klopfte kurz, dann trat er ein, ohne eine Antwort abzuwarten. Bergonur und P'jot folgten dem Mann.

Der Schreibtisch wirkte im Vergleich zu dem Mann, der dahinter saß, geradezu winzig. Der Mann mochte einen halben Kopf größer und doppelt so breit wie Bergonur sein. Er trug einfache, schmucklose Kleidung. Allerdings hing auf seiner Brust ein Medaillon, das ihn als Hafenmeister auszeichnete. Das bärtige Gesicht hatte er in Papieren vertieft, die er zu studieren schien. „Ich habe euch doch schon vorhin gesagt, daß ich es nicht gestatten kann.“ brummte er ohne aufzublicken. „Ich weiß.“ antwortete der Offizier. „Doch seine Exzellenz, der Prinz, möchte es gerne selbst von euch hören.“ Der Hafenmeister sah auf und blickte Bergonur mürrisch an. Dann fiel sein Blick auf P'jot, und eine erstaunliche Anzahl von Gefühlen huschte deutlich sichtbar über das Gesicht des Mannes: von Unglauben, Furcht und Scham war fast alles vertreten.

Dieser Moment währte nur kurz, dann hatte sich der Mann wieder in der Gewalt und sah noch mürrischer aus als zuvor. „Was wollt Ihr von mir?“ fragte er und schien ganz bewußt die standesgemäße Anrede wegzulassen.

„Erklärt mir bitte schön, warum ich keine Schiffe bekommen kann?“ fragte Bergonur aufgebracht und stützte sich mit beiden Fäusten auf den Schreibtisch. „Ich habe keine Lust, alles zweimal zu erklären.“ meinte der Mann in einem mehr als beleidigenden Tonfall.

„Schaut einfach mal nach draußen, dann wißt Ihr es.“ Dann wandte er sich betont intensiv seinen Papieren zu. Bergonur riß endgültig der Geduldssaden. „Hört mir zu, wenn ich mit Euch rede, Mann.“ knurrte er und wischte die Papiere mit einer Handbewegung von Schreibtisch. P'jot legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn mit sanfter Gewalt zurück. „Ich glaube, der Hafenmeister hat vor irgend etwas große Angst.“ flüsterte der Priester Bergonur zu. Bergonur wollte schon ärgerlich die Hand des Priesters abschütteln, besann sich dann doch anders. „Was meint Ihr, was zu tun sei?“ fragte er P'jot so, daß es nur der Sonnenpriester hören konnte. „Ich meine, wir sollten...“ In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen. „Habe ich Euch endlich gefunden, Exzellenz.“ Ein etwas atemloser Riush stand in der Tür. Weitere Gestalten zeichneten sich im Schneesturm hinter dem Adjutanten ab.

„Wir sind im Augenblick beschäftigt.“ sagte Bergonur zu ihm. „Tut mir leid, aber ich glaube, das wird Euch interessieren, Exzellenz. Wir fanden diesen Kerl, als er zwischen den Zelten herum schlich und versuchte, Unruhe zu verbreiten.“ Er machte einen Wink, und zwei von Bergonurs Soldaten schleppten einen heftig sich wehrenden und zeternden Mann mit sich in das Zimmer des Hafenmeisters. Der Hafenmeister riß die Augen vor Überraschung auf und sprang auf, als er den Gefangenen erkannte.

Auch Bergonur erkannte die schwarzgoldene Kleidung des Gefangenen. Es war ein Priester des Ra! „Das hier trug er bei sich.“ sagte Riush beiläufig und stach mit dem gebogenen Schwert so fest in den Tisch des Hafenmeisters, daß es dort zitternd stecken blieb.

„Aber, aber, Ihr könnt doch nicht ...“ stammelte der Hafenmeister völlig aus der Fassung gebracht. „Was habt Ihr in meinem Lager zu suchen?“ herrschte Bergonur den Priester an.

„Noch dazu damit?“ Er wies auf das Schwert. Der Gefangene preßte die Lippen aufeinander und funkelte den Prinzen feindselig an.

„Das ist mit Sicherheit ein Mißverständnis, Eure Eminenz.“ mischte sich der Hafenmeister ein und versuchte sich zwischen den Priester und Bergonur zu drängen. „Ich werde das gleich klären.“ - „Das hoffe ich für Euch.“ zischte der Priester, und der Hafenmeister zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. P’jot warf Bergonur einen wissenden Blick zu. Bergonur nickte kaum merklich zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Bergonur trat drohend einen Schritt auf den Priester zu und zog sein Schwert aus der Scheide. „Ich habe keine Furcht vor Euresgleichen. Das solltet Ihr wissen.“ sagte er in einem hörbar beherrschten Tonfall. „Ihr habt sicher von der kleinen Zusammenkunft in Ulom gehört.“ Er fuhr mit der Linken die Schneide des Schwertes entlang.

„Ihr werdet kaum noch rechtzeitig zu Eurem Bestimmungsort kommen.“ sagte der Priester plötzlich mit einem höhnischen Grinsen. „Dafür habe ich gesorgt. Der Sohn des Ra wird zufrieden sein. Und Ihr seid so gut wie tot!“ - „Ein Spion.“ entfuhr es P’jot. Bergonur wandte sich an den Offizier. „Was tut man in eurem Land mit Spionen?“ fragte er. „Nun, wie andernorts auch. Man hängt sie auf, Exzellenz.“ Der Priester bekam bei diesen Worten große Augen. „Ich bin ein Priester des Ra. Ich bin unantastbar!“ schrie er. „Das mag vielleicht in den Ländern der Allianz gelten.“ bemerkte P’jot. „Im Nordbund haben sich die Priester aller Religionen den Gesetzen des Großherzogs unterzuordnen.“ - „Führt in ab, und hängt ihn auf.“ befahl Bergonur seinen Soldaten.

Der Priester wand sich im Griff der Soldaten. „Das werdet Ihr noch bitter bereuen!“ versprach er. „Bald werden wir Euer ganzes ketzerisches Gezücht vom Anblick dieser Welt getilgt haben!“ zischte er in P’jots Richtung, doch dieser ignorierte den Priester gänzlich. Riush folgte den Soldaten, um die Ausführung des prinzlichen Befehls zu überwachen. Der Offizier hatte die ganze Szene mit einem amüsierten Ausdruck verfolgt.

Bergonur wandte sich an den Hafenmeister, der immer noch völlig verstört dem abgeführten Priester hinterher sah. „Haben wir jetzt noch einen zweiten Verräter in diesem Raum?“ fragte er und sah dabei den Hafenmeister scharf an. „Eure Exzellenz. Natürlich stehen Euch die Schiffe zur Verfügung.“ versicherte der Hafenmeister hastig. „Ich habe doch nur auf die Anweisungen des Priesters gehandelt. Bitte verschont mich.“ Er bettelte nun Bergonur regelrecht an, flehte um sein Leben. „Er drohte, die Rache des Ra würde über die ganze Stadt kommen und niemanden verschonen.“

Der Prinz gestatte sich nun ein zufriedenes Lächeln, das der Hafenmeister aber nicht sehen konnte. Allerdings war er wenig erfreut über den großen Einfluß, den die Ra-Priester hier im tiefen Süden des Nordbundes bereits besaßen. „Nun gut.“ sprach er. „Ihr könnt Eure Loyalität beweisen und die Kapitäne beim Flottmachen ihrer Schiffe unterstützen. „Sehr wohl Exzellenz. Es wird sofort geschehen, Exzellenz.“ Es war schon ein eigentümliches Bild, wie dieser große Mann nun vor dem Prinzen buckelte. „Und Ihr werdet dies überwachen.“ sagte Bergonur zu dem Offizier. „Wie Ihr befiehlt, Exzellenz.“ Der Offizier nickte.

Zwei Stunden später ritt die gesamte Truppe Bergonurs durch Namlos hinunter zum Hafen. Die Soldaten waren froh, daß es endlich wieder weiter ging, und so wurde das Lager besonders schnell abgebrochen. Diese Arbeit wurde auch dadurch leichter, daß der Schneesturm deutlich nachgelassen hatte.

Der Grenztruppenmajor, der die kleine Einheit von Namlos kommandierte, salutierte, als Bergonur vorbeiritt, und dann hatten sie die eigentliche Stadt hinter sich gelassen und ritten dem Hafen entgegen. Die Kapitäne waren mehr als bereitwillig, die zweihundert Reiter und ihre Pferde an Bord zu nehmen. Lediglich die Angst vor dem Ra-Priester hatte sie bisher zurückgehalten. Als sie von dessen Schicksal hörten, beeilten sie sich, ihre Schiffe ablegebereit zu machen.

Als Bergonur einen ersten Blick auf die rauhe See warf, wurde ihm dann aber doch ein wenig anders. Aber ohne mit der Wimper zu zucken, betrat er das größte, der drei Schiffe, die Meerjungfer, und seine Mannen folgten ihm.

Die erste Nacht und der folgende Tag an Bord der Meerjungfer waren das schlimmste, was Bergonur in seinem bisherigen Leben widerfahren war. Das Schiff schaukelte auf dem Wasser wie eine Nußschale in der Brandung. Die meiste Zeit hielt sich Bergonur an Deck in reichlich unritterlicher Haltung über die Reling gebeugt auf. P'jot dagegen zog es vor, sein Elend durch Meditation in der Kajüte zu mildern. Bergonur hatte noch nie ein Schiff betreten, auf dem mehr als zwei Menschen Platz hatten.

„Oh ihr werdet noch ein richtiger Seemann werden, bevor wir Perat erreicht haben, Exzellenz.“ meinte der Kapitän lächelnd, als er sich neben Bergonur an die Reling gestellt hatte. Der korpulente Mann stand auf seinen stämmigen kurzen Beinen, als würde sich das Schiff überhaupt nicht bewegen. „Entweder das“ erwiderte Bergonur schwach, „oder ich habe alle meine Innereien den Fischen gegeben.“ Riush, Bergonurs Adjutant, der reichlich grün um die Nase herum aussah, bat, sich entfernen zu dürfen. Bergonur winkte nur kurz mit der Hand. „Wißt Ihr eigentlich, warum man dies das Weiße Meer nennt?“ fragte der Kapitän gut gelaunt. „Nein!“ antwortete Bergonur. „Wieso?“ - „Nun, der Wind bläst hier immer sehr stark aus Norden, das ganze Jahr über. Und die Gischt der Wellen läßt das ganze Meer zu einer weißen, brodelnden Masse werden. Das ist natürlich jetzt im Herbst schwer zu erkennen.“ - „Natürlich.“ bestätigte Bergonur. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wovon dieser Mann sprach, und es war ihm auch herzlich egal, wenn dieses Schwanken doch endlich ein Ende hätte. „Ja, die Herbststürme. Da gibt es keine kleinen Wellen mit ein wenig Gischt. Statt dessen kommen die großen Brecher. Ihr werdet es schon noch sehen, Exzellenz, lange bevor wir Perat erreichen. Es ist wirklich ein Schauspiel.“ - „Oh, Licht der Sonne!“ entrang es Bergonur, und er beugte sich noch weiter über die Reling.

Kapitel 11

Er ließ die Hand sinken. „Es klappt einfach nicht.“ sagte Nazkor resignierend. „Was hast Du erwartet?“ fragte Tharen ihn. „Daß Du den Umgang mit einem Prisma an einem Tag lernst, wo andere ein jahrelanges Studium benötigen?“

Nazkor schaute beschämt auf den Boden. Den ganzen Tag hatte er unter Anleitung Tharens versucht, eine Reaktion aus dem Prisma herauszulocken, doch mehr als ein schwaches Aufglimmen wollte ihm nicht gelingen. „Aber, aber Du hast doch erzählt, daß das Prisma unsere einzige Chance ist. Die Männer werden darauf bauen, daß ich es benutze. Ich muß es einfach!“ – „Natürlich wäre es eine große Hilfe, wenn Du Kron rufen könntest.“ erwiderte der Zauberer eindringlich. „Aber viel wichtiger ist, daß die Männer wissen, daß Du das Prisma hast. Dies verleiht ihnen in der kommenden Schlacht Zuversicht und das ist häufig mehr wert als eine ganze Schar Zauberer.“ Allmählich glaubte Nazkor zu verstehen, was Tharen meinte, trotzdem fühlte er sich nicht besonders wohl in seiner Rolle.

Der Heerestroß bewegte sich nun sehr langsam nach Süden, jederzeit konnten sie auf Feinde stoßen. Um diese Gefahr zu verringern, führte Gartan seine Truppe in einem weiten östlichen Bogen auf Maarberg zu.

Seine Späher hatten ihm berichtet, daß mehrere große Heere nördlich von Maarberg lagerten und sich scheinbar auf einen entscheidenden Angriff vorbereiteten.

Der Umweg führte sie zunächst durch die Grafschaft Blechrodt und dann durch den östlichen Teil des Fürstentums Maarberg. Schließlich hatten sie vor, durch die Baronie Horodh, den Stammlanden des gleichnamigen Adelshauses, von Südosten kommend, die Reihen von Maarberg zu unterstützen.

„Laß es gut sein für den Augenblick!“ begann Tharen erneut. „Du solltest Dich vielleicht mit etwas anderem beschäftigen. Wir können es ja später nochmals probieren.“ Nazkor nickte nur. Graf Gartan gesellte sich zu ihnen. Sie grüßten einander. „Ich muß mich bei Euch für die harten Worte meiner Männer entschuldigen.“ begann er, doch Nazkor wehrte ab. „Das ist wirklich nicht nötig, Euer Gnaden. Tharen hat mir viel über diese Fehde erzählt und ich weiß, daß auch Eure Familie sehr darunter zu leiden hatte.“

„Das stimmt schon. Allerdings habt Ihr damit nichts zu tun. Ihr könnt nichts für Eueren Namen. Die meisten der Nharon würden da anders denken und Euch mit Freuden die Kehle aufschlitzen. Von einem Ohr zum anderen. Oh, verzeiht.“ sagte er nochmals, als er sah, wie Nazkor bei diesen Worten zusammenzuckte.

„Aber vielleicht gibt es ja Hoffnung.“ begann er erneut. „Ich bin zu alt, um noch viel zu ändern, aber wenn es mehr Männer wie Euch oder Prinz Dernod gäbe, dann könnte vielleicht doch irgendwann diese Fehde zu einem friedlichen Ende gebracht werden.“

„Ich beneide Euch nicht um diese Bürde, die Ihr übernommen habt.“ sprach Gartan mit Blick auf Kron. Dann warf er Tharen einen fragenden Blick zu, und dieser schüttelte fast unmerklich den Kopf. Nazkor hatte nichts davon mitbekommen.

„Morgen werden wir wahrscheinlich kämpfen müssen. Wenn Ihr Kron meistert, wäret ihr eine ungeheure Hilfe – wenn man den alten Geschichten glauben darf.“ – „Ich werde mein Bestes versuchen, Euer Gnaden.“ versprach Nazkor. Gartan nickte nur, dann kehrte er zu seinen Soldaten zurück.

„Zeit für die Übungsstunde.“ kam es aus der anderen Richtung. Dernod stand da und hielt zwei Holzschwerter in der Hand. „Dernod, ich glaube nicht, daß dies noch nötig ist.“ – „Ich denke schon. Ich möchte nicht, daß Du das Ding da an Deiner Hüfte wie ein Brotmesser verwendest.“ Damit warf er Nazkor ein Holzschwert zu.

„Vielleicht solltest Du mir dann besser den Umgang mit einer Axt zeigen?“ Dernods Lächeln verschwand für einen Moment. „Solltest Du jemals Kron in Händen halten, dann wird Dich die Axt schon führen. So wird es jedenfalls überliefert. Und jetzt komm!“

Die Nachrichten, die die eintreffenden Späher die ganze Nacht hindurch überbrachten, wurden von Stunde zu Stunde ernster, so daß sich Gartan zu einer Änderung seiner Pläne entschloß.

Beim ersten Licht des Tages brach das Heer auf und marschierte, so schnell es die Fußtruppen zuließen, direkt auf Maarberg zu.

Dabei trafen sie am Vormittag zwei Ritter mit deren Gefolge. Diese schlossen sich Gartan sofort an, so daß das Heer auf fast vierhundert Mann anwuchs. Daraufhin teilte Gartan die Streitmacht in Reiterei und Fußsoldaten. Er wollte nun mit den Reitern so schnell wie möglich nach Maarberg, das Kommando über die Fußtruppen übergab er den Rittern, die ihnen in Eilmärschen folgen sollten.

Nazkor hatte schon bei normaler Geschwindigkeit Schwierigkeiten, sich auf dem Rücken eines Pferdes zu halten. Das schnelle Galoppieren jedoch, war die reinste Tortur. Er wäre lieber bei den Rittern geblieben und gelaufen, doch ihn hatte niemand gefragt.

Rings um Nazkor flogen die sanft gewellten Ebenen Zentralnorkias, der Baronie Horodh, mit ihren kleinen Hainen und bescheidenen Dörfern vorbei, doch Nazkor hatte kein Auge für die Schönheit der Landschaft. Er klammerte sich fast verzweifelt an den Zügeln und am Sattel fest, in der Hoffnung, so einen Sturz zu vermeiden.

Mit jedem Kilometer, den sie sich Maarberg näherten, wurde es kälter. Die Temperatur mußte schon unter den Gefrierpunkt gesunken sein. Für diese Gegend war das sehr ungewöhnlich, denn selbst im tiefsten Winter schneite es hier selten, und nun war aber gerade erst der Herbst zu Ende gegangen. Schneefall setzte ein und wurde zunehmend stärker, bis er schließlich das ganze Land mit einer weißen Schicht bedeckt. Wie ein Leichentuch, dachte Nazkor.

Gegen Mittag erreichten sie das Fürstentum Maarberg, und die sanften Hügel gingen nun in die große Ebene über, die dem eigentlichen Maarberg, der sich mächtig zu ihrer linken erhob, vorgelagert war.

Und in dieser Ebene lag die Stadt Maarberg, das Herz von Norkia, die größte und schönste aller norkinischen Städte. Gartan ließ anhalten, um sich ein Bild von der aktuellen Lage zu machen. Nazkor bestaunte die riesige Stadt. Er hatte schon Grotulm für sehr groß gehalten, doch dies hier übertraf alles bei weitem. Er wußte, daß etwa achtzigtausend Menschen in Maarberg lebten, auf den verschiedenen, künstlich angelegten Terrassen, gekrönt vom Königspalast und der Aarnahalle. Selbst aus dieser Entfernung und trotz des Schneefalls war der mächtige Kuppelbau leicht auszumachen.

Die Stadt wurde von einem einzigartigen Befestigungsring geschützt, drei große Burgen umgaben Maarberg und waren durch hohe Mauern untereinander verbunden: Sanaa im Norden, Calderan im Westen und Uneich im Osten.

Vor den Befestigungsanlagen waren verschiedene Heere zusammengezogen worden. Nazkor konnte sie nur undeutlich erkennen, doch zwei Banner waren besonders häufig vertreten: der Wolfkopf auf violett und Gold, das Banner Cravans, und die Panzerfaust vor einem grünen Kreuz, das aus vier Blitzen zu bestehen schien, auf weißem Grund: das gefürchtete Symbol Dharcs, das Banner des Alten Mannes.

Und zwischen den regulären Einheiten, dachte Nazkor grimmig, bewegten sich bei diesem Wetter praktisch unsichtbar Truppen der Weißen, die Mörder Nhaybachs. Wenigstens würden sie es hier nicht so leicht haben, wie in Grotulm bei diesem nächtlichen Überfall.

Sie mußten noch ein Stück näher an die Stadt heran, um einen besseren Überblick zu bekommen. Zwischen der Mauer und der Stadt konnten sie nun einige Verbände der Verteidiger erkennen, doch es waren erschreckend wenige.

Die Heere der Allianz hatten sich in Bewegung gesetzt und wie Meerwasser brandeten die Truppen gegen die Befestigungsmauern. Die Schlacht um Maarberg hatte bereits begonnen. Gartan teilte seine Leute ein. Den größeren Trupp übernahm er selbst, etwa fünfzig Reiter unterstanden Dernod, zehn weitere sollten den Zauberer und die Jungen schützen.

Sie trafen sich ein letztes Mal. „Ihr Angriff scheint sich zunächst auf Sanaa zu konzentrieren!“ schrie Gartan und versuchte so, den pfeifenden Ostwind zu übertönen. „Ich werde versuchen, sie abzulenken, Prinz Dernod, Ihr haltet Euch in Reserve! Hartwich!“ Ein Mann löste sich aus der Gruppe der Reiter des Grafen. „hier, eEuer Gnaden!“ meldete sich der Reiter und zügelte sein Pferd dicht neben Gartans. „Du wirst mir auf die Jungen und den Zauberer aufpassen.“ wies er den Mann an. Hartwich machte ein so griesgrämiges Gesicht, als hätte man ihm sein liebstes Spielzeug weggenommen. „Ja, Euer Gnaden.“ antwortete er schließlich. Man konnte deutlich in dem harten Gesicht erkennen, daß er viel lieber mit den anderen Männern mitten in das Kampfgetümmel geritten wäre. „Ich erwartete von Dir, daß Du hierbleibst, egal was passiert!“

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, sprengte Gartan mit seinen Mannen in die Ebene.

Hartwich sah den davonreitenden Soldaten wehmütig nach, dann schrie er den

Zurückgebliebenen einige Befehle zu, so daß sie sich ordentlich sammelten.

Dernod spähte hinunter zur Stadt. Lichtblitze zuckten über den dunkelgrauen Himmel. Mit einem berstenden, mahlenden Geräusch fiel die Mauer, die Sanaa mit Uneich verband, auf einer Länge von mehr als hundert Metern in sich zusammen. Sofort rückten Heere der Allianz durch die Bresche, wurden aber zunächst von Verteidigern aufgehalten, die sich in einem verzweifelten Aufbäumen gegen die überlegenen Feinde warfen. Die Belagerung wurde zur offenen Feldschlacht. Bis zu diesem Moment hatte Nazkor nicht damit gerechnet, daß auch Zauberer in den Reihen der Feinde waren. Diese Erkenntnis verunsicherte ihn noch mehr.

„Oh mein Gott.“ entfuhr es Dernod. „Da unten ist mein Bruder!“ Er deutete auf die frisch geschlagene Bresche. Nazkor schaute in die angegebene Richtung und nun konnte auch er das Banner der Verteidiger erkennen, Der Nharon-Adler war deutlich sichtbar. „Aber das könnten andere Nharon sein.“ versuchte Nazkor Dernod zu beruhigen, doch der schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist das Wappen unseres Hauses.“ Sie konnten nun sehen, wie die Verteidiger langsam unter dem Ansturm zurückwichen.

„Ich werde ihm helfen!“ Damit sprang Dernod auf sein Pferd. „Aber Graf Gartan hat gesagt, daß ...“ - „Ich werde nicht zusehen, wie mein Bruder abgeschlachtet wird.“ schnitt ihm Dernod das Wort ab. „Ihr bleibt hier!“ Er gab ein paar Befehle und wenige Augenblicke später galoppierte der Trupp zur Bresche.

Nazkor, Tharen und Juren waren allein mit ihren Beschützern.

„Tharen, kannst Du nicht etwas tun? Wie bei Seherins Blick?“ - „Du meinst den Feuerball?“

Tharen atmete schwer durch. „Natürlich könnte ich drei oder vier davon erzeugen, bevor ich ohnmächtig werde. Du mußt wissen, diese Bälle kosten mich sehr viel Kraft. Und in einer Schlacht wie dieser wären sie nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Außerdem würde das die Aufmerksamkeit unserer Feinde auf uns lenken.“ Er schüttelte den Kopf. „Nein Nazkor, dies ist die Arbeit für die Erzzauberer. Zumindest Toiran sollte sich in der Stadt befinden. Sollen sie zunächst die Köpfe hinhalten, das ist schließlich ihre Aufgabe. Ich werde mir meine Kräfte für den Notfall aufheben.“ Nazkor verstand nicht ganz, was Tharen damit meinte. Und er begriff auch nicht dessen verbitterten Tonfall. Doch allzu lange hielt er sich mit seinen Gedanken darüber nicht auf.

Sie konnten sehen, daß Dernod mit seinen Männern die Bresche erreicht hatten und sofort hart attackiert wurden. In diesem Augenblick ließ der Schneefall etwas nach.

„Tharen, was sind das denn für Truppen dahinten?“ fragte Nazkor und deutete auf einen Punkt jenseits des westlichsten Punktes der Verteidigungsanlagen.

Tharens Gesicht verfinsterte sich vor Zorn. Die Truppen machten keinerlei Anstalten, in das Geschehen einzugreifen. „Das sind Branarhsche Reiter.“ - „Aber warum helfen sie dann nicht und kämpfen gegen die Allianz?“ - „Weil sie erst abwarten wollen, bis die nharonischen Truppen vom Feind aufgerieben werden, erst dann werden sie eingreifen!“ Nazkor konnte es nicht fassen. Selbst im Angesicht der größten Feinde Norkias hielten die Branarh an ihrer Fehde fest.

Auch Hartwich hatte die Branarh gesehen und seine Kiefer mahlten aufeinander. „Verfluchte Bastarde. Wenn ich einen davon in die Hände kriegen könnte.“ Nur mühsam schien sich der Soldat unter Kontrolle zu halten. Nazkor warf ihm einen mitfühlenden Blick zu. Wenn Hartwich nicht durch das Wort des Grafen gebunden gewesen wäre, würde er mit Sicherheit nicht mehr so ruhig im Sattel sitzen.

Plötzlich öffneten sich die Stadttore Maarbergs, und eine große Schar von Reitern, deren Rüstungen im Licht der magischen Blitze aufleuchteten, ergoß sich in die Ebene.

„Die Palastwache des Prinzregenten!“ entfuhr es Tharen, der nicht glauben wollte, was er da sah. „Und der Prinzregent führt sie selbst an! Dieser alte Narr!“ Bewunderung schwang in Tharens Stimme.

Die Reiter hielten mit ungeheurem Tempo auf die Bresche zu und die Wucht des Angriffs trieb die Invasoren zurück. Die schwer gepanzerten Reiter fuhren durch die Reihen der Angreifer wie ein Messer durch warme Butter. Zunächst schien ihnen nichts und niemand ernsthaft Widerstand leisten zu können.

Die Schlacht verlagerte sich nun ein wenig vor die Mauer in Richtung Tharen und die Jungen. „Jetzt hat man uns auch entdeckt!“ rief Hartwich und deutete auf die Gruppe von Reitern, die direkt auf sie zuhielt.

Nazkor fühlte sich unendlich hilflos. Er griff erst nach Schlangentöter, ließ es dann aber in der Scheide stecken und fingerte statt dessen am Ring herum.

Unter der Führung Hartwichs formierten sich die wenigen Soldaten neu und bildeten einen lebenden Schutzwall um sie.

Noch einmal sah Nazkor zu dem Schlachtengetümmel. Als die Soldaten der Allianz sich vom ersten Schrecken des Ausfalls erholt hatten und nun erkannten, wie wenige der Panzerreiter gegen sie standen, drängten sie nun mit aller Macht wieder dagegen. Die dünne Linie der Reiter wurde mehr und mehr auseinandergesogen und zerbrach dann völlig. Das Banner des Prinzregenten fiel.

Das Donnern der heraneilenden Hufe erfüllte die Luft und der Boden bebte. Nazkor sah sich um. Schreie und Kampfrufe stritten miteinander, als die erste Woge der Reiter auf die Verteidiger traf. Mit großer Heftigkeit prallte die Spitze der Angreifer auf den Verteidigungsring. Die Soldaten wichen zurück, um dem Angriff die Wucht zuzunehmen. Nazkors Pferd wurde einfach mitgetrieben. Trotz des Zurückweichens hielt der Verteidigungsring.

Nazkor konnte jetzt, da die Gegner direkt vor ihm waren, sehen, daß es sich nicht nur um reguläre Truppen, sondern auch um Soldaten der Weißen handelte.

Überall blitzte Stahl auf und Nazkor beobachtete mit aufsteigender Panik, wie sich die Reiter der Allianz und diejenigen Graf Gartans regelrecht ineinander verbissen. Alle Geschichten, die er jemals über Schlachten und Kriege gehört hatte, konnten sich mit der grausamen Realität nicht messen. Entsetzt betrachtete Nazkor die Soldaten, die mit ungeheurer Wut und Kraft aufeinander einschlugen. Blut spritzte in den frischen Schnee und Schreie der Verwundeten und Strebenden gellten in seinen Ohren.

„Nazkor, der Ring!“ Zunächst wußte Nazkor gar nicht, wer da rief. „Der Ring. Versuche es!“ Tharen hieb wuchtig auf einen Reiter ein, der einen Krieger des Grafen schwer bedrängte. Selbst er hatte für Zauberei keine Zeit mehr gehabt und statt dessen nach dem Schwert gegriffen.

„Benutze den Ring!“ - Benutze den Ring. Aber wie? Nazkor hatte sich schon so oft darüber Gedanken gemacht. Er versuchte, sich auf den Ring zu konzentrieren, was ihm, durch den um ihn tobenden Kampf, recht schwer fiel.

„Konzentriere Dich!“ Wie sollte das funktionieren? Rings um ihn herum starben die Menschen, die ihn zu beschützen suchten und er sollte sich davon nicht beeinflussen lassen.

Schon die kurze Ablenkung hätte Tharen fast das Leben gekostet. Nur mit Mühe konnte er sein Schwert zwischen sich und die heranflirrende Axt bringen. Dabei versuchte er immer noch, Juren vor den Angreifern zu schützen.

Nazkor blieb aber kaum etwas anderes übrig. Er betrachtete den Ring. Er war vollkommen glatt bis auf eine winzige Unreinheit, der Eintrittspunkt. Erneut richtete er seine gesamte Kraft auf diesen Punkt und wurde regelrecht in den Ring gezogen. Ohne sein Zutun durchquerte er die verschiedenen Facetten des Prismas und trat wieder aus ihm heraus, von einem leichten Glühen umgeben, das jedoch schnell wieder verschwand.

Immer wieder das gleiche Resultat.

Der ganze Vorgang hatte nur wenige Sekunden beansprucht, doch die Lage der Verteidiger war verzweifelt. Vier der zehn Reiter waren bereits gefallen, und von den anderen war kaum einer unverwundet. Hartwich kam in Nazkors Blickfeld. Er blutete aus mehreren Wunden, und Blut troff von seiner Klinge. Er drängte einen Angreifer zurück, der sich bedrohlich nahe Nazkor herangeschoben hatte.

„Ich kann es nicht!“ schrie Nazkor zu Tharen, und Tränen der Verzweiflung liefen die Wangen herab. „Versuch es noch mal!“ Nazkor wußte, daß es keinen Zweck hatte. Er würde es nicht schaffen. Ein Schrei ließ ihn zusammenfahren. Hartwich war das Schwert aus der Hand geglitten und er hing in einer unnatürlichen Stellung über dem Hals seines Pferdes. Langsam rutschte er ab und verschwand unter den stampfenden Leibern. Sie würden alle sterben, schoß es Nazkor durch den Kopf. Ihre ganzen Anstrengungen waren umsonst! Dann aber war Graf Gartan mit einigen seiner Männer zurückgekehrt und der übermächtige Druck der Angreifer ließ für einen Moment nach.

Nazkor konnte einen Blick auf Gartan erhaschen. Sein mächtiger Bart hatte viele rote Flecken bekommen, und nicht alle stammten von Gegnern. Plötzlich war der alte Graf direkt neben ihm.

„Ich bin froh, Dir begegnet zu sein.“ sagte er Nazkor mit einer völlig ruhigen Stimme.

„Vielleicht gibt es doch noch einmal eine Zeit, in der Branarh und Nharon friedlich zusammenleben können.“ Seine Augen waren jetzt trüb von Trauer. Er legte seine Rechte auf Nazkors Schulter. „Lebewohl, Nazkor Branarh.“ - „Nein!“ schrie Nazkor. Plötzlich erstarrte der Ausdruck des Grafen und eine rote Stahlspitze ragte aus seiner Brust heraus. „Neiiiiiiiiin!“ Unendlich langsam kippte der bereits tote Graf langsam nach vorne, fast auf Nazkor und schließlich auf den Boden. Etwas in Nazkor zerbrach. Er starrte auf seine linke Hand, die noch eben auf der Gartans gelegen hatte und dann sah er den Ring. Er glomm in einem böartigen Grün. Nazkor merkte gar nicht mehr, wie Tharen ihm mehrmals mit letzter Mühe das Leben rettete, als er sich erneut konzentrierte und seine Gedanken auf das Prisma richtete. Jetzt wußte er, was er falsch gemacht hatte. Eine Strophe eines alten Liedes fiel ihm ein und er murmelte sie wie eine Beschwörungsformel:

*Wieviele Recken müssen sterben,
Wieviele Tränen sind geweint,
Wieviele Träume sind zu Scherben,
Bis Kron, die Jadeaxt erscheint!“*

Erneut glitten seine Gedanken durch die geschliffenen Ebenen und Facetten und mit einem Ruck traten sie wieder hervor. Wieder war er von dem leichten Glühen umgeben. Mit äußerster Willenskraft zwang sich Nazkor erneut in das Prisma. Der Sog war diesmal anders. Mächtiger. Als er nun wieder austrat, schien sein ganzer Körper bis in die letzte Faser hinein zu brennen, und er schrie auf. Er sammelte seine ganze Kraft und alles, was von seinem Denken noch übrig war und konzentrierte sich abermals auf das Prisma. Die schiere Verzweiflung und der Haß auf die Angreifer gaben ihm genügend Kraft, die gewaltigen Energien, die sich in ihm aufbauten, zu lenken. Mit einem Mal schien er durch sämtliche

Facetten des Prismas gleichzeitig zu dringen. Unwiderstehliches Grün erfüllte seinen Geist und schloß alles andere aus.

Ein blendender grüner Blitz ließ ihn für einen Moment erblinden. Die aufgestaute Energie in seinem Körper entlud sich nun explosionsartig in grünen Blitzen.

Für Tharen sah es ein wenig anders aus: Nazkor wankte zunächst haltlos auf seinem Pferd. Dann umgab ihn ein leichter grüner Schimmer, der immer intensiver wurde, bis er so grell wurde, daß Tharen die Hand vor die Augen halten mußte.

Ein ungeheurerer einzelner Donnerschlag ließ die Erde erbeben und die Umstehenden erstarrten vor Schreck.

Bevor Tharen etwas sah, hörte er nur dieses furchtbare Lachen. Dann sah er Nazkor. Eine grüne Aura umgab den Jungen wie eine Rüstung. Und in seiner Linken hatte er die gewaltigste Streitaxt, die Tharen je gesehen hatte. Sie war grün und schien wie aus einem riesigen Stück Jade geschnitten.

Erneut erscholl das Lachen, und diesmal sah Tharen mit Entsetzen, daß es Nazkor war, der lachte. Es war ein boshaftes, triumphierendes Lachen. „Kron ist zurück!“ rief Nazkor, und seine Stimme hallte gewaltig über die Ebene und ließ allen, die es hörten, das Blut in den Adern gefrieren.

Aus dem Tagebuch Hauptmann Fallachs 5

Der Angriff verlief zunächst genau wie geplant. Meinen Schätzungen nach hatten wir etwa fünfzehntausend Mann zusammengezogen, während die Verteidiger über höchstens ein Fünftel verfügten.

Der Angriff wurde von zwei Grauen Fürsten angeführt. Fürst Luthrug befehligte den Angriff auf die Burg Sanaa, während mein Fürst Uthean den auf die Ostmauer leitete.

Der Zauber Utheans brachte die Mauer auf einer großen Breite zum Einsturz. Hier war kein heimliches Anschleichen vonnöten, wie bei dem Überfall auf Grotulm, schließlich waren wir zahlenmäßig weit überlegen.

Im Westen lagerte ein weiteres Heer von Verteidigern, doch wollten diese anscheinend nicht in den Kampf eingreifen. Als ich die Banner der verschiedenen Heere der Verteidiger sah, wurde mir auch der Grund klar. Das arrogante Verhalten der norkinischen Adligen sollte dieses Mal deren Schicksal besiegeln.

Wir drangen durch die Bresche der Mauer und stießen auf einen kleineren Verteidigungstrupp, den wir rasch zum Rückzug zwangen.

Dann wurden wir von hinten von einem größeren Reiterheer attackiert, doch auch diese wurden zurückgeschlagen.

Doch dann öffneten sich die Stadttore und ein neuer Trupp warf sich uns entgegen.

Wir mußten bereits eroberten Boden wieder abgeben und zogen uns außerhalb der Mauer zurück. Dabei sah ich, wie sich versprengte Truppen der Verteidiger zu einem Punkt etwa zwei Kilometer von der Mauer entfernt, zu bewegten.

Sie sollten nicht die Möglichkeit bekommen, sich erneut zu sammeln.

Als wir das kleine Grüppchen erreichten, traute ich meinen Augen nicht. Da stand doch der Zauberer mit den beiden Jungen, umgeben von einigen nharonischen Kriegern. Nur der Schwertmeister fehlte wieder. Wahrscheinlich hatte sich dieser irgendwo anders in die Schlacht begeben.

Ich gab den Männern Anweisung, und der Angriff folgte so heftig und schnell, daß dem Zauberer diesmal keine Möglichkeit blieb, sein Prisma zu benutzen.

Andere Gruppen nharonischer Soldaten verstärkten die Gruppe, doch noch immer waren wir stark überlegen und hätten sie innerhalb von Minuten niedergemacht. Da geschah das Unglück.

Anders kann ich es nicht bezeichnen. Der Junge, Nazkor hieß er, war plötzlich von einer grünlichen Aura umgeben und schrie zunächst, als wären sämtliche Finder Lhachals hinter ihm her. Dann jedoch wurde das Schreien durch ein so furchtbares Lachen ersetzt, daß es selbst mir heiß und kalt wurde. Und die Hände des Jungen waren nicht mehr leer, sondern hielten eine riesige Streitaxt. Viel zu unhandlich für den einsetzenden Nahkampf, dachte ich zunächst und drang auf Nazkor ein. Er sollte mich eines besseren belehren.

Mit einer Leichtigkeit, als würde er ein kleines Beil führen, wirbelte er die ungeheure Waffe über seinem Kopf. Die Axt kreischte und sang dabei und die Luft war erfüllt von knisternden Energieentladungen. Hatte ich bis hierhin noch Zweifel, um was es sich handelte, so wurden diese schnell beseitigt, als der Junge ‚Kron!‘ schrie und die Axt durch die Reihen meiner Soldaten einer Sense gleich fahren ließ.

Ich selbst konnte dem regelrecht beiläufigen Schlag, den der Junge nach mir führte nicht vollends ausweichen. Kron zerfetzte mir mit einem Schlag Schwert, Schild und den größten Teil meines Brustpanzers. Mein rechter Arm war gebrochen, und ich wurde mehrere Meter weit in den Schnee geworfen. Alle Rippen schmerzten und ich hatte Mühe, etwas zu erkennen. Bisher hatte ich die Geschichten von Kron für stark übertrieben gehalten, doch ich begann, meine Meinung zu korrigieren. Jetzt wurde mir auch das Interesse meines Fürsten an dem Jungen klar. Aber es war zu spät.

Dann konnte ich Fürst Uthean sehen, der sich Nazkor in den Weg gestellt hatte. Fürst Uthean mußte normalerweise mindestens einen Kopf größer sein als der Junge, doch hier standen sich ebenbürtige Gegner gegenüber.

Tatsächlich konnte der graue Bihänder Utheans Kron für einige Zeit Widerstand leisten, doch dann sah es so aus, als hätte Nazkor die Lust am Spielen verloren, und mit einem einzigen, mächtigen Schlag zerbrach zunächst der Bihänder und dann fuhr die Axt weiter durch die sonst praktisch unzerstörbare Rüstung der Grauen Fürsten. Sie trat oberhalb der rechten Schultern ein und an der linken Hüfte wieder aus.

Fürst Uthean war gefallen.

Die Schlacht um mich herum hatte keine Bedeutung mehr, denn mein Fürst war nicht mehr am Leben. Ich wartete, bis sich die Lage an dieser Stelle etwas beruhigt hatte, dann kroch ich zu der Stelle, an der mein Fürst erschlagen lag. Keiner nahm Notiz von mir. Ich wußte, was zu tun war. Mit einer Hand montierte ich den Panzerhandschuh von seiner Rechten. Von den kalten, steifen Fingers zog ich mit einiger Mühe das blaßblaue Prisma herab: Sturmbrecher. Meine Pflicht würde es nun sein, das Prisma wieder wohlbehalten nach Dharc zum Alten Mann zu bringen.

Unter großer Mühe und mit viel Glück schaffte ich es, das Schlachtfeld unbehelligt zu verlassen.

Kapitel 12

Nazkor konnte sich kaum noch an die Vorgänge auf der Ebene von Maarberg erinnern. Tharen hatte ihm erzählt, daß er, einem Dämon gleich, allein durch die Reihen der Feinde fuhr, und keiner der Gegner konnte der Jadeaxt widerstehen.

Schemenhaft sah er jetzt noch den großen, ganz in Grau gerüsteten Ritter, einen Fürst der Asche, der sich vor ihm aufbaute. Es war das einzige Mal, daß Kron überhaupt auf Widerstand traf. Die Waffen des Aschefürsten waren ebenfalls verstärkt durch Zauberei, doch der Macht Krons hatten sie wenig entgegenzusetzen. Nach drei oder vier Schlägen hatte Nazkor weit ausgeholt und den Fürst der Asche der Länge nach in zwei Teile gespalten. Als die Dharcer den Fall ihres Fürsten sahen, verloren sie den Mut und suchten ihr Heil in der Flucht. Zuvor hatten allerdings die norkinischen Verbündeten der Allianz schon beim ersten Auftauchen von Kron die Waffen gestreckt, und die meisten Cravaner folgten kurze Zeit später, nachdem Kron einen furchtbaren Blutzoll unter ihren Anführern gefordert hatte. Allerdings hätte selbst die ungeheure Macht Krons wahrscheinlich nicht ausgereicht die Schlacht zu ihren Gunsten zu entscheiden, doch im kritischsten Moment ertönten neue Fanfaren von Westen her. Ein vereintes Heer von Branarh und dem Nordbund, angeführt von Prinz Bergonur, brachte die endgültige Entscheidung.

Das alles verschwamm in seinen Erinnerungen. An was er sich jedoch sehr wohl erinnerte, waren die Momente, wenn Kron das Blut eines neuen Opfers kostete. Dann wurde er regelrecht von einem Glücksgefühl überschwemmt, und ein mächtiger Schub von Kraft und Energie floß von der Axt zu ihm. Als würde er Kron die Lebensenergie seiner Opfer aussaugen würde. Mehr als alles andere widerte ihn dieses Gefühl an.

Kurz nachdem die Schlacht vorüber war, war Nazkor zusammengebrochen, und die grüne Aura, die ihn umgab, war verschwunden.

Man versorgte seine Wunden, denn obwohl Kron als Waffe fast unüberwindlich schien, bot es seinem Träger nur wenig Schutz. Solange die grüne Aura vorhanden war, spürte der Träger davon nichts, selbst wenn es sich um tödliche Wunden handelte.

Obwohl Nazkor von einer ernsthaften Wunde verschont geblieben war, ging es ihm am folgenden alles andere als gut. Er war froh, daß die Erinnerungen an die Zeit, in der er Kron benutzte, so diffus und verschwommen waren. Allerdings erinnerte er sich mehr als deutlich an die Momente der Schlacht, in der erst Hartwich starb, und schließlich auch Graf Gartan für ihn sein Leben gab. Wieder und wieder sah er die Szene vor sich, als sich das Schwert des Cravaners in des Grafen Rücken bohrte. Die Trauer und die Schuldgefühle drohten ihn zu ersticken.

Tharen hatte große Mühe, ihn ein wenig aus diesen Depressionen herauszuholen und ihn zum Zelt des Prinzregenten zu führen, das eiligst vor den Toren der Stadt errichtet worden war. Der Prinzregent, ein alter Mann von über siebzig Jahren, war bei dem Ausfall seiner Garde schwer verwundet worden, und man wagte nicht, ihn zu bewegen und ihn zurück in die Stadt zu bringen. Man vermutete, daß der Prinzregent den Tag nicht überleben würde.

Nazkor nahm zunächst kaum von dem etwas wahr, was um ihn herum geschah. Er ließ sich mehr oder weniger willenlos von dem Zauberer in das Zelt hineinschieben. Tharen wartete eine ganze Weile und ließ die Eindrücke auf den Jungen wirken. Und ganz allmählich löste sich Nazkor ein wenig aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit.

Das Zelt war durch eine Plane in zwei Teile geteilt. Im hinteren Teil befand sich, so vermutete Nazkor, der sterbende Prinzregent mit seinen Beratern und Heilern. Der vordere, größere Teil dagegen wurde von einer illustren Ansammlung von Adligen bevölkert.

Insgesamt hatten sich fünf Grüppchen gebildet: auf der einen Seite standen Prinz Bergonur und die beiden Anführer der Branarhschen Truppen. Baron Talpan von Süd-Maarberg, ein

kleinerer Mann mit enormem Bauchumfang und Graf Mendor von Begck, das genaue Gegenteil von Talpan, sehr schlank und hochgewachsen, fast schon hager.

Auf der anderen Seite des Zelt stand eine Gruppe nharonischer Adliger, allen voran Prinz Dernod, nun bald Fürst Dernod, da sein Bruder in der Schlacht gefallen war. Neben der räumlichen Distanz unterschied die beiden Gruppen, daß die Branarh alle unverletzt und mit fröhlicher Miene im Zelt standen, indes von den fünf Nharoniden keiner ohne Blessuren zu sein schien. Selbst Dernod hatte einen Arm in einer Schlinge. Sie sagten kein Wort und warfen lediglich wütende Blicke in Richtung der Branarh.

Der Anblick Dernods machte ihn wieder ein wenig lebendiger und er wollte zu ihm eilen und ihn begrüßen, doch der eisige Blick, den dieser ihm zuwarf, gemischt mit Schmerz und Zorn ließen Nazkor regelrecht erstarren.

Dafür kamen die beiden Branarh auf ihn zu, begrüßten ihn herzlich und nahmen ihn und den gleichermaßen verblüfften Tharen in ihre Mitte. Nazkors Herkunft hatte sich ebenso wie seine Taten wie ein Lauffeuer über das vormalige Schlachtfeld verbreitet. Sie redeten auf ihn ein und beglückwünschten ihn, doch Nazkor hörte ihnen zunächst nicht weiter zu.

Zwischen diesen beiden Parteien stand eine größere Gruppe von Adligen, die sich weder zur einen, noch zur anderen Seite begeben wollte. In seinem Zustand entgingen ihm die Blicke der Männer und Frauen, sah nicht die Bewunderung, die Furcht aber auch den Neid in ihren Augen.

Dann entdeckte Nazkor zunächst vier weitere, mit äußerst kostbaren und aufwendig gestalteten Brustharnischen bekleidete Männern. „Das sind die Herzöge von Soloba, Maran, Perat und Arik.“ erklärte ihm Tharen leise. Besonders der Herzog von Maran zog Nazkors Aufmerksamkeit auf sich, denn er war von zwei Männern umgeben, die eine große Kraft, Selbstsicherheit und Ruhe ausstrahlten, die ihn irgendwie an die von Dernod erinnerte. „Die Schwertmeister von Maran. Die besten Krieger Norkias.“ flüsterte Tharen leise. „Du wirst den Herzog nie ohne seine Leibwache antreffen.“

Und dann traten aus deren Schatten drei Gestalten, die Nazkors ganze Aufmerksamkeit fesselten und seinen Kummer zunächst völlig vergessen ließen. Er hatte zwar schon von Relfen gehört, aber noch nie zuvor Angehörige dieses Volkes leibhaftig gesehen. Und nun standen gleich drei von ihnen in greifbarer Nähe. Alle drei trugen schlichte, weiße Gewänder, die sehr gut mit der äußerst blassen Haut und dem fast weißen Haar harmonierten. Sie sahen sich ohnehin sehr ähnlich und Nazkor hatte Schwierigkeiten, sie auseinander zu halten.

„Prinzessin Arissa und zwei ihrer Brüder“ raunte Tharen Nazkor zu, als er sah, wohin der Junge starrte.

„So weit ich weiß, besuchte sie den Relfischen Botschafter in Maarberg. Sie ist die dritte Tochter der Königin von Relf.“ Sprachlos betrachtete Nazkor die Relfin, wobei er versuchte, es nicht allzu respektlos erscheinen zu lassen. Bisher hatte Nazkor nur die Frauen und Mädchen aus seinem Dorf gekannt, so hatte er wenig Vergleichsmöglichkeiten, aber Prinzessin Arissa war mit Abstand die schönste Frau, die er je gesehen hatte.

Sie mußte etwa so alt sein wie Nazkor oder nur wenig älter, höchstens siebzehn oder achtzehn, schätzte Nazkor. Sie hatte, soweit man das erkennen konnte, einen schlanken aber nicht zierlichen Körperbau und ein sehr fein geschnittenes Gesicht mit hohen Wangenknochen, einem blaßroten Mund, mandelförmige, leicht schräg gestellte Augen von hellblauer Farbe. Die leicht gespitzten Ohren betonten nur noch ihre exotische Erscheinung. Sie unterhielt sich mit einem ihrer Brüder und schien ihn überhaupt nicht wahrzunehmen.

Dann aber hob sie den Kopf und sah ihn direkt an.

„Denk' nicht mal dran.“ raunte ihm Tharen ins Ohr. „Wir haben so schon mehr als genug Schwierigkeiten. Und mach den Mund zu.“

Nun merkte auch Nazkor, daß er den Mund offen hatte und schloß ihn hastig. Trotzdem, er konnte nicht anders, als sie betrachten. Ihre zarten Wangen, diese unglaublichen Augen. Jetzt sah sie ihn direkt an. Nazkor glaubte, im Boden versinken zu müssen, aber verzogen sich ihre

Mundwinkel nicht zu einem winzigen Lächeln? Er schlug die Augen nieder. Nun jedoch spürte er deutlich ihren Blick auf sich ruhen, und es wurde ihm zunehmend unwohler dabei. Blut schoß ihm in die Wangen.

„Seine königliche Majestät, der Prinzregent bittet nun die Majestäten Herzöge und den Herrn Nazkor Branarh an sein Lager!“

Ein älterer, hagerer Mann mit einem Gesicht, das stark an einen Falken erinnerte, war aus dem hinteren Teil des Zelttes getreten. „Der Großkanzler Graf Concath.“ soufflierte Tharen. „Geh' schon.“ Ein Raunen war unter den Anwesenden zu vernehmen ob dieser Ankündigung. Nazkor machte einen Schritt nach vorne, dann sah er sich hilfeschend nach Tharen um. „Wie soll ich mich verhalten?“ - „Du machst das schon. Keine Sorge, sie werden Dich nicht fressen.“

Unsicher folgte Nazkor den Fünfen in den abgeteilten Raum. Der Raum war erheblich kleiner, doch auch hier hielt sich bereits eine Reihe von Leuten auf, die sich um ein Feldbett gruppiert hatten. Auf dem Feldbett lag ein alter Mann in einer Kleidung, wie man sie unter einem Kettenpanzer zu tragen pflegte. Die vielen blutdurchtränkten Verbände zeugten vom schlechten Gesundheitszustand des Prinzregenten. Neben dem Verwundeten stand ein in prächtigem Ornat gekleideter Priester und murmelte leise Gebete.

Graf Concath und die vier verbeugten sich knapp vor dem Liegenden. Nazkor beeilte sich, es ihnen gleich zu tun.

„Königliche Majestät, die Majestäten Herzöge von Soloba, Arik, Maran und Perat, sowie der Herr Nazkor Branarh.“ - „Ist ja schon gut, Concath“ schnitt eine dünne Stimme die Vorstellung des Grafen ab. „Helft mir lieber auf. Es ist so unwürdig, hier vor meinen Mannen zu liegen wie ein alter Mann.“ Concath eilte herbei und stützte den Prinzregenten. „Verzeiht, Eure Majestät, aber Ihr seid ein alter Mann, und ein sehr kranker dazu.“, erwiderte er. Nun konnte Nazkor den Prinzregenten richtig sehen. Hätte er jemals einen gütigen König beschreiben sollen, dann hätte er in dem Prinzregenten das passende Ebenbild gefunden. Die edlen Züge blickten suchend in die Runde. Allerdings war das Antlitz vom Blutverlust erschreckend blaß, fast noch blasser als bei den Relfen.

„Bringt den Jungen zu mir.“ krächzte er. Das Sprechen schien ihm außerordentlich schwer zu fallen. „Nicht, Majestät.“ fuhr der Priester dazwischen. „Ihr dürft Euch nicht überanstrengen.“ – „Warum?“ knurrte der Prinzregent. „Ihr habt mir doch selbst die letzte Ölung bereits gegeben. Wofür soll ich mich also schonen?“ Er nickte Concath noch einmal zu.

Concath winkte Nazkor herbei, der machte einige zögernde Schritte auf das Krankenbett zu und verbeugte sich nochmals linkisch.

Der Prinzregent hatte sich inzwischen trotz des Protestes des Großkanzlers und des Priesters ganz aus dem Bett erhoben und warf einen Blick auf die Herzöge. „Euch vier brauche ich heute als Zeuge der Dinge“ ein Hustenanfall unterbrach ihn. „Der Dinge, die ich nun verkünden will.“ Er drehte sich wieder zu dem Jungen. „Das Reich verdankt fast Dir allein seinen Bestand.“ begann er. „Eine große Tat für einen so jungen Mann, die kaum genug gewürdigt werden kann.“ Nazkor drehte es den Magen um. Jetzt wurde er auch noch dafür geehrt, daß er diese verfluchte Waffe gezogen hatte, daß er so viele Leben genommen hatte. Er nahm seinen ganzen Mut zusammen. „Eure Majestät“ begann er, doch der Prinzregent unterbrach ihn.

„Ich weiß, Du entstammst einer alten Familie und hast somit ein legitimes Anrecht auf den Besitz von Kron. Allerdings gehört dieser Zweig nicht dem Adel an und ein Gemeiner kann nicht das Wahrzeichen der Könige Norkias herumtragen.“ Das war es also. Nazkor atmete innerlich auf. Er konnte die Bürde an jemand anderen abtreten.

„Um diesen Mangel zu beheben, reiche mir bitte Dein Schwert und knie nieder.“ Plötzlich bekam Nazkor eine schreckliche Ahnung, was der Prinzregent da vorhaben mochte. Trotzdem verweigerte er dem Prinzregenten natürlich nicht sein Schwert Schlangentöter und beugte das Knie vor ihm.

Der Prinzregent trat ein wenig wackelig auf den Beinen und gestützt von Concath vor ihn. „Wir, Manador, siebenundzwanzigster Prinzregent von Norkia und Hüter des Reiches, erheben Nazkor Branarh, als Zeichen für den unschätzbaren Dienst am Reiche, in den Adelsstand und verleihen ihm den Rang eines Fürsten des vakanten Lehens von Grotulm. Der Titel ist erblich und unwiderruflich. Bis zur Bestätigung durch den hohen Rat nun Prinz von Grotulm.“ Dabei spürte Nazkor, wie die Spitze Schlangentöters ihn sanft an der rechten, dann an der linken Schulter und schließlich sein Haupt berührte. Ihm wurde ganz schwindelig. „Erhebt Euch, Prinz Nazkor von Grotulm.“ sprach der Prinzregent feierlich, und jede Schwäche war aus seiner Stimme gewichen.

Wie im Traum stand Nazkor auf, nahm sein Schwert aus der Hand des Prinzregenten entgegen und drehte sich um. Die Herzöge und auch die anderen Männer im Zelt waren wie vor Schreck erstarrt. Lediglich Graf Concath konnte ein leises Lächeln nicht unterdrücken. „Und jetzt zu Euch, meine Herzöge.“ Erneut schüttelte Manador ein Hustenanfall. Er hielt sich ein Taschentuch vor den Mund und als er es wieder fortnahm, war es rot getränkt. „Ich fordere jeden einzelnen von Euch auf, hier und jetzt meine Worte zu bestätigen.“ Sofort widersprachen alle vier und redeten durcheinander im Versuch, den Prinzregenten von seinem Vorhaben abzubringen. Der wußte aber sehr wohl, daß das Wort eines toten Prinzregenten nur wenig Wert besaß, darum schnitt er ihnen das Wort ab. „Genug“ fuhr er sie an, und in der Stimme lag eine Schärfe und Kraft, die Nazkor dem alten Mann nicht zugetraut hätte. „Ihr werdet tun, was ich Euch befohlen habe!“

Noch immer zogen die Herzöge mürrische Gesichter, doch sie wollten dem todkranken Prinzregenten diesen Wunsch nicht mehr abschlagen. So traten sie denn einzeln vor und jeder sprach:

„Wir bestätigen hiermit das Wort seiner königlichen Majestät, des Prinzregenten von Norkia und anerkennen Nazkor Branarh als Fürsten von Grotulm und bis zur Befreiung des Lehens und Konfirmation durch den Hohen Rat Prinz zu Grotulm.“

Manador nickte zufrieden, entließ die Herzöge und Nazkor und ließ sich schwer auf das Feldbett fallen.

Concath führte sie hinaus. „Hohe Herrschaften, begrüßt in Eurer Mitte Nazkor Branarh, Prinz und bald auch Fürst von Grotulm.“ verkündete er.

Die Branarh zeigten ebenso wie Tharen regelrechte Begeisterung und gratulierten ihm aufrichtig. Als Nazkor dagegen die finsternen Mienen der Nharon sah, fiel seine Stimmung weit unter den Nullpunkt.

Dann jedoch fiel sein Blick auf die Relfenprinzessin Arissa und als diese ihn warm anlächelte wurde es ihm abwechselnd heiß und kalt und er war sich nicht mehr so sicher, ob dieser neue Rang wirklich nur Nachteile bringen würde.

Epilog

Martus ordnete den Stapel Papiere. Er hatte rund die Hälfte der zusammengetragenen Quellen durchgearbeitet und wie schon zu Anfang vermutet, ergab sich daraus ein Bild, das stark von der offiziellen Lehre abwich, besonders dann, wenn Martus Schriften aus den Geheimen Archiven zu Rate zog.

Er konnte sich die Diskrepanzen nicht erklären. Nazkor war alles andere als ein berechnender Ränkeschmied, sondern lediglich ein verängstigter junger Mann, überrollt von den umwälzenden Ereignissen in seiner Umgebung.

Aber wie kam es zu dieser verdrehten Darstellung von Nazkors Lebensgeschichte, und warum unternahmen die Allwissenden nichts dagegen? Im Gegenteil, in Scholar wurde ebenfalls die allgemein gültige Auffassung gelehrt. Martus wußte, daß dies durchaus nicht immer so war und die Allwissenden sich normalerweise nicht scheuten, auch unbequeme Wahrheiten zu verbreiten. Warum also hierbei nicht? Die Antwort konnte ihm nur Glesius geben, doch Martus glaubte nicht, daß der Allwissende dies für nötig erachten würde.

Martus zweifelte nun nicht mehr daran, daß sich auch die übrige Geschichte bis hin zum Hochverrat im Morrhtal völlig anders darstellen würde.

Er zwang sich dazu, eine Pause einzulegen. Er hatte nun eine Woche fast ununterbrochen gearbeitet, und es würde niemanden etwas nützen, wenn er vor Ende der Arbeit zusammenbrechen würde. Er stand auf und verließ seine Zelle.

In der Mensa traf er trotz der vorgerückten Stunde auf alte Bekannte. Cassus, Levantus und Theodus begrüßten ihn. „Wo treibst Du Dich denn eigentlich die ganze Zeit herum?“ fragte ihn Cassus. „Wir sehen Dich praktisch überhaupt nicht mehr.“ Martus setzte sich zu ihnen. Diese drei jungen Männer hatten ihn die ganzen Jahre in Scholar begleitet und kamen dem, was man als Freunde bezeichnet, am nächsten. Er wollte sie nicht belügen. „Ich habe momentan sehr viel zu tun.“ antwortete er darum ausweichend. „Nimmst Dich Clovus wieder in Beschlag für seine eigenen Studien, was?“ fragte Levantus. Theodus meldete sich zu Wort. „Sag mal, hast Du gehört, was in der Welt draußen vor sich geht?“ Martus schüttelte den Kopf. Er war die vergangenen Tage und Wochen so in seinen Studien vertieft, daß er kaum noch seine Umgebung wahrgenommen hatte.

Cassus senkte die Stimme und rückte näher an Martus heran. „Es geht das Gerücht um, daß König Trastan auf den Weg hierher ist.“ - „Aber was ist daran so ungewöhnlich?“ fragte Martus. „Vielleicht möchte er sich Rat bei den Allwissenden einholen.“ - „Und warum begleiten ihn dann zweitausend Soldaten?“ entfuhr es Theodus aufgebracht. „Nein, Martus.“ fuhr nun wieder Cassus fort. „Hier gehen sehr merkwürdige Dinge vor. Von den Meistern ist allerdings kein Wort zu erfahren. Weißt Du, was das zu bedeuten hatte?“

Martus Gedanken begannen wild durcheinander zu wirbeln. Hatte der Auftrag von Glesius etwa damit zu tun? Aber wenn es so ist, wo war dann der Zusammenhang. Er schüttelte den Kopf. „Tut mir wirklich leid. Ich habe keine Ahnung, was das bedeuten könnte.“ Cassus warf seinen Freunden heimliche Blicke zu. Sie hatten natürlich Martus' Zögern bemerkt und ihre eigenen Schlüsse daraus gezogen.

Martus erhob sich. „Ich habe wirklich leider sehr wenig Zeit. Aber wir können später noch darüber sprechen.“ - „Ja, natürlich. Geh' nur, wir sehen uns später.“ Martus verabschiedete sich von den drei.

Er mußte sich von den Dreien fernhalten. Zumindest, bis er diese Studie fertig hatten. Sie kannten ihn zu gut und konnten in ihm lesen wie in einem offenen Buch. Das war auch kein Wunder, denn sie hatten ja fast fünfzehn Jahre gemeinsam in Scholar verbracht. Neben Clovus waren sie diejenigen, die Martus am besten kannten.

Er griff sich ein Tablett mit Brot, kaltem Braten und Gemüse von der Ausgabe und nahm das Essen mit zu seiner Zelle. Er mußte weiterarbeiten. Vielleicht fand er auch dann den

Zusammenhang mit den jüngsten Ereignissen. Denn irgendwo gab es da eine Verbindung, Martus glaubte nicht an Zufälle.

Prolog

Martus war immer wieder fasziniert über die Fülle der Quellen der Geheimen Archive. Gerade Quellen von verschiedenen Seiten machen die Berichte erst authentisch und können sich gegenseitig stützen. So war das Tagebuch des Bruderschaftshauptmanns Fallach eine wahre Goldgrube.

Allerdings endeten die Aufzeichnungen des Hauptmanns mit der Schlacht um Maarberg. So sehr er auch suchte, er fand keine weiterführenden Schriftstücke des Hauptmanns. Es hätte ihn natürlich schon sehr interessiert, ob es dem Hauptmann gelungen war, das Prisma zurück nach Dharc zu bringen, doch selbst das Informationsnetz von Scholar besaß gewisse Grenzen.

Nun hatte Martus neben den üblichen Quellen der Geschichtsschreibung und Berichten, Abschriften von Briefen aus der Relfischen Botschaft in Maarberg gefunden, die genau aus dem Zeitraum direkt nach der Schlacht um Maarberg stammten.

Martus konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie die Hüter von Scholar in den Besitz dieser Briefe gekommen waren, als authentische Quellen waren sie jedoch von unschätzbarem Wert.

Am liebsten würde er noch weitere Quellen aus den Geheimen Archiven hinzu ziehen, doch dazu reichte die Zeit einfach nicht. Er hatte nur noch etwa eine Woche Zeit, dann wollte der Allwissende Glesius sein abschließendes Urteil überreicht bekommen.

Doch gerade diese Urteilsbildung fiel Martus besonders schwer. Auf jeden Fall würde es stark von der allgemeinen Meinung abweichen, soweit war sich Martus im Klaren.

Auch hätte er gerne seine Ergebnisse mit den Wissenden seines Jahrgangs besprochen, doch gerade dies hatte ihm der Allwissende verboten. Auch darüber machte sich Martus so seine Gedanken. Irgend etwas war in Scholar nicht so wie es sein sollte. Das konnte Martus auch trotz der vielen Arbeit erkennen.

Es kamen erheblich mehr Besucher als sonst nach Scholar. Und selbst wenn Scholar das geistige Zentrum Norkias war, so lag es normalerweise abgelegen genug, um die meisten Menschen von einem Besuch abzuschrecken. Doch nun platzte Scholar regelrecht aus allen Nähten und viele kamen Martus eher wie Flüchtlinge als wie Ratsuchende vor.

Bei den wenigen Pausen, die sich Martus gönnte und in denen er sich dann in der Mensa aufhielt, schnappte er ab und zu Wortfetzen von den Neuankömmlingen auf. Da war hauptsächlich von schweren Unruhen im südlichen Soloba und in Laradh die Rede, doch jedesmal, wenn Martus dann entsprechende Fragen stellte, verstummten die Menschen sofort und er brachte kein Wort mehr aus ihnen heraus.

Martus' analytisch arbeitender Geist suchte sofort nach Verbindungen zwischen dem ungewöhnlichen Zustand Scholars und dem geheimnisvollen Auftrag Glesius', konnte aber beim besten Willen sich keinen Reim darauf machen.

Auch Clovus war aus unerfindlichen Gründen nicht mehr auffindbar. So war Martus bei seiner weiteren Arbeit völlig auf sich allein gestellt.

Kapitel 1

Wie von vielen befürchtet, starb Prinzregent Manador noch in derselben Nacht an den Folgen der schweren Verwundung. Der Großkanzler Graf Concath übernahm provisorisch die Führung des Reiches und ordnete eine Woche Staatstrauer an.

Nazkor war inzwischen im Stadtpalast der Branarh einquartiert worden. Doch trotz der vielen, zugegebenermaßen fernen Verwandten, fühlte er sich sehr einsam, die Erinnerungen an die Schlacht brachen wieder hervor und versetzten ihn wieder zunehmend in einen Zustand ständiger Depression.

Herrin des Hauses war Baronesse Darina Branarhan von Tannwarg, einer freien Baronie des ehemaligen Gollogan. Sie war eine Frau mittleren Alters mit einem scharfen Verstand und für ihre Jahre bezauberndem Auftreten. Nicht umsonst führte sie die Fraktion der Branarh in den Reichsständen, obwohl sie den Branarhan, einer mit den Branarh sehr eng verwandten Familie, angehörte und nicht den Branarh selbst. Doch sie wurde ausnahmslos von Branarh wie Branarhan als Sippenoberhaupt anerkannt.

Sie nahm Nazkor sofort fürsorglich unter ihre Fittiche.

Die wenigen wirklichen Freunde, die ihm nach seiner Flucht aus dem zerstörten Dorf Nhaybach geblieben waren, waren nach einer kleinen Feier verschwunden: Tharen war mit Juren nach Crenth, in das Fürstentum der Zauberer Norkias, aufgebrochen, nachdem er Nazkor gut untergebracht wußte. Tharen hoffte, dort eine Möglichkeit für eine Heilung Jurens zu finden.

Dernod dagegen sprach seit der Schlacht kein Wort mehr mit ihm und das war für Nazkor fast schlimmer, als wenn Dernod in der Schlacht gefallen wäre. Er hatte mehrfach versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen, aber vergebens. Auch seine Briefe blieben unbeantwortet. Schließlich hörte Nazkor, daß auch Dernod aufgebrochen war, um nach dem Tod seines Bruders verschiedene Familienangelegenheiten zu klären.

Neben Nazkor war auch Prinz Bergonur bei den Branarh untergekommen. Seit der Prinz mit den Branarh gemeinsam auf dem Schlachtfeld gestanden hatte, schienen sie ein unausgesprochenes Bündnis eingegangen zu sein.

Wie Nazkor feststellte, war der Prinz im gleichen Alter wie er. Das war jedoch zunächst die einzige Gemeinsamkeit. Bergonur war von Geburt an Adliger, und Nazkor konnte diesen Unterschied bei jedem ihrer Treffen sehen und hören.

Trotzdem und nicht zuletzt aufgrund der ausgleichenden Art von Bergonurs ständigem Begleiter, dem Priester P'jot, freundete er sich mit dem jungen Neredh an. Und auch wenn Bergonur ihn immer wieder spüren ließ, daß er sich zuweilen wie ein Dorftrottel verhielt, so zollte ihm dieser auch Respekt und Anerkennung, wann immer die Sprache auf Kron oder die Schlacht um Maarberg kam.

Schon bald kursierten die wildesten Gerüchte um die Nachfolge des Prinzregenten in der Stadt Maarberg und verdrängten mehr und mehr die Trauer und die niedergeschlagene Stimmung. Man war sich überall einig, daß nun, da Kron wieder erschienen war und unter dem Eindruck des gerade überstandenen Krieges ein neuer, starker König dem Prinzregenten auf dem Greifenthron folgen mußte.

Einige waren sogar der Meinung, daß der Axträger, der ja, wie man bald wußte, dem edlen Geschlecht der Branarh entstammte, selbst nach der Krone greifen sollte. Nazkor hielt letztere Gerüchte für baren Unsinn. Er fühlte sich noch immer als Schmiedegeselle und würde es wohl auch für den Rest seiner Tage bleiben, wenn man ihn ließe.

Da fand er andere Gerüchte über einen möglichen Thronanwärter etwas glaubhafter: angeblich ein Gohorn, die vierte der Königsgeschlechter, protegiert vom Erzzauberer Solobas, Toiran Ritter von Lacman. Aber auch andere Namen waren im Gespräch, allen voran verschiedene Angehörige der Nharon-Familie.

Der Woche der Trauer folgte die Woche der Freude. Man feierte den Sieg über die Allianz in großen Festen und die bevorstehende endgültige Erhebung Nazkor Branarhs in den Adelsstand in privaten Feiern.

Nazkor wurde zu vielen dieser Feiern eingeladen und bei manchen sah er auch die Relfenprinzessin Arissa, immer in Begleitung ihrer Brüder, doch es blieb bei einem gelegentlichen Blickkontakt.

Bei diesen Festen hatte Nazkor erstmals die Gelegenheit, die wahre Pracht und den Reichtum des alten Königreiches kennenzulernen. Auf der obersten Ebene, der dem König und dem Adel vorbehalten war, standen die Paläste der vornehmen Familien und diese Bauten waren gerade zu diesen Feierlichkeiten besonders herausgeputzt worden.

Immer wieder mußte er sich selbst ermahnen, nicht mit offenem Mund und großen Augen vor den beeindruckenden Palästen und Villen stehenzubleiben. Noch vor wenigen Wochen hätte er es nicht für möglich gehalten, daß überhaupt so viel Reichtum an einem Fleck existieren konnte. Die Bauwerke protzten um die Wette mit Marmor und Goldverzierungen. Nur die edelsten Materialien aus dem ganzen Reich waren hier verwendet worden. Mehr und mehr kam sich Nazkor sehr fehl am Platz vor.

Zentrum der obersten Ebene, so erklärte ihm Baronesse Darina bei eine der Fahrten, war der Palast der Könige mit der Aarnahalle, dem eigentlichen Thronsaal der norkinischen Könige. Um diesen Palast gruppierten sich die Villen und Paläste der Fünfzehn Familien, des Hochadels von Norkia. Weiter außen, am Rand der obersten Ebene Maarbergs standen dann die kleineren Sitze des mittleren Adels.

Fast alle Bauwerke waren weitläufig mit Parks umgeben, dazwischen liefen sehr sorgfältig gepflasterte Alleen, die die wichtigsten Bauwerke miteinander verbanden.

Besonders mächtig war der Palast der Familie der Ghohorn mit seinen ausladenden Gebäudeflügeln und vielen Türmen und Erkern und Nazkor fragte Darina schon, ob dies der Königspalast sei, doch die Baronesse lachte nur. „Nein, du wirst merken, daß der Königspalast von Norkia noch weitaus beeindruckender ist.“ Irgendwie schwang ein eigentümlicher Unterton in ihrer Stimme mit.

Schließlich ließ es sich auch Baronesse Darina nicht nehmen, für ihren neuen Schützling eine kleine Feier zu arrangieren. Als Nazkor davon erfuhr, hatte er sich strikt dagegen ausgesprochen, doch Darina hatte alle seine Einwände beiseite gewischt. Nazkor war nun eine Art Berühmtheit und als solche müsse er auch die Sippe der Branarh vertreten. Und als sie sah, wie wenig Nazkor diese Aussicht und seine neue gesellschaftliche Stellung gefiel, bemerkte sie ganz nebenbei, daß Prinzessin Arissa ebenfalls eingeladen sei. Nazkor entging das wissende Lächeln der Baronesse, als er dann doch zustimmte.

„Nazkor, halte Dich besser von den Relfen fern.“ mahnte ihn Bergonur, während sie aus einer Ecke heraus die ankommenden Gäste betrachteten. Nazkor und Bergonur hatten sich mittlerweile auf ein vertrauliches 'Du' geeinigt, nachdem Nazkor die ganzen 'Ihrs' und 'Euchs' zum Halse heraushingen. Bergonur hatte schließlich zugestimmt, immerhin kannte man sich jetzt schon, wohnte zusammen und war gesellschaftlich auch etwa auf der gleichen Stufe.

„Wir Neredh haben öfter mit ihnen zu tun, da sie praktisch an unserer Nordgrenze wohnen, trotzdem halten sie sich sehr bedeckt.“ - „Was meinst Du?“ - „Nun, sie lassen kaum Fremde in ihr Land. Und diejenigen, die ohne Einladung ihr Land betreten, hat man danach nie wieder gesehen. Bei ihnen herrscht schon immer eine Königin, Männer haben wenig zu sagen. Und“, fügte er mit einem Augenzwinkern hinzu, „Hochzeiten zwischen Relfen und Nichtrelfen hat es auch noch nicht gegeben.“ Nazkor fühlte sich ertappt. Er spürte, wie er rot wurde. „Was willst du damit sagen?“ - „Nazkor, wenn Du ein wenig Zerstreuung suchst, dann kann ich bestimmt eine Reihe von jungen adligen Damen finden, die gerne bereit wären, sich mit Dir geziemend zu unterhalten.“ - „Vielen Dank, aber das wird wohl nicht nötig sein.“ wehrte Nazkor ab. Bevor Bergonur etwas erwidern konnte, hakte sich Baronesse Darina bei Nazkor

unter. Darina trug ein dunkelblaues, weites Kleid, das mit einem Silbergürtel um ihrer schlanken Hüfte gehalten wurde, und sah atemberaubend aus. Ein Silberdiadem funkelte in ihrem dunkelbraunen Haar.

„Ich bin untröstlich, mein Lieber, aber ich glaube, Du wurdest noch gar nicht allen unseren Gästen vorgestellt. Wenn ihr entschuldigen wollt.“ Damit ließ sie Bergonur stehen und zog Nazkor mit sich.

Plötzlich stand Nazkor direkt vor den Relfen. Arissa trug wieder ein weißes Kleid, das aber kostbarer gearbeitet war, als jenes, mit dem Nazkor sie im Zelt des Prinzregenten gesehen hatte. Dazu trug sie eine Kette mit kleinen Rubinen, die im Licht der Kronleuchter geheimnisvoll funkelten. Sie sah absolut hinreißend aus. So stand Nazkor völlig unvermittelt zwischen der dunklen Schönheit Darinas und der strahlenden Reinheit Arissas und fühlte sich mehr als Fehl am Platz.

„Königliche Hoheit, darf ich Euch Prinz Nazkor von Grotulm vorstellen. Mit Sicherheit habt Ihr bereits von ihm und seinen ruhmreichen Taten gehört.“ Nazkor merkte, wie ihm erneut das Blut bei diesen Worten in die Wangen schoß. Verlegen verbeugte er sich, so wie es ihm Bergonur gezeigt hatte.

„Eure königliche Hoheit.“ brachte er mühsam hervor. „Bitte glaubt die Geschichten nicht, die im Umlauf sind. Sie sind alle stark übertrieben.“ - „Nazkor“ sagte Baronesse Darina, „das ist ihre königliche Majestät Prinzessin Arissa, dritte Tochter ihrer Majestät Königin Chair von Relf.“ Nazkor verbeugte sich erneut, und Arissa erwiderte die Verbeugung mit einem leichten Kopfnicken und einem Lächeln.

Die Situation war günstig und Nazkor nahm all seinen Mut zusammen. „Eure königliche Hoheit, würdet Ihr mir die Gunst eines Tanzes gewähren?“ Nazkor wunderte sich später selbst, wie er es geschafft hatte, dies ohne Stottern und schlotternde Knie zu sagen. Arissa machte zunächst ein erstauntes Gesicht, und Nazkor befürchtete schon, sie würde ablehnen, oder er hätte gegen irgendwelche Etikette verstoßen, doch dann lächelte sie wieder dieses warme, strahlende Lächeln. „Es ist mir ein Vergnügen, Prinz.“ Damit reichte sie ihm die Hand. Den beiden Relfen links und rechts von Arissa schien es alles andere als ein Vergnügen zu sein, und es sah fast so aus, als wollte der jüngere von den beiden sich tatsächlich zwischen Nazkor und Arissa drängen, doch der ältere hielt ihn energisch zurück.

Als Nazkor die Prinzessin zum Tanzsaal führte, beugte sie sich ein wenig zu ihm herüber: „Ihr seid sehr mutig, Prinz.“ - „Wie meint Ihr das, königliche Hoheit? War ich zu forsch mit meinem Anliegen?“ Sie lachte. „Eigentlich nicht. Aber Ihr müßt wissen, Ihr seid der erste, der es gewagt hat, mich um einen Tanz zu bitten, seit ich in Maarberg bin. Ich bin Euch ungemein dankbar dafür.“ Wieder bekam Nazkor rote Ohren und sein Herz machte einen freudigen Sprung.

„Normalerweise verscheuchen allein die grimmigen Gesichter meiner Brüder jeden noch so wagemutigen Jüngling. Aber Ihr habt sie überrumpelt.“

Nazkor wußte nicht, was er darauf sagen sollte, doch dann setzte auch schon die Musik sein und er hatte alle Mühe, die komplizierte Schrittfolge, die er vorher mit Bergonur und Baronesse Darina einstudiert hatte, gemeinsam mit Prinzessin Arissa nachzuvollziehen. Trotzdem fühlte er sich, als liefe er auf Wolken und als sie sich bei einigen Figuren sehr nahe kamen, ergriff ein eigenartiges Gefühl Besitz von ihm, und er fühlte sich zum ersten Mal in seinem Leben vollständig und ganz.

Als der Tanz schließlich beendet war, standen sofort Arissas Brüder neben ihr. Sie machte einen leichten Knicks vor Nazkor, und dieser verbeugte sich tief. „Es hat mir ein außerordentliches Vergnügen bereitet, mein Prinz.“ sagte sie. „Das Vergnügen lag ganz auf meiner Seite, Eure königliche Hoheit.“ Die Brüder nickten Nazkor knapp zu, eigentlich hätten sie wohl lieber etwas anderes getan, aber das wäre auf solch einer Feier nicht besonders schicklich gewesen. Dann wurden die drei von anderen Gästen in Anspruch genommen. Bergonur stand mit Baronesse Darina hinter ihm.

„Oh, oh. Das wird erneut jede Menge wildester Gerüchte geben.“ unkte Bergonur. „Um so besser.“ freute sich Baronesse Darina und lächelte. Sie sah äußerst zufrieden aus. Nazkor und Bergonur starrten sie verständnislos an, doch sie hatte sich bereits zu anderen Gästen begeben. In den folgenden Tagen sah Nazkor Arissa nicht wieder, obwohl er noch einige Feiern besuchte.

Dagegen erschien Tharen drei Wochen nach seiner Abreise wieder und brachte interessante Neuigkeiten mit.

„Ja Juren geht es gut.“ bestätigte Tharen auf Nazkors Nachfrage. „Er ist in den besten Händen. Allerdings ist etwas sehr ungewöhnliches passiert.“ - „Komm, mach es nicht so spannend.“ bohrte Nazkor.

„Nun ja, in Crenth ist es üblich, das jeder junge Mann und jede junge Frau, die sich für Untersuchungen oder auch nur zum Arbeiten dort aufhalten, getestet werden.“ - „Getestet? Was soll das heißen?“ - „Nun, ein besonders ausgebildeter Zauberer unterhält sich mit der Person und führt einige Untersuchungen durch. Du mußt wissen, im Prinzip kann jeder ein Zauberer werden, doch es gibt einige Menschen, die eignen sich besonders durch eine rasche Auffassungsgabe, Einfühlungsvermögen, Konzentrationsfähigkeit und einige andere Eigenschaften.“ - „Und was hat das mit Juren zu tun?“ - „Tja, der Zauberer meinte, Juren hätte das Potential zu einem wirklich großen Zauberer, und wenn er sehen könnte, vielleicht sogar für einen Erzzauberer. Sie ließen ihn gar nicht mehr fort.“

Nazkor wußte nicht, was er davon halten sollte. Auf der einen Seite war er froh, daß sein Freund eine solche Möglichkeit bekam, auf der anderen Seite hieß das aber, daß die Trennung von dauerhafter Natur sein würde.

„Ich weiß, was Du jetzt empfindest.“ sprach ihn Tharen an. „Aber glaube mir, es ist so das Beste für ihn. Ich werde ihn oft sehen können, und wenn Du Zeit hast, kannst Du mich ja begleiten.“ Das besserte Nazkors Stimmung nur unwesentlich.

Und noch etwas lag ihm am Herzen. „Weißt Du etwas von meinem Bruder?“ fragte er endlich. Er hatte vor Tharens Aufbruch den Zauberer gebeten, sich etwas umzuhören.

„Ich habe tatsächlich etwas erfahren. Er hat mit Erfolg seine Meisterprüfung bei der Gilde abgelegt. Das war vor drei Jahren.“ - „Und wo ist er jetzt?“ - „Nun, man sagte mir, ihm war vorgeschlagen worden, nach Norden zu ziehen, da dort erheblich weniger Schmiedemeister arbeiteten. Also zog er nach Neredh.“ Das ließ Nazkor aufhorchen. „Bergonur“ Der verstand sofort. „Ich werde Nachricht an einige meiner Verwandten senden. Einer von ihnen kann mit Sicherheit etwas in Erfahrung bringen.“ Das war wenigstens ein Hoffnungsschimmer.

„Noch etwas. Er hat ein sehr ungewöhnliches Meisterstück angefertigt. Die Gildemeister waren ziemlich überrascht und irritiert, haben es aber schließlich zugelassen.“ Nazkor horchte auf. „Was war es denn?“ - „Es muß irgendwie an Eurer Familie liegen. Sie scheint besessen von dieser Axt. Er hat eine Kopie von Kron angefertigt.“ Nazkor starrte ihn ungläubig an.

„Nein, nicht vom Prisma, sondern von ihrem Erscheinungsbild. Natürlich besitzt sie nicht die Macht der echten Jadeaxt, aber die Meister waren letztendlich doch sehr beeindruckt. Er nannte sie, wie ich gehört habe, die Schattenaxt, da er es eben nur als Schatten, als Abglanz des Originals ansieht. Trotzdem, für sich betrachtet muß es sich um eine wirklich ungewöhnliche Arbeit handeln.“ Nazkor konnte es kaum glauben. Ausgerechnet Kron nahm sich sein Bruder als Vorbild. Vielleicht waren sie ja tatsächlich alle verflucht.

„Und Dernod?“ Nun war es an Tharen, ein betrübtes Gesicht zu machen. „Ja, ich war dort, doch Dernod wollte nicht mit mir sprechen. Und seine übrige Familie riet mir, mich noch eine ganze Weile fernzuhalten. Er nimmt mir immer noch übel, daß ich mich am Ende der Schlacht auf Deine Seite gestellt habe.“ - „Meine oder seine Seite!“ entfuhr es Nazkor. „Da gab es doch gar keinen Unterschied. Wir kämpften alle gegen die Allianz. Ich dachte, wir würden diese Fehde vergessen.“ Tharen hob hilflos die Arme. „So siehst Du und ich es, aber mit dieser Meinung sind wir ziemlich allein. Ich hoffe, Dernod kommt wieder zur Vernunft. Er wäre ein sehr wertvoller Verbündeter und Freund.“ Er seufzte.

„Vielleicht solltet Ihr zwei heute nachmittag in die Stadt reiten.“ schlug er vor. „Nazkor, Du siehst aus wie sieben Tage Regenwetter. Prinz Bergonur, seht zu, daß er auf andere Gedanken kommt.“ Der Prinz verbeugte sich, und so zogen die beiden am Nachmittag des gleichen Tages zu Pferde von der obersten Terrasse von Maarberg hinab zur nächst tiefer gelegenen. Nazkor grübelte noch immer und nahm kaum etwas von der Jahrmarktstimmung wahr, die rings herum herrschte. Die mittlere Ebene Grotulms beherbergte den niederen Adel und die reichen Bürger der Stadt, wohlhabende Kaufleute und die besten Vertreter der verschiedenen Zünfte. Im Gegensatz zu der obersten Ebene standen hier wie auch auf der dritten Ebene die Häuser dicht an dicht. Enge Gassen liefen kreuz und quer zu einem unüberschaubaren Labyrinth und wurden zuweilen von den großen Prachtalleen geschnitten, die hinauf zur ersten Ebene führten. Doch trotz der Enge wirkte auch hier Maarberg noch immer reich und sehr sauber.

Doch Nazkor hatte keine Augen dafür. Schließlich hätte er mit seinem Pferd fast noch einen Mann über den Haufen geritten. Eilig entschuldigte er sich und wollte sich schon weiter schieben, doch der Mann sprach sie an. „Ho, Ihr edlen Herren.“ sprach er. „Warum so griesgrämig an solch einem Festtag. Kann ich Euch vielleicht mit einem Lied erfreuen?“ Jetzt erst sah Nazkor, daß der Mann das typisch bunte Gewand eines Gauklers und Barden trug und ein Saiteninstrument, eine Sitarre über seine Schulter gehängt hatte. Er hatte ein glattrasiertes, offenes und fröhliches Gesicht, das von schwarzen, kurzen Locken umrahmt wurde. Sein Alter schätzte Nazkor auf Anfang dreißig.

Ohne die Antwort der Jungen abzuwarten, begann er ein fröhliches Lied anzustimmen und die Stadtleute, die rings herum standen fielen bald klatschend und singend mit ein. Auch Nazkor konnte schließlich nicht anders und mußte über einige besonders originelle Verse grinsen.

Als der Barde geendet hatte, hatte sich Nazkors Laune merklich gebessert.

„Ihr habt mir einen großen Gefallen erwiesen, Meister Barde.“ sprach er ihn an. „Es war mir ein Vergnügen, Ihr Herren.“ erwiderte der und verbeugte sich, teils spöttisch, teils ehrerbietig.

Als Bergonur sah, welchen Einfluß der Barde hatte, sagte er zu ihm: „Sagt an, wie ist euer Name?“ - „Ich nenne mich Tayr Acquun.“ - „Nun, Meister Acquun, hättet ihr vielleicht Lust und Muße uns durch diesen Irrgarten zu begleiten und uns mit weiteren Weisen zu erheitern?“ - „Aber mit dem größten Vergnügen. Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?“

Bergonur stellte sie vor. Acquun schien von ihren Titeln nicht besonders beeindruckt zu sein. Überhaupt gefiel Nazkor Acquuns unkomplizierte Art, die in einem wohlthuenden Gegensatz zu dem höfischen Gebaren der obersten Terrasse stand.

So verbrachten die drei einen angenehmen Nachmittag und Abend.

Kapitel 2

Baron Talpan platzte völlig aufgelöst in den Speisesaal des Branarhpalastes. Hier hatten sich gerade Baronesse Darina, Graf Mendor, Tharen, Nazkor und Bergonur zum Mittagessen eingefunden. Taysr Acquun, der als Hofbarde bei den Branarh eine Anstellung gefunden hatte, wollte gerade mit dem Spielen beginnen.

„Der Graf, der Graf“ japste Talpan. „Talpan, beruhigt euch doch erst einmal.“ gemahnte ihn Baronesse Darina und schob ihm einen Stuhl hin, auf dem er sich schwerfällig niederließ.

„Graf Concath“ begann er erneut. „Graf Concath hat die Reichsstände einberufen.“ stieß er endlich hervor.

„Was hat er getan?“ riefen Tharen und Mendor gleichzeitig. „Er will, daß von heute an gerechnet, in vier Wochen die Reichsstände zusammentreten.“

Schweigen herrschte im Saal. Alle schienen ob dieser Nachricht zumindest sehr überrascht, abgesehen vielleicht von der Baronesse. „Was ist den daran so ungewöhnlich?“ fragte schließlich Nazkor.

„Die Reichsstände“ erklärte Tharen, „sind seit fast einhundert Jahren nicht mehr zusammengetreten. Was hat Concath nur vor?“ - „Er will einen neuen König wählen lassen.“ sagte Acquun leise, aber immer noch laut genug, daß es jeder hören mußte.

Tharen schüttelte den Kopf. „Nein, da hätte der hohe Rat allein genügt. Er muß etwas anderes planen.“

Den ganzen Nachmittag verbrachten sie mit Mutmaßungen über die Absichten des Großkanzlers, kamen jedoch keinen Schritt weiter. Nazkor begab sich an diesem Abend früh zu Bett. Die Debatte über die Einberufung hatte er nicht so ganz verfolgen können. Sie würden früher oder später ohnehin erfahren, was dort passieren sollte, wenn nicht auf offiziellem Wege, dann doch durch das gute Agentennetz der Baronesse.

Er schlief unruhig. Die neuen Entwicklungen in Maarberg ließen seinen Geist keine Ruhe finden. Immer wieder wachte er auf und glaubte, Bewegungen im Dunkel wahrzunehmen. Gerade als er wieder einschlief, spürte er, wie sich eine schlanke Hand mit erstaunlicher Kraft auf seinen Mund preßte.

„Bitte nicht schreien.“ flüsterte eine Stimme. Nazkor wollte schon auffahren und die Hand von sich stoßen, als er die Stimme erkannte. Er nickte und drückte die Hand leicht als Zeichen der Zustimmung, worauf diese zurückgezogen wurde.

„Königliche Hoheit“ entfuhr es ihm. Und tatsächlich, im Dämmerlicht seines Raumes, der nur noch von der leicht glimmenden Glut im Kamin erhellt wurde, sah er die schlanke Gestalt der Relfenprinzessin, die in einen dunklen Umhang gekleidet, auf seinem Bett saß.

„Königliche Hoheit“ begann er erneut, „wie...?“ Sie legte einen Finger auf ihre Lippen und bedeutete ihm, still zu sein. Nazkor hörte die Schritte vom Gang her und wartete, bis sie ganz verklungen waren.

„Bitte, Prinz Nazkor“, begann sie, „verzeiht mein ungebührliches Eindringen. Aber ich wußte nicht, an wen ich mich hätte wenden können.“ Als Nazkor nicht antwortete, erhob sie sich.

„Wenn ihr es wünscht, werde ich euch natürlich sofort wieder verlassen.“ - „Nein, nicht doch.“ erwiderte Nazkor hastig. „Bitte setzt euch, königliche Hoheit.“ Bei dieser Anrede verzog sie schmerzlich das Gesicht.

„Wie kommt es, daß ihr mitten in der Nacht allein durch Maarberg streift?“ fragte nun Nazkor.

„Nun, um der Wahrheit die Ehre zu geben“ begann sie und schaute Nazkor in die Augen. „Ich fühlte mich so unsagbar einsam.“ Nazkor war verblüfft. Aber er konnte in ihren Augen sehen, daß sie die Wahrheit sprach. „Ihr seid der einzige gewesen, der es in dem halben Jahr, seit ich hier bin, gewagt hat, mich direkt anzusprechen und sich mit mir zu unterhalten.“ Nazkor war fassungslos. „Aber, was ist mit eurer Familie, euren Brüdern?“ - „Ja, meine Brüder.“ Sie

seufzte herzerreißend. „Genau das ist das Problem. Sie glauben, sie müssen auf mich aufpassen und lassen niemanden heran und verbieten mir jegliches Vergnügen. Außer meinem Onkel, dem Botschafter sind alle meine Verwandten in Relf. Und der Botschafter ist ein alter Mann.“

Arissa tat Nazkor unendlich leid. Die Prinzessin saß auf seinem Bett wie ein Häufchen Elend und war den Tränen nahe. Er wußte nicht genau, wie er sich verhalten sollte. Daß die Prinzessin aber jemanden brauchte, war nicht zu übersehen.

„Nun, vielleicht können wir uns ein wenig unterhalten.“ schlug er vor. Sie sah ihn an und ein kleiner Hoffnungsfunken glomm in ihren Augen auf. „Sehr gerne sogar.“ erwiderte sie, und ein Anflug eines Lächelns huschte über ihr Gesicht. „Aber um eines möchte ich euch dann noch bitten, Prinz Nazkor.“ - „Nennt es königliche Hoheit, und es soll geschehen.“ - „Ich habe die Nase voll von den Anreden und Titeln. Heute Nacht möchte ich, daß du mich nur Arissa nennst.“ Nazkor schluckte. „Ich werde es versuchen königliche..., äh, Arissa.“ Er lächelte verlegen. „Vielleicht sollten wir uns nochmals vorstellen. Mein Name ist Nazkor.“

Sie unterhielten sich die ganze Nacht hindurch und als sie schließlich wieder gegangen war, lag Nazkor wach, bis der Tag anbrach. Immer wieder fragte er sich, ob der nächtliche Besuch nur ein Traum oder Wirklichkeit gewesen war.

Aber Nazkor wurde bald überzeugt, daß es sich keineswegs um einen Traum gehandelt hatte, denn bis zur Zeit der Einberufung der Reichsstände erhielt er noch zweimal nächtlichen Besuch von Prinzessin Arissa.

Nazkor genoß diese Unterhaltungen sehr, denn mit ihr konnte er sich über Dinge unterhalten, die er sonst niemandem sagen konnte, nicht einmal Tharen. Und ihr ging es ähnlich. Er erzählte ihr von seinem Leben in Nhaybach, daß sie friedlich und beschaulich verlaufen war bis zu jenem schicksalhaften Tag im vergangenen Herbst, von ihrer waghalsigen Flucht quer durch Norkia und wie sie schließlich fast zu spät in Maarberg ankamen. Arissa hörte sehr aufmerksam zu und schien besonders an seinem früheren Leben interessiert zu sein. Im Gegenzug erzählte sie ihm viele Geschichten von Relf, von den Wundern und Geheimnissen dieses verborgenen Königreiches.

Die Tage bis zu den Reichsständen vergingen rasch. Jeden Tag trafen neue Adlige aus den verschiedenen Teilen des Reiches ein. Die Allianz hatte sich bis zum Herzogtum Namir zurückgezogen und somit einen großen Teil der eroberten Gebiete wieder freigegeben. So konnten auch viele Adlige aus den Ländern des ehemaligen Herzogtums Gollogan in die Hauptstadt Maarberg reisen.

Viele Empfänge wurden gegeben, und Nazkor sah Arissa öfters bei diesen Feierlichkeiten, doch zu mehr als einem Blickkontakt oder einer höflichen und standesgemäßen Begrüßung kam es nicht. Dafür sorgten Arissas Brüder. Und als ob diese etwas ahnten, verfinsterten sich ihre Gesichter besonders, wenn Nazkor in Arissas Nähe kam. Aber das konnte auch nur Nazkors Einbildung sein. Jedenfalls schirmten sie ihre Schwester vollständig ab. Von Arissa hatte er erfahren, daß solch ein Verhalten in Relf unmöglich gewesen wären, denn da hätten sich ihre Brüder ihren Wünschen unterordnen müssen, aber hier in Maarberg, in Norkia, in einem Land, in dem doch die Männer vorherrschten, nutzten die Brüder ihre neue Freiheiten und Arissa konnte sich ohne triftigen Grund nicht dagegen wehren.

Schließlich war der Tag der Einberufung gekommen. Zum ersten Mal würde Nazkor den Königspalast von Norkia betreten. Graf Mendor, Baron Talpan und Baronesse Darina begleiteten ihn. Tharen dagegen blieb zurück, da er weder von adligem Rang, noch ein Zauberer erster Ordnung, also Erzzauberer war.

Eine Ehrengarde der Branarhreiter führte sie quer über die oberste Ebene Maarbergs, die völlig von dem Kuppelbau der Aarnahalle dominiert wurde. Diese Halle, das Herzstück des Königspalastes war eines der großen Wunder Maarbergs. Es gab in ganz Norkia nichts Vergleichbares.

Zwei weitere Ritter aus dem Hause Branarh und ein Ritter der Branarhan hatten sich in den letzten Tagen noch zu ihnen gesellt und damit war die gesamte adlige Linie der Branarh vertreten.

Sie erreichten ohne Zwischenfälle den Königspalast. Graf Mendor hielt das Banner der Branarh, die drei kupfernen Bussarde vor einem grünen Schrägbalken auf weißem Grund. Als sie so in den Hof des Königspalastes einritten, erschienen sofort Diener, nahmen ihre Pferde entgegen und führten sie fort. Weitere Diener übernahmen die Führung durch einen Teil des Königspalastes: durch die große Vorhalle, die kleineren Empfangssäle und den Weg der Könige, einer Wandelhalle, die eine Statue eines jeden norkinischen Königs beherbergte. Allein diese Halle war schon tief beeindruckend, maß sie doch weit über hundert Meter und war über dreißig Meter hoch.

Von Lakaien des Prinzregenten geführt, standen sie schließlich vor den großen Bronzeflügeln, die zum ältesten und imposantesten Teil des Königspalastes führten: der Aarnahalle!

Die Aarnahalle war an Größe noch immer in ganz Norkia unerreicht, obwohl sie verschiedensten Architekten bereits seit fast einem Jahrtausend als Vorbild diente, besonders für die Rundbauten des neredhschen Sonnenkultes und den Palästen anderer Könige und Herzöge. Nur der große Sonnentempel von Rhem hatte annähernd diese Ausmaße, das hatte ihm Bergonur nicht ohne einigen Stolz erzählt und der Prinz mußte es ja wissen, denn er kam ja aus Neredh.

Noch hatten sie die eigentliche Halle nicht betreten, sondern warteten in dem Säulengang davor.

Undeutlich konnte man Gemurmel hören. Nazkor trappelte nervös von einem Fuß auf den anderen, bis ihm Baronesse Darina, in besonders kostbaren Gewändern gekleidet, die durchaus einer Königin zur Ehre gereicht hätten, beruhigend die Hand auf die Schulter legte und ihm aufmunternd zulächelte.

Auch Nazkor war trug sehr kostbare Kleidung, doch er fühlte sich nicht besonders wohl. „Keine Angst, Nazkor. Niemand wird dich fressen.“ versuchte Mendor den Jungen aufzumuntern. Nazkor brachte ein schiefes Grinsen zustande. „Wo habe ich das nur schon mal gehört?“ Ein lautes, dreimaliges Pochen unterbrach ihn. Zwei Lakaien rissen die massiven Türen auf, die fast ohne Laut und mit zu ihrer Größe völlig unpassender Leichtigkeit aufschwangen.

Der erste Eindruck war mehr als überwältigend. Der Anblick und die Größe und Weite des Bauwerkes erschlug regelrecht jeden Unvorbereiteten. Nur undeutlich nahm Nazkor die Stimme des Zeremonienmeisters wahr: „Ihre Gnaden, Baronesse Darina Branarhan, seine Gnaden, Baron Talpan Branarh, seine Gnaden Graf Mendor Branarh, seine Ehrwürden Ritter Baluin Branarhan, seine Ehrwürden Ritter Zachov Branarh, seine Ehrwürden Ritter Dungan Branarh, seine Hoheit Prinz Nazkor Branarh!“

Wie betäubt tat Nazkor erste, vorsichtige Schritte in dieses älteste, der großen Bauwerke Norkias. Ein unglaublich weiter und hoher Saal empfing ihn mit einer atemberaubenden Ausstattung und Akustik. Tharen und die anderen hatten ihm zwar schon vorher versucht zu vermitteln, was ihn erwarten würde, doch die Wirklichkeit übertraf die kühnsten Vorstellungen bei weitem.

Die Halle maß 80 Meter im Durchmesser, die Decke bestand aus einer 40 Meter hohen Dom, einer kunstvoll mit Kasettenelementen verkleideten, kühnen Steinkonstruktion, die nochmals auf einem 30 Meter hohen, zylindrischen Unterbau aus Rosengranit saß.

Das kreisrunde Loch in der Kuppel, die einzige Lichtquelle der Aarnahalle, lag somit etwa 70 Meter über dem Boden.

An den Wänden der Halle wanden sich die Balustraden und Ränge in schwindelerregende Höhen, und die noch freien Wandflächen waren mit kostbaren Mosaiken mit Motiven aus der norkinischen Geschichte geschmückt. Der Boden bestand aus großen, blaßblauen Marmorplatten. Zur Mitte hin senkten einige Stufen das Niveau der Halle weitere zwei Meter

ab. Den Fußpunkt bildete eine runde Fläche von 30 Metern Durchmesser. Im Mittelpunkt war das Mosaik mit dem Wappen der letzten Königsfamilie eingelassen. Darum gruppierten sich kreisförmig die 15 Familienwappen des Hochadels. Nazkor suchte hier das Wappen der Branarh vergeblich, aber das hatte er schon vorher gewußt. Den äußeren Ring bildeten die persönlichen Wappen ehemaliger Könige.

An der Stirnseite der Halle befand sich 15 Meter über dem Boden die Loge der Könige, ein gewaltiger steinerner Greif, der seine Schwingen schützend um den eigentlichen Thron legte: der Greifenthron Gartan I., dem Reichsgründer.

In der Königsloge, aber unterhalb des Throns, erkannte Nazkor undeutlich die Gestalt des Großkanzlers stehen.

Die Ränge, die mehr als zehntausend Menschen zu fassen vermochten, waren zu kaum einem Drittel gefüllt. Die hier Anwesenden bildeten die Oberschicht des freien Norkia, denn nur Adlige und Oberhäupter der Zünfte und Gilden hatte Zugang zu den Reichsständen.

Zu Glanzzeiten des Reiches barsten die Ränge und Logen unter dem Andrang, doch der Krieg entzweite das Reich und auch viele Adlige, die Willens waren, dem Ruf des Großkanzlers zu folgen, hatten nicht die Möglichkeit dazu.

Von den zwölf Logen der Herzöge waren nur vier besetzt: die Herzöge von Soloba, Arik, Maran und Perat. Die Herzogtümer Gollogan und Calladhar gab es nicht mehr, die Herzöge des Nordbundes ließen sich entschuldigen und die Herzöge von Ost-Norkia waren seit dreihundert Jahren nicht mehr zu einer Versammlung erschienen.

Hinter Nazkor schloß sich das Portal wieder. Die Branarhsippe nahm ihren Platz auf ihren gewohnten Rängen ein, während der Zeremonienmeister Nazkor bedeutete, am Portal zunächst zu warten.

Schließlich trat der Großkanzler vor und hob den Arm. Augenblicklich wurde es still unter der riesigen Kuppel.

„In Vertretung seiner königlichen Majestät, des Prinzregenten, erkläre ich, Concath Jantir, Graf zu Jantir in meiner Eigenschaft als Großkanzler des Reiches die 67. Versammlung der Reichsstände für eröffnet!“ Concath machte eine kurze Pause. „Und aufgrund meines Amtes habe ich die traurige Pflicht, hiermit offiziell zu verkünden, daß das Reich ohne Herrscher ist. Der Prinzregent ist tot!“

Natürlich wußten dies alle Anwesenden, doch das Protokoll verlangte diese förmliche Erklärung vor den Reichsständen. „Desweiteren möchte ich bekanntgeben, daß durch den räuberischen Akt der Häscher Ost-Norkias, ich meine damit speziell den verabscheuungswürdigen Überfall auf Grotulm, ein weiterer schwerer Verlust dem Reich zugefügt worden ist. Denn in dieser Nacht wurden die letzten Nachkommen der höchstehrwerten Familie der Lloid getötet und damit eine der Fünfzehn Familien ausgelöscht.“ An dem nun aufkommenden Tumult merkte man sofort, daß dieser Umstand einigen Anwesenden noch nicht bekannt gewesen war.

Man konnte einen tiefen Gong mehrfach schlagen hören und die Menge wurde sofort wieder ruhig. Ein Diener in prunkvollem Ornat schritt würdevoll, eine große Schale vor sich hertragend, in den Mittelpunkt der Halle. Und nach weiteren Schlägen des Gongs trat er hinab auf die unterste Plattform der Halle zum Mosaikkreis der Fünfzehn Familien.

Gemessenen Schrittes umrundete er die Wappen, bis er vor dem der Familie Lloid stehen blieb.

Der letzte Gong verhallte und der Diener hob die Schale und ließ den Inhalt langsam zu Boden rieseln, bis das Wappen vollständig mit Asche bedeckt war.

Kein Wort wurde während dieser Zeremonie gewechselt, den man gedachte dieser ehemals mächtigen und ehrenvollen Familie, die gewaltsam ausgelöscht worden war.

Schließlich war es an dem Großkanzler, das Schweigen zu brechen: „Dieser Tag soll jedoch nicht ein Tag der Trauer bleiben, denn der letzte Wunsch seiner königlichen Majestät, des

Prinzregenten, war es, die Helden der Schacht von Maarberg gemäß ihrer Taten zu würdigen.“ Ein beifälliges Murmeln machte die Runde.

„Das erste Edikt“, fuhr der Großkanzler fort, „betrifft seine Hoheit Prinz Bergonur von Herrsteynn.“ Nazkor hatte seinen neuen Freund zunächst gar nicht wahrgenommen. Er mußte an der anderen Seite des Portals gewartet haben.

Bergonur, mit den höfischen Sitten bestens vertraut, schritt mit mäßigen Tempo um die unteren Plateaus herum, bis er schließlich an einer bestimmten Stelle unterhalb der Königsloge anhielt.

Dort war ein großer, siebenzackiger Stern in den Marmorboden eingelassen. Bergonur beugte das Knie. Daraufhin entrollte Graf Concath ein mehrfach gesiegeltes Schreiben und las mit lauter Stimme vor: „Hiermit verkünden wir, Manador Cormen, Prinzregent des Reiches Norkia, daß der edle Herr Bergonur von Herrsteynn, Prinz von Herrsteynn, Präfekt von Biron und Bergh vom Tage dieser Verkündigung an den Titel Protektor des Reiches führen soll, da er sich als Sonderbeauftragter seiner königlichen Majestät des Großherzogs um die Sache des Reiches außerordentlich verdient gemacht hat. Gezeichnet Manador Cormen, Prinzregent.“

Die versammelten Adligen erhoben sich wie ein Mann. „Erheben sie sich, Bergonur Herrsteynn, Protektor von Norkia!“ Der Protektor war ein sehr alter Ehrentitel, der nur äußerst selten verliehen wurde. Da hiermit allerdings keine Machtansprüche abzuleiten waren, gab es auch keine Widersprüche bei der Verleihung diese Titels. Die Anwesenden wiederholten im Chor den neuen Namen des Prinzen.

Der frisch gekürte Protektor tat einige Schritte rückwärts. „Bevor ich es noch vergesse.“ begann Graf Concath erneut. „Wenn ihr an den Hof des Großherzogs zurückkehrt, warten weitere Ehrungen auf auch, die nur der Großherzog aussprechen kann.“ Er zwinkerte Bergonur zu. „Ich kann nur soviel verraten, daß es irgend etwas mit einem Großrittergut zu tun haben soll.“ Bergonur strahlte ob dieser Ankündigung, verbeugte sich und schritt langsam zurück zu den Rängen des geringeren Adels, wo man ihm bereitwillig Plätze anbot.

Graf Concath hatte nun ein zweites Schreiben in der Hand. „Das zweite Edikt betrifft seine Hoheit, den Prinzen Nazkor Branarh. Er möge vortreten!“ Wie nicht anders zu erwarten, verursachte der Name Branarh einiges Tuscheln und Hälse wurden gereckt, da Nazkor den meisten der Anwesenden trotz der vielen Veranstaltungen, die den Reichsständen vorangegangen waren, unbekannt war.

Nazkor folgte dem Beispiel Bergonurs, erreichte den Punkt unter der Königsloge und beugte das Knie. Daraufhin hob Concath an: „Zunächst möchte ich die hier Anwesenden bitten, den Erlaß des Prinzregenten, den dieser auf seinem Totenbett abgefaßt hat, hier zu bestätigen.“ Darin wird Nazkor Branarh der Adelstitel mit dem Fürstentum Grotulm als Lehen verliehen.“ Er sah die anwesenden Herzöge scharf an. Diese standen zögernd auf. „Wir bestätigen den Erlaß.“ sprachen sie nacheinander. Daraufhin erhoben sich langsam die übrigen Anwesenden und gemeinsam riefen sie: „Wir bestätigen!“

Nazkor zitterte vor Aufregung, als er die Adligen seine Ansprüche bestätigen hörte. Graf Concath war sichtlich erleichtert. Die erste Hürde war genommen.

„Die Verdienste des jungen Branarh in der Schlacht und das Wiederauffinden des Wahrzeichens der Könige, der Jadeaxt Kron, sind durch Titel allein nicht aufzuwiegen.“ fuhr er mit dem zweiten Erlaß fort. „Aufgrund dieser Tatsache und dem Umstand, daß eine der Fünfzehn Familien nicht mehr ist, haben wir uns entschlossen, die Familie der Branarh erneut den Fünfzehn Familien des Reiches gleichzustellen, wenn die Reichsstände zustimmen!“ Concath machte eine kurze Pause, um für den Rest des Ediktes genügend Gehör zu bekommen. Schon jetzt begannen heftige Diskussionen. „Wer dem Entschluß seiner königlichen Majestät, des Prinzregenten“, er legte besonderes Gewicht auf den Titel, „zustimmt, der möge sich nun erheben.“

Nazkor konnte nur den Kopf schütteln. Das war es also, was der Großkanzler vorhatte. Soweit Nazkor aus den vielen komplizierten Ausführungen von Bergonur und Darina über das

Gesellschaftssystem Norkias schließen konnte, würde eine solche Ernennung die Macht der Branarh im Reich ungemein stärken, obwohl er nicht genau verstand, warum.

Er schaute sich unauffällig in der Halle um. Natürlich waren die Branarh sofort aufgesprungen. Die Gildenvertreter und viele der kleinen Adligen folgten. Als dann aber auch das Haus Horodh, neben den Nharon und Branarh das älteste Geschlecht Norkias, aufstand, war die Sache entschieden und auch die unentschlossensten Häuser, selbst die Gohorn folgten, wenn auch sehr zögerlich. Wie nicht anders zu erwarten, stimmten lediglich die Adligen der Nharon dagegen, doch die Zustimmung war zu überwältigend, und die Halle bebte nun von Hochrufen. „Heil, heil Nazkor, Prinz von Grotulm! Die Bussarde sind wieder da!“

Es dauerte mehrere Minuten, bis sich der Großkanzler wieder Gehör verschaffen konnte. Noch war er nicht fertig mit den Ankündigungen. Bisher war alles so verlaufen, wie er es erhofft hatte, doch jetzt kam der gefährlichste Teil.

„Hiermit stelle ich also fest, daß per Aklamation die Branarh wieder zu den Fünfzehn Familien gehören. Das bedeutet aber auch, daß dem Namen seiner Eminenz des Fürsten Nazkor Branarh der Titel Anach von Calladhar hinzugefügt werden muß.“

Ein Raunen ging durch die Reihen. Daran hatten die wenigsten gedacht. Der Anach war der erste Anwärter auf den Herzogstitel des entsprechenden Landes, aber nur Mitglieder der Fünfzehn Familien durften Herzöge stellen.

Nazkors Gedanken überschlugen sich. Was hatte der Großkanzler vor? Waren seine bisherigen Ernennungen nicht genug gewesen. Nazkor fühlte sich allmählich wie eine Maus in der Falle. Er schien nur der Ball in einem für ihn völlig undurchsichtigen Spiel zu sein. Und der Großkanzler war noch nicht am Ende: „Ich möchte nun zu meinem wichtigsten Anliegen kommen.“ Schlagartig wurde es wieder still in der großen Halle. Alle lauschten gebannt, was der alte Großkanzler wohl noch aus dem Ärmel zaubern würde. „Nun, nachdem seine königliche Hoheit, der Prinzregent tot ist, steht die Frage der Nachfolge im Raum. Sie soll und kann heute noch nicht geklärt werden, doch möchte ich ihnen einige Perspektiven eröffnen. Der Umstand, daß sich im Reich immer stärkere Auflösungserscheinungen zeigen und die Tatsache der wiedergefundenen Axt Kron, dem Symbol der Könige, ließ den Ruf in den Reihen der Berater des Prinzregenten und der Kanzel nach eine neuen, starken Herrscher laut werden. Mit Sicherheit sind ihnen ähnlich lautende Gerüchte bereits bekannt.

Nach übereinstimmender Meinung sämtlicher, der mir persönlich näher bekannten Adligen und Hochadligen, ist man der Auffassung, der ich mich im übrigen voll anschließe, daß das Reich keinen Prinzregenten sondern einen König brauche, um die kommenden Schwierigkeiten zu meistern!“ Conath ließ die Worte auf seine Zuhörerschaft einwirken, während Nazkor langsam weiche Knie bekam. Ein ungeheurer Verdacht keimte in ihm auf. Nein, dieser Gedanke war zu absurd, es durfte einfach nicht sein!

„Derzeit herrscht eine seltene Einmütigkeit unter dem Adel.“ fuhr der Großkanzler nicht ohne anklagenden Unterton fort, „so daß eine einmütige Wahl eines Königs im Bereich des möglichen liegt!“

Erneut machte ein zustimmendes Raunen die Runde.

„Natürlich gibt es viele Familien, die sich rühmen können, mit den alten Königshäusern eng verwandt zu sein, doch ich denke, hier ist einer im Saal, dem diese Ehre besonders gebührt. Zum einen entstammt er einer sehr ehrenwerten Familie und zum anderen verkörpert er wie kein anderer den alten Glanz und die Jugend des vergangenen Reiches. Darum möchte ich vorschlagen, seine Eminenz, den Fürsten von Grotulm und Anach von Calladhar, Nazkor Branarh als Nachfolger seiner königlichen Majestät des Prinzregenten, ernsthaft in Erwägung zu ziehen.“

Nun war es tatsächlich passiert. Nazkor konnte nicht glauben, was er da gerade gehört hatte und als er sich umsah, ging es wohl vielen anderen genauso. Die Aarnahalle verwandelte sich in ein Tollhaus.

Nazkor ließ seinen Blick über die Ränge schweifen und schließlich blieb dieser an der Loge der Branarh hängen. Baroness Darina lächelte ihm zufrieden zu.

Da verstand Nazkor. Baroness Darina hatte nicht nur gewußt, was der Großkanzler vorhatte, nein, sie mußte es sogar mit ihm geplant haben. Das war zuviel. Nazkor hatte genug davon, von anderen herumgeschoben und benutzt zu werden. Zorn machte sich in ihm breit und gab ihm Kraft und Selbstsicherheit für das, was er nun tat:

Er hob beide Arme und der Geräuschpegel senkte sich etwas. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals, aber er mußte es tun, oder es gab kein Zurück mehr.

„Hohe Herren!“ rief er, verzweifelt bemüht darum, sich Gehör zu verschaffen. „Hohe Herren, bitte verzeiht, wenn meine Worte nicht so geschliffen sind, wie die seiner Ehrwürden, des Großkanzlers, aber es ist mir ein wichtiges Anliegen, einiges hier und sofort klarzustellen.“ Nun hatte Nazkor fast die ungeteilte Aufmerksamkeit, und er spürte besonders die aufmerksamen Blicke von Concath und Darina.

„Ich hatte keineswegs die Absicht, jemals nach der Königskrone zu greifen. Da gibt es mit Sicherheit einige Herren, die dafür weitaus geeigneter wären. Zudem,“ fügte er hinzu, „bin ich, denke ich, dafür auch noch zu jung und meine Verwandtschaft, die der ehrwürdige Großkanzler angepriesen hatte, dürfte doch um einiges weitläufiger sein, als bei vielen anderen.“ Nazkor atmete tief durch. Stille beherrschte den Saal.

„Es hat schon bedeutend jüngere Könige als euch gegeben, deren Abstammung bei weitem zweifelhafter war!“ kam da ein Zwischenruf von den Rängen. Sofort setzten die Diskussionen erneut ein. Nazkor gab es auf. Zumindest an diesem Tag war der Menge mit Vernunftgründen nicht beizukommen.

Nazkor verbeugte sich mit vor Aufregung zitternden vor der Loge der Kanzel, als sich nun der Erzzauberer Toiran erhob und um Ruhe bat.

„Wir danken seiner Eminenz, Fürst Nazkor, für seine Bescheidenheit im Bezug auf seinen Vorschlag!“ begann Toiran, und seine volltönende dunkle Stimme füllte die Halle. Nazkor hatte nun Gelegenheit, den mächtigsten Zauberer Norkias zu betrachten. Es war ein Mann Anfang Vierzig, hoch gewachsen und sehr schlank. Das konnte auch die weiße Amtsrobe mit dem Goldaufsatz am Kragen nicht verbergen. Die Augen im bartlosen Gesicht hatten starke Ähnlichkeit mit den raubvogelartigen Augen Graf Concaths, doch je länger Nazkor diese Augen betrachtete, um so kälter erschienen sie ihm. Sie schienen besonders Nazkor in diesem Augenblick regelrecht zu durchbohren.

„Und da wir schon bei dem Thema der Kandidatenvorschläge angekommen sind, möchte auch ich einen solchen machen.“ Alle Augen waren auf den Erzzauberer gerichtet, der diese Aufmerksamkeit sichtlich genoß. „Erhebt euch, Fürst Trastan Gohorn.“ Die Augen wanderten zu der Stelle im Saal, an der ein junger Mann leichtfüßig aufsprang und sich leicht in die verschiedenen Richtungen verbeugte.

„Auch seine Eminenz, Fürst Trastan hat großes zur Verteidigung Grotulms geleistet, wenn, ich muß gestehen, auch nicht auf so spektakuläre Weise wie seine Eminenz Fürst Nazkor!“ Nazkor betrachtete sich den jungen Mann genauer. Ebenfalls schlank gebaut, besaß er auffallend hellblondes, sehr kurzgeschnittenes Haar. Er mußte etwa Mitte dreißig sein und strahlte große Selbstsicherheit aus. Nazkor atmete auf. Mit Sicherheit war dieser Trastan viel geeigneter als er selbst.

Wieder begannen die verschiedenen Parteien zu diskutieren und man bemerkte kaum, daß sich Nazkor leise zurückzog.

Litterare Secretum

An Seine Hochwürden Jestos, Bischof von Maarberg.

Verehrter Bruder,

ich verfolge sehr interessiert die Entwicklung im Königreich und freue mich ganz besonders, daß bald der Greifenthron wieder einen würdigen Inhaber haben wird. Und genau hier plagt mich ein wenig die Sorge. Es wäre zum Wohle aller, wenn nur ein dazu befähigter Mann den Thron besteigen würde, der auch die volle Unterstützung der Kirche besitzt.

Ich denke, Ihr versteht, was ich damit sagen möchte und vertraue auf Eure Fähigkeiten, die Angelegenheiten im Sinne unserer Heiligen Kirche mit der gebotenen Diskretion zu regeln.

Seine Allergnädigste Hochwürden Stafanos, Erzbischof von Madhras, Patriarch der Heiligen Khatolikanischen Kirche.

Kapitel 3

Die Tür flog mit einem Ruck auf. „So, du willst also einfach weggehen!“ Tharen stand hinter Nazkor im Türrahmen, die Fäuste in die Hüfte gestemmt, das Gesicht rot vor Zorn.

„Ganz genau.“ bestätigte Nazkor, ohne mit dem Packen inne zu halten.

„Und wo möchte der Herr denn hingehen, wenn man fragen darf?“ - „Ich weiß noch nicht genau. Irgendwo nach Süden.“ Nazkor griff nach ein paar Hosen und stopfte sie in den Reisesack. „Vielleicht zur Schmiedegilde.“ - „So, zur Schmiedegilde. Und hier alles sich selbst überlassen.“ Er packte den Jungen an der Schulter und zwang ihn, ihn anzusehen.

„Verdammt, du kannst nicht einfach davon rennen, du hast hier eine gewisse Verantwortung!“ Er packte Nazkors Linke und hielt ihm den Finger mit dem Ring direkt vor die Augen. „Ich pfeife auf die Verantwortung!“ Nazkor versuchte sich loszureißen, doch Tharen hielt ihn fest. „Ich bin es leid, ständig verfolgt, gejagt, benutzt und hintergangen zu werden!“ schrie er und Zornestränen liefen ihm die Wangen herunter.

„Du bist der Axtträger. Du hast Kron!“ erwiderte Tharen eindringlich. „Ich habe nie darum gebeten!“ Er versuchte, den Ring abzustreifen, doch er saß fest wie angewachsen. „Ich will ihn nicht mehr! Das hier ist nicht meine Welt mit all den Grafen, Prinzen und Königen! Ich will wieder ein einfacher Schmied sein!“ Die letzten Worte wurden fast von dem Schluchzen verschluckt. Tharen nahm den Jungen in die Arme. Baroness Darina kam herbeigeeilt, doch Tharen schickte sie mit einem Kopfschütteln fort.

Er ließ den Jungen sich erst einmal ausweinen. Sie hatten ihm einfach in der letzten Zeit zuviel zugemutet. Trotz ihrer Bemühungen konnte ihn nichts auf das Kommende vorbereiten und in einem hatte Nazkor wohl wirklich recht, daran änderte auch nichts die kostbare Kleidung, in der ihn die Baroness so gerne steckte: Nazkor war und blieb ein Schmiedegeselle aus einem kleinen, abgelegenen Dorf an der nördlichen Grenze des Reiches. Baroness Darina ließ es sich nicht nehmen, die Ernennung Nazkors zum Fürsten und Königsanwärter zum Anlaß zu nehmen, weitere Festivitäten zu organisieren. „Um Stimmen zu sammeln“ kommentierte Nazkor sarkastisch und blieb diesen Feiern fern, bis ihm Tayr Acquun mitteilte, daß sich auch die Relfenprinzessin Arissa unter den Gästen befand. Natürlich wußte er genau, warum Darina gerade sie einlud, aber das war im dann doch gleichgültig.

Als sie ihn sah, strahlte sie ihn an, was Nazkor sofort zutiefst mißtrauische Blicke ihrer Brüder einbrachte. Mit der linken Hand spreizte sie heimlich drei Finger ab, und Nazkor nickte kaum merklich. Mehr war nicht möglich, ohne die Aufmerksamkeit der Brüder auf sich zu lenken. Doch Nazkor hatte verstanden, Arissa wollte in drei Tagen zu ihm kommen. Seine Laune besserte sich gewaltig, und es gelang ihm sogar, dem einen oder anderen Gast mit einem Lächeln zu begegnen.

Nazkor hatte die Nacht kaum erwarten können. Arissa war so ziemlich die einzige, die ihn noch in Maarberg hielt. Wahrscheinlich hätte Baroness Darina ihn mit Gewalt zurückgeholt, mit Tharens tatkräftiger Unterstützung, wäre er tatsächlich davongelaufen, aber so weit war es denn doch nicht gekommen. Endlich hörte er das vertraute Rascheln am Balkon. Er huschte aus dem Bett und öffnete die Tür zum Balkon. Arissa trat ein in ihrer üblichen, dunklen Verschwörerkleidung. Ihr liebliches Parfum erfüllte sofort den ganzen Raum und machte Nazkor weiche Knie. Sie reichten sich die Hände und gingen dann gemeinsam zum Bett. „Also Nazkor, wenn du in diesem Tempo so weiter machst,“ begann sie lächelnd, „dann hast du mich rangmäßig spätestens in einem Monat überholt.“ - „Glaube mir, Arissa, das war nicht meine Idee. Ich habe überhaupt keine Lust, König zu werden.“ - „Aber hat dich denn der Großkanzler nicht vorher gefragt?“ Nazkor machte ein finsternes Gesicht. „Hier hält es kaum jemand für nötig, mir etwas zu sagen. Nein, das Ganze war Baroness Darinas Idee und ich kann mir vorstellen, daß Tharen auch seine Finger im Spiel hatte. Für sie ist das Ganze nur ein

großes Spiel, aber es geht dabei schließlich um mein Leben!“ - „Ich finde diese Idee gar nicht so schlecht. Auf jeden Fall bis du mir viel sympathischer als dieser Trastan Gohorn.“ Sie lächelte ihn wieder in der Weise an, daß es Nazkor ganz heiß und kalt wurde. Sein Herz machte einen Sprung und sein Magen fühlte sich an, als wäre er voller wirbelnder Schmetterlinge.

„Vielen Dank, aber...“ - „Still!“ zischte Arissa und hob ihre Hand an Nazkors Mund. „Ich glaube, auf dem Balkon ist jemand.“ flüsterte sie. Oh nein, dachte Nazkor. War vielleicht einer von Arissas Brüdern der Prinzessin gefolgt? Das wäre das Ende ihrer geheimen Treffen. Plötzlich erklang ein Klirren, als das Fenster zum Balkon zerbrach, und vier Schatten schlüpfen in Nazkors Zimmer.

Trotz der Beleuchtung durch das niedergebrannte Kaminfeuer konnte Nazkor kaum etwas sehen. Die vier trugen schwarz in schwarz, der ganze Körper schien bedeckt, selbst Hände und Gesicht. Doch was sie in den Händen trugen, war nur allzu deutlich zu sehen und verriet sofort ihre Absichten. Jeder der vier führte in der einen Hand ein Kurzschwert und in der anderen einen unangenehm aussehenden, gebogenen Dolch.

Meuchler! schoß es Nazkor durch den Kopf. Es war noch keine Sekunde vergangen, doch Nazkor reagierte blitzschnell. Er hechtete quer über sein Bett und riß die vor Schreck erstarrte Arissa mit zu Boden.

Mit einem kurzen Ruck zog er Schlangentöter blank, das wie üblich neben seinem Bett an der Wand gelehnt hatte. Kaum hatte er sich mit dem Schwert erhoben, da war der erste der Meuchler auch schon heran.

Mit katzenhafter Anmut und völlig lautlos bewegte er sich auf Nazkor zu.

Nazkor wußte nicht, was er tun sollte: um Hilfe rufen und so Arissa verraten, oder versuchen, mit den Meuchlern alleine fertig zu werden, aber vier gedungene Mörder gegen einen Dorfjungen? Die Entscheidung wurde ihm rasch abgenommen, als ihm das erste Kurzschwert bedrohlich entgegenzuckte.

Mit Mühe wehrte er die ersten Hiebe ab. Jetzt machte sich die Ausbildung von Dernod und Bergonur bezahlt.

Nazkor stand so an der Wand, daß höchstens zwei der Meuchler gleichzeitig an ihn heran konnten.

Trotzdem merkte Nazkor rasch, daß er es mit sehr gut geschulten Gegnern zu tun hatte und es nur eine Frage der Zeit war, bis sie seine Deckung durchbrachen.

Arissa hatte sich vom ersten Schreck erholt. „Zu Hilfe! Meuchler!“ schrie sie. „Nicht, Arissa.“ Das wäre Nazkor fast zum Verhängnis geworden. In letzter Sekunde warf er sich zur Seite. Der verdutzte Meuchler wurde noch vom eigenen Schwung vorwärts getragen, als ihm Nazkor Schlangentöter in die Rippen ramnte.

Lautlos sackte der Mann zusammen. Doch der andere Meuchler wartete nicht, schlug Nazkor mit seinem Kurzschwert Schlangentöter, das dieser noch immer aus dem toten Meuchler zu ziehen versuchte, zur Seite und stach mit dem Dolch in die Hüfte.

Nazkor schrie auf und ließ Schlangentöter fallen. Der Schmerz schien regelrecht zu explodieren, als der Mörder den Dolch mit einer langsamen Drehung wieder herauszog. Nie zuvor hatte er einen so schlimmen Schmerz gespürt wie in dieser Sekunde. Der Schrei erstarrte ihm auf den Lippen.

Nazkor preßte die Hände auf die Wunde, seine Knie wurden weich und gaben schließlich nach. Er rutschte, den Rücken an die Wand gelehnt, auf den Boden und wartete auf den nächsten Schlag. Doch der kam nicht.

Arissa hatte nach Schlangentöter gegriffen und den Hieb geschickt abgefangen. Auch die Meuchler schienen verblüfft und wichen einen Schritt zurück, sie hatten offenbar nicht mit einem zweiten Gegner gerechnet.

Nazkors Sicht wurde immer schlechter und der furchtbare Schmerz raubte ihm schier den Verstand. Er sah nur noch schemenhaft, wie die Meuchler nun auf Arissa eindringen und diese verzweifelt versuchte, die Hiebe zu parieren.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Licht erhellte schlagartig den Raum und Nazkor konnte gerade noch drei Gestalten erkennen, die das Zimmer betraten. Das mußten Bergonur, Tharen und Tayr Acquun sein. Der vorderste Meuchler sackte plötzlich zusammen während seinem Nachbarn ein grelles Licht direkt ins Gesicht flog.

Arissa nutzte die Verwirrung des Meuchlers, sprang nach vorne und bohrte ihm Schlangentöter mit einem beherzten Streich bis zum Heft in den Unterleib. Arissa sprang hastig zur Seite, als der Meuchler bereits tot nach vorne kippte.

Der Letzte wollte schon fliehen, doch der Barde sprang ihn an und beide fielen auf den Boden. Ein kurzer, heftiger Kampf um Dolch und Schwert entbrannte. Schließlich konnte Tayr Acquun den Dolch zu fassen bekommen und ihm den Meuchler ins Herz stoßen.

Nazkor spürte, wie sich Arissa zu ihm niederbeugte, seine Hände wegschob und ihre statt dessen auf die heftig blutende Wunde preßte.

„Prinzessin Arissa!“ rief Tharen erstaunt. „Eure königliche Majestät.“ - „Keine Zeit! Schnell!“ herrschte sie die anderen an. „Holt sofort einen Heiler, sonst stirbt Nazkor!“

*

Nazkor träumte.

Er war wieder auf Seherins Blick und kämpfte sich mühsam die Eisstufen empor. Die Kälte biß durch die Kleidung und fraß sich in seine Haut. Der eisige Wind wurde immer stärker und zerrte an ihm, um ihn wieder hinab zustoßen, hinab in den gähnenden Abgrund. Nazkor rutschte ab. Mit nur einer Hand hielt er sich am glatten Rand der nächsten Stufe fest, während er verzweifelt mit den Füßen nach einem Halt suchte. Gerade rutschte er von der Stufe endgültig ab, als sein Arm gepackt und er nach oben gehoben wurde.

Er wollte sich schon bedanken, als sein Retter bedrohlich auf ihn zukam. Es war der Finder. Neben im Schnee sah Nazkor die verstümmelten Körper von Tharen und Juren liegen.

Er wollte zurückweichen, doch es gab keinen Ausweg. Die schwarze Hand zuckte nach vorne und preßte sich gegen seine Brust. Fassungslos betrachtete Nazkor die Hand, wie diese, fast ohne auf Widerstand zu stoßen in seinen Brustkorb eindrang und sich die Finger um sein Herz schlossen. Mit einem Ruck riß der Finder das Herz heraus und hielt es lächelnd hoch.

Nazkor schrie.

„Ruhig, mein tapferer Fürst.“ hörte Nazkor eine Frauenstimme wie aus weiter Ferne. „Es ist alles in Ordnung.“ Die Stimme hüllte ihn sanft ein, und er spürte, wie schlanke Hände ihn sacht aber bestimmt zurück auf das Bett drückten. Schließlich berührte etwas weiches seine linke Wange, dann schlief er wieder ein.

Immer wieder wurde er von Alp- und Fieberträumen heimgesucht und häufig mischten sich die Wahnvorstellungen mit dem Erlebten. Besonders der Finder erschien ihm immer wieder und diese Träume waren besonders schlimm. Doch dann war da die andere Stimme, die auf ihn einredete und so die allerschlimmsten Träume verscheuchte.

„Du kannst nicht länger hierbleiben! Es geziemt sich nicht für eine Prinzessin!“ Eine harte Männerstimme weckte Nazkor, doch richtig wach wurde er noch nicht, auch konnte er die Stimmen nicht zuordnen. „Caradhim hat recht.“ pflichtete eine etwas sanftere Stimme bei.

„Du bist schon über eine Woche hier und es gibt bereits viel Gerede darum. Wir müssen auf deinen Ruf achten.“ - „Das Geschwätz der Leute kümmert mich herzlich wenig, Uradhim.“ Diese weibliche Stimme kannte Nazkor und es bereitete ihm Freude, sie zu hören. Er hatte sie in den vergangenen Träumen oft gehört und sie hatte immer nett und beruhigend mit ihm gesprochen. Jetzt aber klang sie ausgesprochen zornig.

„Du wirst sofort dieses Haus verlassen!“ - „Du hast mir nichts vorzuschreiben, Caradhim. Ich bin deine Schwester! Ihr beiden habt mich viel zu lange bevormundet! Das hat nun ein Ende! Ich tue, was ich für richtig halte!“ - „Sich zum Beispiel mit einem Menschen abgeben?“ Caradhim spie das Wort 'Mensch' regelrecht aus.

Die weibliche Stimme wurde gefährlich leise. „Vielleicht hast du vergessen, daß dieser Mensch sein Leben für mich eingesetzt hat und dabei fast umgekommen ist. Nazkor hat mehr Verantwortungsgefühl als ihr beiden zusammen! Ihr beiden solltet euch schleunigst wieder an eure Stellung erinnern. Die menschliche Umgebung hier macht euch überheblich! Und außerdem“ fügte sie noch hinzu, „habe ich ihn sehr gern!“ Caradhim schnappte hörbar nach Luft. „Und wie bist du überhaupt in diese Lage gekommen?“ wollte Uradhim wissen. „Wie lange geht das schon mit ihm?“ - „Das geht dich überhaupt nichts an. Und nun hinaus mit euch beiden! Ich werde solange hierbleiben, bis Nazkor wieder völlig gesund ist.“

„Gut“ sprach jetzt wieder Uradhim. „Wir werden gehen, aber ich werde Mutter davon unterrichten.“ - „Und wir werden wiederkommen!“ fügte Caradhim hinzu. „Tut, was ihr nicht lassen könnt. Und jetzt fort mit euch, ihr stört hier nur!“

Nazkor hörte, wie sich zunächst Schritte entfernten und anschließend Türen kraftvoll zugeschlagen wurden. Dann legte sich eine schlanke, kühle Hand auf seine Stirn und redete ihm beruhigend zu, bis er erneut fest eingeschlafen war.

Kapitel 4

Die Wunde Nazkors heilte nur sehr langsam. Es dauerte mehr als drei Wochen, bis er das erste Mal zu vollem Bewußtsein kam und ansprechbar war.

Natürlich war Arissa sofort an seiner Seite. „Arissa?“ sprach er sie an. Seine Stimme war sehr schwach und er hatte Mühe, die Worte zu formen. „Was machst du denn hier?“ Dabei versuchte er, sich leicht aufzurichten, doch kaum hatte er sich bewegt, als sich ein bohrender Schmerz in der Seite bemerkbar machte. Nazkor keuchte.

„Nicht, leg dich bitte wieder hin.“ Sie drückte ihn sachte auf das Bett zurück. „Du bist noch viel zu schwach zum aufstehen.“ Nazkor mußte ihr beipflichten. Er hatte kaum genug Kraft, einen Arm zu heben.

„Bist du schon lange hier?“ fragte er schließlich, als der Schmerz ein wenig nachgelassen hatte. „Ich war die ganze Zeit seit dem Überfall bei dir.“ - „Was? Wie lange ist das her?“ - „Jetzt schon mehr als drei Wochen“ Nazkor traute seinen Ohren nicht. „Aber, was haben...?“ Sie legte ihm die Hand auf den Mund. „Keine Aufregung. Das hat der Heiler strengstens verboten. Oh, es war nicht einfach, und meine Brüder waren alles andere als entzückt, als sie von meinen Ausflügen gehört hatten.“ Sie setzte sich neben Nazkor aufs Bett und schaute ihm direkt in die Augen. Nazkor hatte das Gefühl, in den hellblauen Augen zu versinken, doch er konnte den Blick nicht abwenden.

„Ich habe sie dann überzeugt, daß ich hier mehr gebraucht werde, als bei diesen langweiligen Festen und Empfängen, und sie haben es schließlich eingesehen.“ - „Eher befohlen als überzeugt“ korrigierte Nazkor im Geist, doch der Gedanke wurde sofort verdrängt durch die Nähe und Ausstrahlung Arissas.

„Du mußt wissen, wir in Relf bekommen das Schwert schon in die Wiege gelegt, denn Dharc ist nicht fern. Wir wachsen mit dem Schwert auf, auch die Königsfamilie, Männer wie Frauen. Doch in dieser Nacht war ich vor Schreck wie gelähmt. Ohne dein schnelles Handeln wären wir beide nicht mehr am Leben.“ Ihre Stimme wurde nun sanfter, eindringlicher.

„Daß ich dich gepflegt habe, war das Mindeste, was ich tun konnte.“ Sie beugte sich noch weiter zu ihm herunter und gab ihm einen flüchtigen Kuß auf die Wange. Sie sah ihm erneut in die Augen, als versuche sie, Nazkors Gedanken zu lesen. „Aber ehrlich gesagt, war dies nicht der einzige Grund.“ Plötzlich preßten sich ihre Lippen auf Nazkors. Nazkor war völlig überrascht, aber er faßte sich rasch und erwiderte den Kuß, und plötzlich war der Schmerz in der Seite praktisch verschwunden.

Es dauerte weitere zwei Wochen, bis Nazkor die ersten Schritte aus dem Bett wagte. Der Winter hatte Maarberg fest im Griff, so daß an weite Spaziergängen ohnehin nicht zu denken war.

Tharen besuchte Nazkor jetzt öfter, aber immer unter den wachsamen Augen Arissas. Sie achtete sehr genau darauf, daß Nazkor die Anweisungen exakt befolgte.

Mitten in der Nacht wurde er wach. Er spürte, daß er allein war. Arissa hatte sich zum Schlafen zurückgezogen. Ohne sein Zutun schossen ihm die verschiedensten Gedanken durch den Kopf und an Schlaf war nicht mehr zu denken. Er seufzte und schwang sich vorsichtig aus dem Bett. Vielleicht war ja noch jemand wach, mit dem er ein paar Worte wechseln konnte.

Er verließ sein Zimmer und ging leise durch den Westflügel der Villa. Natürlich wollte er niemanden aufwecken, besonders nicht Arissa, die ihm dann ganz bestimmt eine Standpauke halten und sofort zurück ins Bett schicken würde. Bei diesem Gedanken konnte er sich ein Lächeln nicht ganz verkneifen.

Er sah, daß in der Bibliothek noch Licht brannte. Er war also nicht der einzige, der nicht schlafen konnte. „Das wird das wichtigste Ereignis seit hundert Jahren.“ hörte er eine Männerstimme sagen. „Eine Chance, die wir unbedingt ergreifen müssen.“ hörte er nun Lady

Darinas Stimme. „Seid ihr sicher, daß es Nazkor schaffen wird?“ Jetzt konnte Nazkor die Stimme zuordnen. Etwas sagte ihm, daß er noch einen Moment warten sollte und so blieb er mit der Hand an der Türklinke stehen und lauschte.

„Es ist nicht wichtig, ob er wirklich das Zeug zu einem König hat oder nicht. Schließlich sind wir da, um ihn zu leiten und zu führen.“ – „So gesehen, habt ihr völlig recht.“ erwiderte der Mann, den Nazkor als Graf Concath identifizierte. „Im Gegenteil, mein Lieber,“ fuhr Darina fort. „Es ist sogar gut, daß er so ein unerfahrener Jüngling ist, da wird es viel einfacher sein, ihn entsprechend zu beeinflussen. Laßt mir noch ein wenig Zeit und er wird genau wie eine Puppe das machen, was ich ihm sage.“ – „Ich habe vollstes Vertrauen in eure Fähigkeiten.“ stimmte Concath zu. „Ein Mann wie Trastan auf dem Thron würde all unsere Pläne zunichte machen. Mit Nazkor dagegen hätten wir freie Hand.“

Nazkor fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Die Menschen, denen er vertraut hatte, benutzten ihn nur wie eine Spielfigur. Er mußte nachdenken. Nur weg von hier, sie sollten nicht merken, daß er sie belauscht hatte.

*

„Es ist wirklich schade, daß damals alle Meuchler getötet wurden.“ überlegte Nazkor laut. „Warum?“ - „Nun, man hätte die Überlebenden nach dem Auftraggeber fragen können.“ Tharen schüttelte nur den Kopf. „Nazkor, man kann ein Mitglied der Mördergilde nicht gefangen nehmen, geschweige denn verhören.“ - „Warum nicht?“ - „Wenn sie keinen Ausweg mehr sehen, begehen sie Selbstmord mit einem schnell wirkenden Gift, das sie irgendwo am Körper verborgen bei sich tragen.“ - „Oh, das wußte ich nicht.“ - „Ja, aber sagen nicht alle, die Mörder seien von den Nharon gedungen worden?“ warf Arissa ein. „Das denken zumindest die meisten.“ - „Aber du glaubst es nicht, Tharen?“ - „Um ehrlich zu sein, nein. Fürst Dernod ist jetzt auch formell das Oberhaupt der Nharon, und so sehr er auch Groll gegen dich und mich hegt, würde er sich nie solcher Mittel bedienen und es auch keinem seiner Sippe gestatten.“ - „Wie könnt ihr euch da so sicher sein, Meister Tharen?“ - „Königliche Majestät, ich kenne Fürst Dernod nunmehr über zwanzig Jahre, solange stand ich in den Diensten der Nharon. Aber es ist müßig, darüber zu debattieren. Ich denke, nach der Königswahl wird es auch keinen weiteren Grund mehr für Anschläge dieser Art geben.“ „Du verdächtigst die Gohorn.“ Tharen antwortete nicht zunächst nicht, schließlich meinte er ausweichend: „Es gibt noch weitere Möglichkeiten, die man in Betracht ziehen muß.“ - „Und die wären?“ Der Zauberer zögerte. „Es geht schließlich um mein Leben.“ bohrte Nazkor weiter. „nun gut. Naja, ich möchte eigentlich nur soviel sagen, daß du dich besser auch vom Bischof von Maarberg fernhalten solltest.“ – „Warum?“ wollte nun Arissa wissen. „Weil die khatolikanische Kirche gerne einen Gohorn auf dem Thron sähe. Die Stammlande der Gohorn liegen dicht bei Laradh, dem Herzen des khatolikanischen Glaubens. Nazkor dagegen kommt aus dem Norden, dem Teil Norkias, in dem die Lehren Dhargos‘ weit verbreitet sind.“ – „Gibt es dafür wirklich Anzeichen, daß der Bischof etwas damit zu tun haben könnte?“ – „Nichts wirklich Konkretes.“ gab Tharen zu. „Jedenfalls hat Lady Darina die Wachen verstärken lassen und solch ein Vorfall wird nicht wieder vorkommen.“ „Die erste Abstimmung findet in etwa einer Woche statt.“ stellte Nazkor fest. „Ja, aber es wird nicht nötig sein, daß du dort persönlich erscheinst. Aller Wahrscheinlichkeit werden sich die vier Herzöge ohnehin nicht auf einen Kandidaten einigen können.“ „Ich werde dort sein.“ sprach Nazkor bestimmt. „Und ich werde dem ganzen Durcheinander ein Ende bereiten.“ - „Das kommt überhaupt nicht in Frage.“ widersprach Arissa heftig. „Du bist noch viel zu geschwächt. Eine solche Anstrengung könnte dich umbringen.“ Tharen pflichtete ihr bei. Nazkor sah Arissa an. „Ich muß aber hin. Nur so wird es einen neuen König geben. Das ist die einzige Möglichkeit, mich selbst zu schützen.“ Er sprach bestimmt und schaute Arissa fest in die Augen, bis diese langsam nickte. „Gut. Dann werde ich dich

begleiten. Nein, keine Widerrede. Entweder ich komme mit und bleibe an deiner Seite, oder du gehst gar nicht.“ Sie hatte entschlossen das Kinn vorgereckt und die Fäuste in die Hüften gestemmt. Nazkor wollte schon widersprechen, gab aber dann nach. „Also gut. Wir gehen zusammen.“ Bergonur, der sich die gesamte Unterhaltung ruhig angehört hatte, sagte nun: „Dann komme ich auch mit.“ - „Tharen, was ist mir dir? Willst du mich auch begleiten, oder kennst du noch ein paar Leute die darauf Wert legen würden.“ - „Nazkor, ich meine das ernst. As offizieller Vertreter und Gesandter des Nordbundes habe ich sogar das Recht, bei dem Rat der Herzöge zugegen zu sein.“ Nazkor überlegte. „Gut, aber nur ihr beide. Ich bin doch kein gebrechlicher alter Mann.“ - „Das nicht. Aber ein unvernünftiger junger.“ erwiderte Arissa. „Nachdem wir dies geklärt hätten, kannst du mir ein wenig über diesen Fürst Trastan erzählen, Tharen?“ Tharen nickte. „Alles, was ich bisher über ihn gehört habe, läßt auf einen sehr ehrgeizigen und machthungrigen Mann schließen. Er regiert sein Fürstentum mit eiserner Hand und ist angeblich bei seinen Untertanen nicht sonderlich beliebt. Aber ein Tyrann ist er nicht und das Fürstentum beider Loraine soll ein ordentliches und ruhiges Flecken von Soloba sein.“ - „Möglicherweise genau der richtige Mann.“ - „Ich weiß nicht. Er wäre auf jeden Fall ein starker König, aber wäre er auch ein guter?“ fragte Bergonur. „Mir würde auch sofort ein Mann einfallen, der mit Sicherheit das Zeug zu einem ganz großen König hat.“ „Ich weiß, wen du meinst.“ pflichtete ihm Tharen bei. „Dernod würde einen großartigen Monarchen abgeben, aber er verläßt sein Fürstentum nicht und er weigert sich strikt, mich zu empfangen.“ Er seufzte. „Dann bleibt nicht viel Auswahl.“ schloß Nazkor düster. Eine Woche später fühlte sich Nazkor tatsächlich kräftig genug, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Er wollte aber die anderen in sein Vorhaben nicht einweihen, so sehr diese auch bohrten.

Arissa konnte Nazkor wenigstens davon überzeugen, nicht zu Pferde, sondern mit einer Kutsche zum Königspalast vorzufahren.

Die Pferde schnaubten im eisigen Wind, der durch ganz Maarberg fegte. Schnee lag knietief in den Straßen und die Kutsche kämpfte sich mühsam den Weg hindurch.

Sie erreichten schließlich ohne Zwischenfälle den riesigen Komplex der norkinischen Könige. Sie wurden vom Haushofmeister und mehreren Dienern begrüßt, die über ihr Erscheinen sichtlich erstaunt waren.

Diesmal schlugen sie einen anderen Weg durch das verwirrende Labyrinth der Gänge und Korridore ein, denn ihr Ziel war diesmal nicht die Aarnahalle, sondern der Saal der Zwölf, dem Besprechungsraum der Herzöge.

Die Königswahl war Sache der Herzöge und nicht der Reichsstände. Alle Herzöge mußten einstimmig einen König bestimmen, sollte kein direkter Nachfolger am Leben sein.

Schließlich hielten sie vor einem gewaltigen Eichenportal inne, kaum weniger beeindruckend als das Bronzeportal der Aarnahalle.

Zwei Diener rissen beim Anblick des Haushofmeisters die Türflügel auf, und die mächtige Gestalt des Haushofmeisters trat in den bereits gefüllten Saal ein.

Mit seinem Amtsstab pochte er dreimal auf die feine Holztafelung des Saales.

„Ihre königliche Hoheit, Prinzessin Arissa von Relf, seine Eminenz Fürst Nazkor von Grotulm, ihre Gnaden Baroness Darina und seine Ehrwürden, Prinz Bergonur, Sondergesandter des Nordbundes und Protektor des Reiches!“ kündigte er die drei an.

Ein erstauntes Gemurmel erhob sich. Graf Concath stand von seinem Platz auf.

„Wir fühlen uns geehrt, königliche Hoheit, euer Ehrwürden, und so ungern ich dies sage, aber dies ist eine Sitzung des Hohen Rates von Norkia und nur die Herzöge, Vertreter der Fünfzehn Familien, sowie die Mitglieder der Kanzel haben dazu Zutritt.“ Nazkor trat vor.

„Prinz Bergonur hat als offizieller Vertreter das verbrieftete Recht, den Sitzungen des Hohen Rates beizuwohnen.“ Graf Concath verneigte sich. „Ihr beschämt einen alten Mann, der es, bei Gott, besser hätte wissen müssen. Ihr seid willkommen, Prinz Bergonur.“

„Und was Prinzessin Arissa angeht“, allein die relativ formlose Anrede, derer sich Nazkor bediente, reichte aus, um sofort wieder Geflüster und Geraune unter den Anwesenden auszulösen. „Ohne ihre Hilfe wäre ich nicht hier. Sie wird dieser Sitzung als Teil des Gefolges des Anach von Calladhar beiwohnen.“ Graf Concath fiel vor Überraschung die Kinnlade herunter, konnte sich aber dieser Bitte kaum erwehren.

Diener brachten eilig einen weiteren Stuhl und stellten diesen zu den anderen.

Nazkor hatte Gelegenheit, sich den Saal näher zu betrachten: an der Stirnseite befand sich aus vergoldetem Holz eine verkleinerte Version des Greifenthrons. Natürlich war dieser leer. Zur linken des Throns saßen die Mitglieder der Kanzel, allen voran Graf Concath, der Großkanzler und an seiner Seite der Erzzauberer des Reiches und Oberhaupt des Zauberringes, Toiran. Zur Rechten standen in einem leichten Bogen angeordnet, zwölf hohe Lehnstühle für die Herzöge Norkias, nur vier davon waren besetzt. Nazkor kannte bereits die Herzöge von Soloba, Arik, Maran und Perat. Gerade stellten die Diener einen weiteren, etwas kleineren Stuhl neben den für den Herzog von Calladhar.

Arissa hatte sich bei Nazkor untergehakt. Gerade als sie den Saal in Richtung Herzöge durchqueren wollten, fühlte Nazkor einen schmerzhaften Stich in der Seite. Vor Überraschung preßte er Arissas Arm gegen den Körper. Sie sah ihn besorgt an, doch Nazkor entrang sich ein Lächeln, und sie setzten den Weg fort.

Als sie schließlich saßen, hatte der Schmerz etwas nachgelassen, und Nazkor ließ erneut seinen Blick schweifen: dem Thron gegenüber standen eine ganze Reihe niedrigerer Stühle für die Vertreter der Fünfzehn Familien. Auch hierher hatte man einen weiteren Stuhl geholt, auf dem Bergonur nun Platz nahm. Baronessa Darina saß bereits am Platz der Branarh und lächelte ermutigend in Nazkors Richtung, während sie sich mit einem Nachbar unterhielt. „Eminenz“ sprach Concath, der sich wieder gefangen hatte, Nazkor an. „Wir waren gerade dabei, die militärische Lage Maarbergs und Norkias zu erörtern. Anschließend wollten wir die Frage der Thronfolge besprechen.“

Nazkor stand auf. „Edle Damen, hohe Herren, ich weiß, es wird bestimmt nicht üblich sein, aber wenn ich eine Bitte äußern dürfte?“ - „Eminenz, spricht frei heraus.“

Erneut meldete sich der bohrende Schmerz in Nazkors Seite. Er mußte sich beeilen. „Danke Herr Großkanzler. Aufgrund meiner gerade überstandenen nun, äh, Krankheit, bin noch nicht ganz im Vollbesitz meiner körperlichen Kräfte. Darum möchte ich sie bitten, die Beratung um die Thronfolge vorzuziehen, da ich hierzu etwas Wichtiges vorzutragen habe.“

Graf Concath blickte in die Runde, doch keiner der Anwesenden schien etwas einwenden zu wollen.

„Wir werden Eurer Bitte gerne nachkommen.“ erwiderte Concath. „Laßt mich Euch nur noch die letzten Nachrichten weitergeben.“ Nazkor nickte.

„Meine Agenten haben mir berichtet,“ begann Concath, „daß Arag VII. nicht mehr länger auf dem Silberthron in Xern sitzt. Was aus ihm geworden ist, ist unklar.“ Diese Nachricht löste einiges Gemurmel aus. „Und wer regiert jetzt in Cravan?“ wollte jemand wissen. „Man erzählt sich, daß Agnede ihren Bruder hat beseitigen lassen und sich selbst die Krone aufgesetzt hat.“ erklärte Concath. „Pah, eine Frau als König. Das kann nicht gutgehen.“ Der Zwischenrufer erntete einen bitterbösen Blick von Arissa, der ihn sofort verstummen ließ.

„Wenn ich euch erinnern darf, Graf Malman“ fügte Concath, der den Blickwechsel beobachtet hatte, mit einem amüsierten Lächeln hinzu, „so gab es selbst in Norkia eine Königin, die das Land im Gegensatz zu vielen ihrer männlichen Vorgänger und Nachfolger sehr weise regiert hatte.“

Wie dem auch sei, der Feind hat sich ein gutes Stück zurückgezogen und sich im Fürstentum Gollogan festgesetzt. Alle Späher berichten vom Ausbau der Festungsanlagen im Süden des Fürstentums. Soweit die aktuelle Lage.“ schloß der Großkanzler. „Kommen wir zur Frage der Thronfolge.“

Sofort erhoben sich mehrere Stimmen, so daß der Graf Schwierigkeiten hatte, sich Gehör zu verschaffen. „Meine Damen und Herren. Vielleicht sollten wir zunächst seiner Eminenz Fürst Nazkor das Wort erteilen.“ Beifälliges Gemurmel erfüllte den Raum. Natürlich waren alle begierig darauf zu hören, was einer der beiden Kandidaten zu verkünden gedachte.

Nazkor stand umständlich auf. Der Schmerz pochte immer stärker. Arissa warf ihm einen fragenden Blick zu, doch Nazkor schüttelte fast unmerklich mit dem Kopf. Dies mußte er unbedingt alleine durchstehen. Er blickte umher, bis er schließlich Trastan unter den Vertretern der Fünfzehn Familien fand. Der andere Kandidat hatte sich lässig auf seinem Stuhl zurückgelehnt und musterte Nazkor seinerseits abschätzend.

„Edle Damen, hohe Herren. Ich glaube mit meiner heutigen Ankündigung kann ich das ganze Verfahren der Thronfolge sehr stark vereinfachen.“ Nun hatte Nazkor die gesamte Aufmerksamkeit aller Anwesenden.

„Denn so wahr ich hier stehe, so spreche ich nun zu euch: Ich, Nazkor Branarh, Fürst von Grotulm und Anach des Herzogtum Calladhar verzichte jetzt und für alle Zeiten auf die Krone.“

Absolutes Schweigen herrschte im Saal der Zwölf und Fünfzehn.

„Ich verzichte auf die Krone.“ wiederholte Nazkor, „und stimme statt dessen in meiner Eigenschaft als Anach von Calladhar für Fürst Trastan. Diejenigen Majestäten Herzöge, die geneigt waren, mir ihre Stimme zu geben, möchte ich hiermit bitten, meinem Beispiel zu folgen und ebenfalls für Fürst Trastan zu stimmen.“

Noch immer herrschte Schweigen im Saal. Nazkor sah Trastan, der ihn scharf und mißtrauisch ansah, als hätte Nazkor gerade eben den offenen Bürgerkrieg verkündet.

Baronesse Darina saß mit offenem Mund sprachlos da, als hätte man ihr gerade ins Gesicht geschlagen. Dann jedoch formte sich ein einziges Wort lautlos auf ihren Lippen. „Nein!“ Nazkor beobachtete sie aus den Augenwinkeln heraus. Er wußte, daß er soeben ihre wohlvorbereiteten Pläne und Intrigen mit einigen wenigen Worten zunichte gemacht hatte. Schließlich ergriff der Großkanzler wieder das Wort. Auch er hatte das eben Vernommene noch nicht verdaut.

„Nun, die eigentliche Wahl sollte heute noch gar nicht stattfinden.“ begann er zögernd. Da erhob sich der Herzog von Soloba. „Ein weiteres Vertagen dieser so wichtigen Angelegenheit ist nicht vonnöten, Herr Großkanzler.“ sprach der alte Mann mit dem kurzen, grauen Haar und den sorgfältig gestutzten, ebenfalls grauen Vollbart.

„Denn wir sind uns alle einig.“

Graf Concath, sichtlich überrascht von diesem Ablauf, wandte sich nun zu Fürst Trastan um. Der wechselte gerade einige Worte mit Toiran, der zu ihm herüber gegangen war. Schließlich erhob sich Trastan. „Was sagt eure Eminenz dazu?“ fragte Concath Trastan.

„Ich fühle mich außerordentlich geehrt durch das mir entgegengebrachte Vertrauen der Majestäten Herzöge.“ begann er, ließ jedoch Nazkor keine Sekunde aus den Augen. „Und stelle mich bereitwillig dieser gewaltigen Aufgabe.“ Ein Raunen und Seufzen ging durch die Anwesenden.

„Allerdings habe ich noch eine wichtige Frage.“ - „Stellt sie.“ - „Kron war schon immer das Wahrzeichen der Könige Norkias. Verzichtet ihr neben eurem Anspruch auch auf das Prisma?“ Trastans Stimme war lauernd und alle Blicke richteten sich nun auf Nazkor. Die Forderung war zwar geschichtlich gesehen gerechtfertigt, jedoch war es bekanntermaßen für aller Prismenträger praktisch unmöglich, freiwillig auf ihr Prisma zu verzichten. Nazkor hatte diese Frage erwartet.

„Ich stimme euch zu, Fürst Trastan, daß in früheren Tagen nur die Könige Kron besessen haben.“ Ein kleines Lächeln umspielte Trastans Lippen. „Allerdings sind dies andere Zeiten.“ fuhr Nazkor fort. „Ich denke, ich habe gewisse Rechte durch Geburt und Taten auf Kron erworben.“ Trastans Lächeln verschwand, und er preßte seine Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

„Glaubt mir, wenn ich euch sage, daß Kron weniger ein Segen, denn ein Fluch für seinen Träger ist. Ich habe bereits die Schrecknisse erlebt und möchte sie euch nicht auch noch aufbürden. Trotzdem stelle ich natürlich die gewaltige Kraft, die dem Prisma unbestreitbar innewohnen ganz in den Dienst des Reiches und des zukünftigen Königs.“ Damit hatte er ihn. Mit dieser Ankündigung hatte er Trastan die Basis genommen, um weiter auf die Übergabe von Kron zu pochen. Nazkor machte eine Pause. Trastan stand ihm bleich gegenüber, und man konnte deutlich sehen, daß er nur mühsam seinen Zorn beherrschte.

„Und außerdem möchte ich noch bemerken,“, fügte Nazkor mit einem Lächeln hinzu, „daß es mir nicht möglich ist, das Prisma vom Finger zu streifen.“ Damit hielt er die Linke hoch, so daß jeder den Ring mit dem jadeartigen Stein sehen konnte. „Ich müßte ihn mir schon abschneiden.“

Die Zuhörer schüttelten die Köpfe. Natürlich konnte das niemand von Nazkor verlangen, obwohl Trastan so aussah, als wollte er etwas entgegnen.

„Wir wollen aber dies hoffentlich nicht zu einem unüberwindlichen Hindernis machen.“ fuhr Nazkor fort. „Laßt mich euer erster Heerführer sein, und ich werde Kron so verwenden, als wenn ihr selbst es benutzen würdet.“

Trastan setzte gerade zu einer heftigen Erwiderung an, als Toiran ihn noch einmal zur Seite nahm und ihm einige Worte zuflüsterte.

Nach einigen Momenten entspannte sich das Gesicht Trastans, und in seiner Stimme war kein Anzeichen von Wut mehr zu hören.

„Eine wohlfeile Rede, Fürst Nazkor. Ich denke, in diesen Zeiten kann man mit alten Traditionen brechen und neue aufstellen. So sei es dann. Ihr werdet die königliche Faust sein, die die Heere des Feindes zertrümmern wird.“

Alle atmeten auf. Der Konflikt war wenn schon nicht ganz vermieden so doch zunächst verschoben.

„Nun denn, eure Eminenz.“ schaltete sich Graf Concath wieder ein. „Würdet ihr bitte vortreten.“ Ruhigen Schrittes betrat Trastan den Freiraum inmitten der Herzöge, Edlen und den Mitgliedern der Kanzel. Dann verbeugte er sich in Richtung Thron und schritt darauf zu. Als er Platz genommen hatte, wandte sich Concath an die Anwesenden. „Heil, Trastan, König von Norkia!“ Und alle nahmen den Ruf auf. „Heil Trastan, König von Norkia!“

Der Schmerz in der Seite wurde immer unerträglicher. Aber Nazkor mußte unbedingt durchhalten.

„Eure königliche Majestät!“ begann Nazkor, „Laßt mich der erste sein, der euch den Treueid leistet!“

Er nickte Arissa zu, und diese eilte an seine Seite und stützte ihn, als er vor den Thron schritt. Im Saal wurde es sofort ruhig. Umständlich ließ sich Nazkor auf sein rechtes Knie sinken. Dabei spürte er ein äußerst schmerzhaftes Reißen und Zerren in der Seite, gefolgt von dem Gefühl von etwas Nassem und Warmen. Nazkor versuchte verzweifelt, die aufgebrochene Wunde zu ignorieren und konzentrierte sich auf die Eidesformel, die er heimlich auswendig gelernt hatte. Er senkte den Kopf, wie es zu dieser Zeremonie gefordert war. So konnte man wenigstens nicht sein angestregtes Gesicht sehen:

„Ich, Nazkor Branarh, Fürst von Grotulm, Anach von Calladhar, schwöre König Trastan ewige Treue und verpfände mein Leben zum Schutze und Erhalt des Reiches und der Krone.“ Daraufhin erhob sich Trastan vom Thron und legte Nazkor seine Rechte auf das gebeugte Haupt.

„Wir, König Trastan, nehmen Eid und Pfand an und bestätigen den Titel des Anach von Calladhar. Erhebt euch, Nazkor, Anach von Calladhar!“

Nazkor hätte es fast nicht mehr geschafft. Nur schwankend kam er wieder auf die Füße. Sofort war Arissa bei ihm. Sie stellten sich ein Stück abseits und warteten, bis auch die übrigen Herzöge ihren Eid geleistet hatten.

Nazkor hatte mittlerweile Schwierigkeiten, dem Geschehen zu folgen, darum ergriff nun Arissa das Wort. „Eure königliche Majestät. Seine Eminenz, Fürst Nazkor bittet um die Gunst, sich zurückziehen zu dürfen. Die Krankheit lastet noch immer auf ihm.“ Trastan warf erst ihr dann Nazkor einen prüfenden Blick zu. Zunächst sah es so aus, als wollte er etwas erwidern, doch dann nickte er. „Eure Bitte sei gewährt. Pfllegt ihn gut. Das Reich wird seine Dienste noch benötigen.“ fügte er noch mit einem schiefen Lächeln hinzu.

Kaum hatte sich das mächtige Eichenportal des Saals der Zwölf hinter ihnen geschlossen, als Nazkor zusammenbrach. Bergonur und Arissa fingen ihn auf und brachten ihn mit Hilfe von einigen Palastdienern eiligst in die Villa Baronesse Darinas zurück.

Brief 1

Verehrte und geliebte Mutter,

in großer Sorge um Eure Tochter und meine Schwester Arissa schreibe ich Euch diese Zeilen. Es ist mir ausgesprochen unangenehm, Euch mit diesen Problemen zu belasten, doch ich denke, es ist unumgänglich, Euch davon in Kenntnis zu setzen.

Seit einiger Zeit benimmt sich Arissa äußerst merkwürdig und nimmt den Rat ihrer älteren Brüder nicht mehr an.

Ich würde Euch jedoch nicht damit behelligen, wenn es nicht wirklich ernst um sie stünde. Ohne das Wissen ihrer Brüder oder Eures Gesandten trifft sich Arissa heimlich des öfteren mit einem Menschen.

Nicht das dies schon besorgniserregend genug wäre, nein, sie schleicht sich des Nachts aus ihren Gemächern und begibt sich in das Haus dieses Menschen.

Wir erfuhren erst durch einen dramatischen Zwischenfall davon, als nämlich bei dem letzten Ausflug Arissas eine Gruppe der Mördergilde ebenfalls dem Menschen einen Besuch abstattete.

Die Meuchler konnten überwältigt werden, jedoch wurde der Mensch, der Nazkor Branarh heißt, dabei schwer verletzt. Auch Arissa befand sich bei diesem Zwischenfall in höchster Gefahr.

Aus irgendeinem Grund fühlt sich Arissa nun für die Verletzung verantwortlich und hat sich in den Kopf gesetzt, diesen Nazkor Branarh gesund zu pflegen.

Bei dem Menschen handelt es sich übrigens um einen Gewöhnlichen, der erst vor kurzem in den Adelsstand erhoben wurde, in den Rang eines Fürsten und Anach von Calladhar. Diese Menschen sind schon eigenartig, vergeben Titel für Ländereien, die sie nicht einmal besitzen. Außerdem ist dieser Nazkor irgendwie in den Besitz des Prismas Kron gelangt, so wird zumindest erzählt. Ich habe ihn bereits einige Male auf Festen gesehen, jedoch das Prisma nicht bemerkt. Man spricht sogar hinter vorgehaltener Hand davon, daß er das Prisma gestohlen habe. Wie sonst sollte ein Gewöhnlicher in den Besitz eines solchen Schatzes gekommen sein?

Doch nun stellt Euch vor, sie hat ein Zimmer in der Villa der Branarh bezogen und weicht nicht vom Bett dieses Jünglings.

Ich weiß leider nicht, welche Absichten sie noch verfolgt, aber sie macht sich so zum Gespött des ganzen norkinischen Adels. Bitte bewahrt sie vor weiterem Unbill. Auf uns will sie leider nicht mehr hören.

Wenn ich so kühn sein darf, möchte ich Euch vorschlagen, Arissa aus Grotulm abzurufen. Das wäre die einfachste Lösung. Die vielen Menschen hier bringen sie nur auf die eigenartigsten Ideen.

Euer Sohn Uradhim teilt meine Meinung. Es muß dringend etwas geschehen. Bitte sprecht ein Machtwort. Euch wird Arissa mit Sicherheit folgen.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, Maarberg zu verlassen. Zunehmend spüren wir, wie eine ablehnende Stimmung gegenüber Relf verbreitet wird. Euer Bruder hat bereits alle Schritte unternommen, um die Hintergründe dieser Kampagne herauszubekommen. Ich weiß nicht, ob sie im direkten Zusammenhang mit der Königswahl stehen, aber wir werden euch natürlich über die weitere Entwicklung berichten.

Die Allmutter möge Euch stets leiten

Caradhim Cinhuviel

Kapitel 5

Arissa war ausgesprochen wütend gewesen. Nazkor war bei seinem Auftritt vor den Herzögen nur knapp dem Tode entronnen, und er hatte das einkalkuliert, ohne sie über sein Vorhaben vorher zu informieren. Gerade dies machte Arissa noch wütender. Sie verordnete ihm strikte Bettruhe und überwachte höchstpersönlich über die stete Einhaltung.

Manchmal kam sich Nazkor vor wie ein Gefangener, aber er mußte sich eingestehen, daß er sich weit unangenehmere Kerkermeister vorstellen konnte.

Drei Wochen lang ließ Arissa Nazkor nicht aus dem Bett. In der Zeit las sie ihm oft vor und Nazkor erfuhr viel von der Geschichte Norkias und den anderen Reichen. Als Nazkor wieder kräftiger war, brachte Arissa ihm aber auch andere Dinge bei. Die andauernde Nähe, geistig als auch körperlich ließ die letzten Barrieren zwischen den beiden fallen.

Zum ersten Mal seit Nazkors Rückfall hatte Arissa ihm gestattet, aufzustehen und mit den anderen im großen Saal zu speisen.

Sie unterhielten sich zunächst über belanglose Dinge, und im Hintergrund zupfte Tayr Acqun leise an seiner Sitarre. Doch schließlich konnte sich Baronesse Darina nicht mehr zurückhalten.

„Ich würde wirklich gerne wissen,“ begann sie, „was dich zu diesem Schritt verleitet hat. Was glaubst du, hast du damit erreicht.“ Nazkor sah von seinem Essen auf.

„So wie ich es gesehen habe, braucht das Reich unbedingt einen König und hätten wir beide auf unserer Kandidatur bestanden, wäre nie eine Einigung möglich gewesen.“ - „Unsinn!“ fuhr Darina auf. „Du weißt gar nicht, wie dicht wir davor waren, nach der Krone zu greifen!“ - „Wir?“ - „Ja wir.“ schnappte Darina. „Was meinst du wohl, habe ich in den vergangenen Wochen und Monaten gemacht?“ - „Ich weiß schon, ihr wart auf Stimmenfang.“

„Ich habe viele überzeugen können, was die richtige Wahl für den Thron ist. Ich hatte bereits neun der Fünfzehn Familien auf unserer Seite und drei andere waren kurz davor, sich uns anzuschließen!“ Sie unterbrach sich, um wieder zu Atem zu kommen. Dann fuhr sie mit eindringlicher Stimme fort: „Drei der vier Herzöge hatten mir bereits verbindlich zugesichert, dir ihre Stimme zu geben. Lediglich der Herzog von Soloba war noch unentschieden. Und selbst die Nharon hätten sich nicht mehr verweigern können, wenn alle anderen Familien zugestimmt hätten.“

Nazkor war nun doch beeindruckt. Er wußte, daß Darina sehr überzeugend sein konnte, aber er hatte nicht gedacht, daß sie derart erfolgreich sein würde.

„Noch zwei Wochen und die Sache wäre entschieden, und dann kommst du daher und verzichtest einfach!“ Sie schüttelte fassungslos den Kopf. Arissa warf ihr einen warnenden Blick zu. „Schon gut, schon gut.“ lenkte sie ein.

„Baronesse Darina hat Recht.“ unterstützte sie jetzt Tharen. „Wie du weißt, ist Trastan alles andere als beliebt.“ - „Wenigstens hat er Kron nicht auch gleich hergeschenkt.“ Darina war immer noch sehr aufgebracht und nur die warnenden Blicke Arissas hielten sie im Zaum.

„Das war auch schlecht möglich.“ erwiderte Nazkor ruhig. „Was ich vor der Versammlung gesagt habe, entspricht der Wahrheit. Ich hätte mir Kron schon mit dem Finger abschneiden müssen. Eigentlich habe ich gehofft, weitere Auseinandersetzungen mit dieser Entscheidung zu vermeiden und so den Hochadel zu einen.“ - „Ganz ehrlich, Nazkor. Ich fürchte, du hast das genaue Gegenteil erreicht. Der offene Konflikt ist zwar zunächst vom Tisch, aber allein die Tatsache, daß du Kron weiterhin besitzt, trägt den Keim eines neuerlichen Zwistes mit Trastan. Hast du seine begierlichen Blicke nicht gesehen?“ Nazkor stand auf. „Ich werde Kron niemals jemand anderem überlassen. Ich allein weiß, was dieses Prisma anrichten kann. Und in der Hand von Trastan, das war mir auch klar, wäre es eine furchtbare Waffe nicht nur gegen die Allianz.“

„Das genügt!“ warf Arissa mit einer Stimme ein, die keinen Widerspruch duldete. „Mehr Aufregung werde ich nicht gestatten. Ich habe keine Lust, daß der Heilungsprozeß erneut gestört wird. Wenn ihr uns jetzt entschuldigen würdet.“ Ohne auf eine Antwort zu warten, ergriff Arissa Nazkors Arm und zog ihn mit sich hinaus.

Nur einen Tag später erhielt Nazkor hohe Besuch. Der Diener kündigte den Herzog von Maran, Gidean Ortwein an. Nazkor war verwirrt. Was konnte der Herzog wohl von ihm wollen? Er erwartete den Mann in einem der Empfangsräume der Villa.

Auch wenn es sich um einen inoffiziellen Besuch handelte oder vielleicht auch gerade deswegen wurde Herzog Gidean von seiner Leibwache begleitet. Die beiden Männer bewegten sich grazil wie Katzen und man konnte fast ihre Gegenwart vergessen, so unauffällig verhielten sie sich. Trotzdem schien ihnen nichts zu entgehen.

Nazkor begrüßte den Herzog. Außer ihm und dessen Leibwächtern war nur noch Arissa anwesend. Gidean war ein schlanker Mann mittleren Alters von unauffälliger Erscheinung. In gewisser Weise glich er im Verhalten dem seiner Leibwache und Nazkor war sich sicher, daß auch der Herzog selbst eine umfangreiche Ausbildung bei den Schwertmeistern genossen hatte.

„Ich weiß nicht so ganz, wie ich beginnen soll.“ gestand er. „Um es vielleicht auf einen Punkt zu bringen, ihr habt mit eurem Verzicht eine Menge Freunde doch sehr überrascht und viele andere sogar vor den Kopf gestoßen.“ Nazkor atmete tief durch. „Es tut mir leid, wenn ich euch oder andere Edle mit meinem Verhalten enttäuscht habe, aber dies war meiner Ansicht nach die einzige Möglichkeit.“

Gidean rutschte ein wenig ungemütlich auf dem Stuhl vor und zurück. „Ihr seid sehr jung.“ begann er vorsichtig. „Ich möchte euch nicht zu nahe treten, aber in dieser Angelegenheit solltet ihr auf den Rat eurer Freunde und Verwandten vertrauen. Lady Darina ist, wenn ich dies sagen darf, eine sehr erfahrene Frau, ihr werdet kaum einen besseren Berater in Maarberg finden.“

Immer wieder die Baronesse. Nazkor spürte den Zorn aufsteigen. „Besser für wen?“ – „Ich bitte euch,“ Die Stimme des Herzogs senkte sich wurde eindringlich. „überdenkt euren Entschluß noch einmal. Ich spreche auch im Namen der anderen Herzöge und vieler kleinerer Adligen.“ – „Hat Darina euch geschickt?“ – „Das spielt keine Rolle. Ihr müßt eure Entscheidung zurücknehmen. Noch ist Zeit dafür. Man wird es eurer gerade überstandenen Krankheit zuschreiben.“ Nazkor versteifte sich. „Nein. Mein Entschluß steht unumstößlich fest. Ich will die Krone auf keinen Fall.“ Nun glomm zum ersten Mal Leidenschaft in den Augen des Herzogs auf, der bisher so beherrscht war. „Ihr habt keine Ahnung, wen ihr da zum König macht!“ platzte es aus ihm heraus. „Einen Fürsten, der sein Land hart aber erfolgreich regiert.“ konterte Nazkor. „In jedem Fall besser, als einen Schmiedegesellen auf den Greifenthron zu setzen.“ Nazkor wußte selbst nicht, woher sein Mut kam, so mit einem der mächtigsten Männer Norkias zu sprechen, doch er wollte dieses Kesseltreiben unbedingt beenden. Arissa legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter.

Als Gidean sah, daß er nichts auszurichten vermochte, stand er auf: „Nun gut. So sei es denn. Doch ich lasse mir dann nicht nachsagen, ich hätte euch nicht gewarnt. Und ihr könnt euch mit diesem Entschluß nicht der Verantwortung entziehen. Was nach der Krönung passiert, daran tragt ihr einen großen Teil dazu bei. Hier und heute.“ Nazkor erwiderte nichts, was hätte er auch sagen können. Natürlich hatte Gidean recht, aber er fühlte sich einfach nicht in der Lage die Krone zu nehmen. Seine neue Stellung brachte schon mehr als genug Schwierigkeiten mit sich.

Man tauschte noch einige höfliche Floskeln, dann verließ Herzog Gidean die Villa und ließ einen sehr nachdenklichen Nazkor zurück.

*

„Du siehst absolut hinreißend aus, Arissa.“ - „Danke.“ brachte sie ein wenig verlegen hervor, während sie sich noch vor Nazkor in ihrem neuen Kleid drehte. Es war hauptsächlich schwarz mit Silberfäden durchwirkt und ließ ihre helle Haut wie Alabaster erscheinen. Das eigentliche Kleid ließ die Schultern praktisch frei, nur hauchdünne, schwarze Spitze bedeckte die Schultern und setzte sich bis zum schlanken Hals fort.

„Du siehst aber auch gut aus, mein Fürst.“ Nazkor teilte Arissas Meinung nicht unbedingt. Die höfische Kleidung war wie üblich unbequem und steif, aber zu diesem Anlaß konnte er kaum in seiner gewohnten Reisekleidung erscheinen, schließlich war es die erste offizielle Krönungsfeier seit etwa dreihundert Jahren.

Natürlich hatte es sich die Baronesse nicht nehmen lassen, für sie die Kleider auszusuchen, doch Nazkor mußte zugeben, daß sie über einen ausgezeichneten Geschmack verfügte. Zwei weitere Wochen waren vergangen, seit Nazkor das erste Mal das Bett verlassen hatte. Mittlerweile war die Macht des Winters gebrochen und überall begann der Schnee zu schmelzen. In der Zeit war Nazkor zunehmend zu Kräften gekommen, so daß Arissa schließlich einem, wie sie betonte, kurzem Besuch der offiziellen Thronfeierlichkeiten zustimmte.

Ein Klopfen ertönte, und die Tür wurde geöffnet. „Seid ihr beiden soweit?“ fragte Darina, die mit Tharen das Ankleidezimmer betrat.

Darina trug ein raffiniert geschnittenes, dunkelgrünes Kleid mit einem für Arissas Geschmack zu tiefen Ausschnitt. Auch sie würde die Blicke vieler Männer einfangen. Tharen trug die weiße Amtsrobe der Zauberer.

„Ihr zwei gebt ein großartiges Paar ab.“ begann Darina, als sie Nazkor und Arissa wohlwollend betrachtete. „Jeder Mann und jede Frau werden euch beide heute abend beneiden.“ - „Und die Gerüchteküche wird brodeln.“ versetzte Tharen säuerlich.

„Dann wollen wir ihnen auch etwas geben, worüber sie sich die Mäuler zerreißen können.“ Damit umarmte sie Nazkor und küßte ihn leidenschaftlich. Der Zauberer konnte nur noch schicksals ergeben die Augen verdrehen.

Bergonur, fast so elegant gekleidet wie Nazkor, schloß sich ihnen an, als sie zur Kutsche gingen. Baron Talpan und Graf Mendor waren schon vorher zum Königspalast aufgebrochen. Unterwegs unterhielten sie sich noch ein wenig. „Nazkor“ begann Bergonur, „Ich habe gerade heute mehrere Nachrichten aus dem Nordbund bekommen. Eine betraf den Verbleib deines Bruders.“ Nazkor, der durch das leichte Schaukeln der Kutsche leicht schläfrig wurde, war mit einem Mal hellwach. „Was besagt die Nachricht?“ - „Leider nicht sehr viel. Er soll weiter nach Norden gezogen sein. Angeblich hat er sich einer Handelskarawane nach Relf angeschlossen. Das ist aber auch schon einige Jahre her.“ - „Nach Relf? Seltsam.“ - „Weißt du etwas, Arissa.“ - „Wenn ich es mir jetzt recht überlege, dann kann ich mich da dunkel an eine Geschichte von einem Menschen in Relfendiensten erinnern. Ich habe mich damals nicht darum gekümmert, aber es war eine recht eigenartige Sache. Ich werde meinen Onkel fragen. Vielleicht weiß er mehr.“

Sie erreichten schließlich den Königspalast. Die eigentliche Krönungszeremonie wurde wieder in der Aarnahalle abgehalten, während die anschließende Feier in den großen Ballsälen stattfinden sollte.

Die Aarnahalle war erheblich voller als bei der Sitzung der Reichsstände. Das war aber auch verständlich, da neben dem Adel auch viele einflußreiche und wohlhabende Kaufleute und Handwerker dem Schauspiel beiwohnen durften. Auch sah Nazkor zum ersten Mal in solcher Anzahl Priester der khatolikanischen Kirche, man munkelte, daß sogar der Patriarch aus Laradh zu dem Ereignis kommen wollte.

Nazkor konnte von der Branarhloge sehen, daß man in der Zwischenzeit sein Wappen, die Branarh-Bussarde auf weiß mit grünem Schrägbalken und einem kleinen Schild mit einer Axt, in den Kreis der Fünfzehn Familien aufgenommen hatte.

Die Zeremonie begann. Der Großkanzler trat vor und rief Trastan zu sich herunter. Dieser trug ein einfaches weißes Gewand. Er stellte sich dem Großkanzler gegenüber. Dann stellte Concath den Anwesenden Trastan vor und pries seine Verdienste um das Reich. Schließlich rief der Großkanzler die Herzöge einzeln auf und diese bestätigten erneut ihre Wahl. Auch Nazkor wurde aufgerufen, und er spürte die Blicke aller Anwesenden auf sich ruhen, als er Trastan als König bestätigte.

„Da nun einstimmig erklärt worden ist, den hier Anwesenden Trastan Gohorn zum König von Norkia zu erheben, ist es nun meine freudige Pflicht, dem neuen König die Insignien seiner Macht zu überreichen.“ Pagen brachten einen sehr sorgfältig gefalteten Umhang, den sie vorsichtig auseinander breiteten.

Concath selbst legte den blutroten, an den Rändern mit Pelz besetzten Mantel um Trastans Schultern.

„Und nun die Krone!“ Zwei weitere Diener trugen ein Kissen, auf dem der Silberreif ruhte, der die Krone Norkias war. An der Stirnseite des Reifes war ein grüner Edelstein eingelassen. Dies war die einzige Verzierung. Noch bevor Concath jedoch die Krone von den Dienern entgegennehmen konnte, trat Trastan dazwischen und sprach mit lauter Stimme:

„Edle Damen, hohe Herren, es hat lange Zeit keine Könige mehr in Norkia gegeben, und ich denke, daß einige der Rituale vielleicht nicht mehr ganz zeitgemäß sind. Ohne euch verletze zu wollen, Herr Großkanzler, so möchte ich doch mit dieser Krönung ein Zeichen setzen für die zukünftigen Generationen.“ Damit nickte er in eine Richtung der Aarnahalle. Ein Raunen ging durch die Halle. Dann konnte auch Nazkor sehen, was geschah. Der Patriarch der khatolikanischen Kirche schritt gemächlich in das Zentrum der Halle, verbeugte sich kurz vor Trastan, dann auch vor Concath.

Die Gerüchte entsprachen also der Wahrheit. Er mußte extra für diesen Anlaß aus der heiligen Stadt Madhras angereist sein.

Der Patriarch nahm die Krone vom Kissen und Trastan beugte das Knie. „Hiermit krönen wir dich, Trastan Gohorn, zum ersten khatolikanischen König von Norkia!“ ertönte die Stimme des Patriarchen.

Concath war vor Überraschung und Wut ganz blaß, doch er konnte schwerlich etwas dagegen unternehmen.

Unruhe machte sich in der Halle breit. „Das wird vielen überhaupt nicht gefallen.“ raunte Darina Nazkor und Arissa zu. Nazkor konnte dem nur zustimmen. Er hatte aus seinem Unterricht gelernt, daß höchstens die Hälfte der Norkinier Khatolen waren. Schon mit seiner Krönung spaltete Trastan das Reich. Was bezweckte er damit? „Ein kluger Schachzug, obwohl sehr gewagt.“ meinte dagegen Mendor. „Damit sichert er sich die uneingeschränkte Unterstützung des Partiarchen und dessen Waffenarms, den Ordensrittern.“ – „Und wird gleichzeitig dessen Lakai.“ gab Darina zurück.

Nazkor und die meisten der ihm bekannten Branarh folgten den dhargosischen Lehren, Bergonur gehörte wie ein Großteil der Nheredriner dem Sonnenkult an, und die Relfen hatten ebenfalls ihre eigene Religion. Dies war eindeutig gegen ihn gerichtet.

Bevor die Situation vollends entgleiste, wandte sich der Patriarch an die Anwesenden: „Heil, Trastan, König von Norkia!“ Sofort wurde der Ruf von der gohornschen Fraktion aufgenommen, und nach und nach stimmten die meisten mit ein. Nazkor war sich nicht mehr sicher, ob seine Entscheidung bezüglich des Verzichts so weise gewesen war. Er erinnerte sich an die letzten Worte Herzog Gideans.

Schließlich wurden die Portale geöffnet, und die Menge verließ die Aarnahalle. Der offizielle Krönungsakt war damit beendet.

Auch Nazkor und Arissa bahnten sich ihren Weg durch die Massen, als sich plötzlich ein Freiraum vor ihnen ergab. Zwei eigentümliche Gestalten standen ihnen wenige Meter entfernt gegenüber, die ob dieses Zusammentreffens zunächst nicht weniger überrascht als Nazkor. Die beiden Männer waren ungewöhnlich klein und wirkten sehr gedrungen. Ihre Kleidung

wirkte im Gegensatz zu den feinen Roben des norkinische Adels recht martialisch, was durch die wilden Vollbärte noch betont wurde. Unter den rauhen Fellumhängen blitzten Kettenhemden auf. Auch die Beinkleider und die Stiefel waren aus grobem Fell. Als sie Arissa sahen, funkelten sie sie böse an. Dann trat der kleinere der beiden, die sich so ähnlich sahen wie Zwillinge, vor, sprach mit kehliger Stimme einige Nazkor unverständliche Worte und spuckte dann Arissa direkt vor die Füße. Der andere folgte eilig und zog den ersten, der immer noch Arissa wütend fixierte mit sich.

Diese schien von dem Vorfall kaum etwas bemerkt zu haben.

„Was hatte das denn zu bedeuten? Kennst du diese Gestalten?“ Nazkor war noch immer völlig verwirrt.

„Oh, nicht persönlich. Das waren Werge, und besonders freundliche dazu.“ Nazkor schaute Arissa an, doch sie schien ihre letzten Worte völlig ernst gemeint zu haben. „Freundlich? Nennt man das bei euch so, wenn einem jemand vor die Füße spuckt?“ - „Wenn es um Werge geht, ja. Du mußt wissen, Relfen und Werge leben in einer ständigen Fehde, die schon sehr viel länger dauert als die zwischen Nharon und Branarh. Und sie ist kaum weniger blutig.“ Arissa wandte sich zu Nazkor um und sah ihm direkt in die Augen. „Das mußten Vertreter der südlichen Stämme gewesen sein. Diese haben nicht viel mit Relfen zu tun.“ Nazkor konnte nicht anders, er mußte es wissen: „Und was wäre passiert, wenn sie nicht aus dem Süden gewesen wären?“ - „Nun, ihre nördlichen Vettern hätten zumindest versucht, wenigstens mich zu töten, wahrscheinlicher aber dich gleich mit.“

Arissa schien den ganzen Vorgang sofort vergessen zu haben, doch Nazkor beschäftigte es noch den ganzen Abend.

Es war ein rauschendes Fest, und überall, wo Arissa und Nazkor auftauchten, standen sie im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Einmal sah Nazkor sogar Arissas Brüder, doch die hielten sich auffällig zurück und nickten nur einmal kurz in seine Richtung.

Sie verließen relativ früh die Festlichkeiten, da sich bei Nazkor erste Ermüdungszeichen zeigten.

Aber es wurde noch sehr lange ohne sie gefeiert, im Königspalast ebenso wie in der ganzen übrigen Stadt. Und auch Arissa kümmerte sich noch eine ganze Weile sehr liebevoll um ihren Fürsten.

Brief 2

Mein geliebter Sohn,

Deine ehrliche Sorge um meine Tochter Arissa hat mich wirklich gerührt, und ich bin froh, sie in fremden Landen in so guter Obhut zu wissen.

Ich möchte Dich jedoch darauf hinweisen, daß Arissa Deine Schwester ist und Du ihr nicht vorschreiben kannst, was sie zu tun oder zu lassen hat.

Sie ist mittlerweile alt genug, um ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und die Konsequenzen ihres Handelns zu tragen, und ich möchte es Dir noch einmal in aller Klarheit sagen:

Ich habe volles Vertrauen in Arissa, sie kann tun, was sie für richtig hält.

Du solltest dich mehr darum bemühen, Deinem Onkel, dem Botschafter einen Teil seiner Pflichten abzunehmen. Man weiß schließlich nie, wann es an der Zeit ist, daß auch Du ein offizielles Amt bekleiden muß.

Ich baue in dieser Hinsicht auf Dich. Mein Bruder ist mittlerweile ein älterer Mann, und die Jahre sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Leihe ihm Deine jugendliche Kraft und helfe ihm, wo es nur geht.

Das gleiche gilt für Deinen Bruder Uradhim. Versucht lieber herauszufinden, was hinter dieser Kampagne gegen unser Volk steht. Und was Arissa betrifft, versuche auch ihr zu helfen, statt sie zu bevormunden. So wie ich sie kenne, läßt sie sich das ohnehin nicht gefallen und wird immer einen Weg finden, ihren Willen durchzusetzen.

Sie ist doch ganz meine Tochter. Übrigens habe ich von verschiedener Seite gehört, daß dieser Mensch, Nazkor Branarh, eine sehr interessante Person mit viel Macht und Einfluß sein soll. Ein gutes Verhältnis zu ihm wäre also auch im Interesse unseres Reiches.

Enttäusche mich nicht, mein Sohn.

In Liebe

Choir

Kapitel 6

Den Wochen der Feiern folgte nun die lange Zeit des Beratens. Die meisten Adligen waren auf ihre Güter zurückgekehrt, und auch in der Villa der Baronesse Darina war es merklich ruhiger geworden.

Der Frühling verscheuchte nun mit Macht die letzten Überreste des Winters.

Nazkor verkehrte in seiner Eigenschaft als Anach von Calladhar jetzt erheblich öfter im Königspalast wegen der häufigen Sitzungen des Hohen Rates. Ganz im Gegensatz zu Graf Concath. Eine der ersten Amtshandlungen König Trastan war es, den Großkanzler seines Amtes zu entheben und statt seiner einen ihn genehmen Ritter aus der Gohorn-Familie zum Großkanzler zu ernennen.

Concath wollte Grotulm schon verlassen, doch Baronesse Darina lud ihn ein, auf unbestimmte Zeit ihr Gast zu sein. Ihrer Meinung nach brauchte Nazkor unbedingt einige fähige Ratgeber. In den geheimen Sitzungen des Hohen Rates, an denen auch Bergonur als offizieller Vertreter des Nordbundes teilnehmen durfte, wurde zunächst die militärische Lage analysiert und dann ein Vorgehen zur Rückeroberung der besetzten Gebiete Norkias erörtert.

Nazkor hielt sich dabei stets zurück, wollte er doch die Kluft zwischen sich und dem König nicht noch vertiefen. Andere Mitglieder des Hohen Rates dagegen nahmen weniger Rücksicht und zeigten ihre Meinung offen gegenüber dem König.

Alle waren sich einig, daß ein baldiger Feldzug zur Rückeroberung des Reiches notwendig war. Aber besonders strittig war die Frage, wer das Kommando über das Heer erhalten sollte, der königliche Feldherr, der König selbst, oder Nazkor als Träger von Kron.

Schließlich vermittelte der Herzog von Soloba einen Kompromiß, der zu einer besonderen Strategie für den kommenden Krieg führte.

König Trastan sollte zusammen mit dem Feldherrn den größten Teil der norkinischen Truppen und die Soldaten der khatolikanischen Ordensritter direkt gegen das Fürstentum Gollogan leiten, während Nazkor mit einem deutlich kleineren Heer das Bollwerk des Feindes östlich umging und es so zu einer Zangenbewegung kam. Trastan nannte es dann Hammer und Amboß, zwischen denen er die Allianz zerschmettern wollte.

Es herrschte Übereinstimmung darüber, daß ein Sieg in diesem Krieg nur dann möglich war, wenn das Fürstentum Gollogan, das Herzstück des früheren gleichnamigen Herzogtums, erobert werden könne. Das aber wußte auch der Feind und verstärkte so täglich seine Stellungen.

Die freie Zeit, die Nazkor nicht mit Arissa verbrachte, nutzte er, um mit Bergonur seine Fertigkeiten im Schwertkampf zu verbessern. Er war noch nicht so kräftig, wie vor seiner Verwundung, doch die körperliche Ertüchtigung tat ihm gut und so ließ ihn Arissa gewähren. Daneben durchforstete er ab und zu verschiedene Dokumente in seinem Arbeitszimmer zum Thema Strategie und Kriegführung. Nazkor konnte sich beileibe interessantere Beschäftigungen vorstellen, aber wie so oft fragte ihn keiner.

So saß er auch in seinem Arbeitszimmer, als er plötzlich schwere Schritte und ein Stimmengewirr vom Gang her hörte.

„Herr, er ließ sich nicht von mir aufhalten.“ berichtete der Diener verzweifelt. „Ist schon gut, du kannst gehen.“ Der Diener zog sich eilig zurück.

„Womit kann ich euch helfen, königliche Majestät?“ wandte sich Nazkor an den wutschnaubenden Relfen. Der baute sich drohend vor ihm auf.

„Ich habe es hingenommen, daß ihr euch mit meiner Schwester trifft. Ja, ich blieb sogar ruhig, als sie sich öffentlich mit euch zeigte. Aber das Maß ist nun voll!“ Damit schlug er Nazkor unvermittelt so hart ins Gesicht, daß dieser rückwärts über den Arbeitsstuhl stolperte. Caradhim sprang hinter her, stellte sich breitbeinig über Nazkor und hielt ihm die Faust vors Gesicht. „Daß ihr aber meine Schwester entehrt habt und sie nun einen Bastard von euch

bekommt, diese Schandtat werdet ihr nicht überleben! Los, wehrt euch, damit man mir hinterher nicht sagen kann, ich hätte einen Feigling getötet!“

Nazkor schaffte es, trotz der schmerzenden Wange den Relfen freundlich anzulächeln. „Aber warum sollte ich denn meinen zukünftigen Schwager schlagen wollen?“ fragte er ruhig. Caradhim wollte erneut zuschlagen, als er Nazkors Worte begriff. Er ließ Nazkor los und trat einige Schritte zurück. „Wie meint ihr das?“ fragte er schwerfällig.

„Es ist kein großes Geheimnis mehr, und Ihr wäret in wenigen Tagen ohnehin benachrichtigt worden. Arissa und ich werden in einem Monat heiraten.“ - „Nein, das kann nicht sein.“

Caradhim schien tief erschüttert zu sein. Ein Welt brach für den Relfen zusammen.

In diesem Moment betrat Arissa das Arbeitszimmer. „Kann mir jemand sagen, was hier los ist. Caradhim, was suchst du denn hier? Man hört dein Gebrüll im ganzen Haus.“ - „Stimmt das, was dieser Mensch sagt?“ fragte Caradhim, noch immer geschockt von dem eben Gehörten.

„Ich weiß nicht, was Nazkor dir gerade gesagt hatte.“ Caradhim fiel es sichtlich schwer, das Gesagte zu wiederholen. „Na, das mit dem Heiraten.“ brachte er schließlich mühsam heraus. „Natürlich stimmt das, oder möchtest du der Onkel von einem Bastard werden?“ - „Aber das geht doch nicht.“ beehrte Caradhim auf. „Kein Priester von Relf würde euch beide vermählen. Im übrigen gibt es im Umkreis von tausend Kilometern keine Priester der Allmutter.“

„Was die Priester der Allmutter angeht, gebe ich dir Recht, es gibt wohl keinen, der Relf verlassen würde.“ Caradhim grunzte zufrieden. „aber ob sie einer Verbindung so ablehnend gegenüber stehen würde, da bin ich mir nicht so sicher.“ - „Und wer soll dann die Trauung durchführen? Der Patriarch von Madhras?“ versetzte Caradhim bissig. „kein echter Relf würde eine solche Verbindung anerkennen.“ - „Da gebe ich dir recht. Ich dachte auch eher an einen Priester des Sonnenkultes. Diese werden von den Priestern der Allmutter ebenso wie den Dhargosischen Priestern praktisch als Gleichgestellte betrachtet.“ Das verschlug nun Caradhim zunächst die Sprache.

Dann aber erwiderte er grimmig: „Ehen zwischen Relfen und Menschen hat es nie gegeben und wird es nie geben. Königin Choir wird es nicht erlauben.“

„Das laß mal meine Sorge sein. Und was Mischehen betrifft, bist du leider nicht ganz richtig informiert.“ Sie wandte sich an Nazkor. „Ich wollte es dir noch sagen. Ich habe eine Mitteilung aus Relf bekommen, du weißt schon, wegen deinem Bruder.“ - „Und?“ fragte Nazkor gespannt.

„Es gibt bei den Grenztruppen von Relf tatsächlich einen Menschen, der dort hohes Ansehen genießt. Ich weiß leider nicht genau, wie es dazu gekommen ist, aber man hat mir versichert, daß dieser Mensch mit einer Relfin verheiratet ist und Kinder hat. Sein Name ist Thias!“

Nazkor schnappte nach Luft. Jetzt waren sie tausend Kilometer entfernt und trotzdem war es genauso wie früher: Thias ging vor und Nazkor folgte.

„Du siehst, lieber Bruder, so ungewöhnlich ist das gar nicht. Ich rechne fest mit der Zusage von Mutter.“

Wortlos drehte sich Caradhim um und stapfte hinaus.

„Sag mal, was habt ihr beide eigentlich gemacht?“ - „Wir haben uns nur unterhalten.“ Arissa berührte sanft Nazkors flammendrote Wange. „Au!“ Nazkor zuckte zusammen. „So? Unterhalten nennt man das heutzutage. Du kannst genauso ein Sturkopf sein wie meine Brüder.“ sagte sie mit einem Lächeln und umarmte ihn vorsichtig. „Na, dann passe ich doch großartig in deine Familie.“

Die Zeit bis zum angesetzten Hochzeitstermin verging sehr rasch. P'jot freute sich fast so sehr darauf wie das Brautpaar, hatte er doch endlich Gelegenheit, sich seiner Meinung nach wirklich nützlich zu machen. Sobald er davon erfahren hatte, setzte er sich mit den anderen Priestern des Sonnenkultes in Maarberg in Verbindung, und es wurde vereinbart, daß P'jot zusammen mit dem hiesigen Oberpriester J'avlin die Zeremonie durchführen würde.

Baronesse Darina war nicht so sehr von der Idee begeistert, zum einen, weil sie damit eher eine Schwächung der Stellung der Familie Branarh fürchtete, die Agitation gegen Relf nahmen täglich zu und gewann immer mehr an Anhänger. Zum anderen bedeutete eine die Vermählung nach dem Ritus des Sonnenkultes vorzunehmen, daß hierbei die Brautleute nicht in besonders aufwendigen Kleidern in der Öffentlichkeit auftraten. Das Gegenteil war der Fall. Der ursprüngliche Ritus sah sogar vor, daß Braut und Bräutigam einige Teile der Feier völlig unbedeckt durchführen mußten.

Dies ließ man in Anbetracht der hohen Stellung der Heiratswilligen und dem geringen Verbreitungsgrad des Sonnenkultes in Soloba und dem damit verbundenen Unverständnis solcher Bräuche gegenüber dann doch fallen oder wandelte es ab.

Nazkor war sehr aufgeregt. Er hatte am Morgen keinen Bissen herunter gebracht.

Diener hatten ihn sehr sorgfältig rasiert, was bei ihm bisher kaum nötig gewesen war, und sein Haar in eine, der Baronesse genehme Form gebracht.

Anschließend hatte er das einfache, weiße Leinengewand angelegt, das bereits ein Teil des Hochzeitsrituals war.

Arissa würde er erst im kleinen Sonnentempel von Maarberg sehen. Sie befand sich zwar auch in der Villa, aber der Brauch verlangte, daß sich Braut und Bräutigam erst im Tempel begegnen durften.

So fuhren sie dann in zwei Kutschen auf getrenntem Weg zum Sonnentempel.

Natürlich war diese Heirat das Stadtgespräch und so hatte sich eine große Menge Schaulustiger rund um den Sonnentempel versammelt, der sonst eher selten Besuch erhielt. Nur langsam erreichte Nazkors Kutsche den Tempel. Er hatte gehört, daß dieser Tempel in Maarberg genau seinem Vorbild des Haupttempels in Rhem entsprach, allerdings ein gutes Stück kleiner war und nur einen Glockenturm besaß. Trotzdem war Nazkor fasziniert von dem Bauwerk. Ähnlich wie die Aarnahalle war der Tempel ein Kuppelbau, mit einem Loch in der Decke als Lichtquelle. Der Durchmesser der Kuppel maß aber im Gegensatz zur Aarnahalle nur dreißig Meter.

Die Kutsche hielt und Nazkor, geführt von Darina, betrat mit angemessen würdigem Gang den Tempel. Die meisten der anwesenden Menschen jubelten oder applaudierten, doch Martus entging nicht die vereinzelt Pfiffe und Schmährufe, doch dann nahm er sich zusammen.

Die Ränge an den Seiten der Kuppel waren dicht gefüllt, und Nazkor konnte nach raschem Suchen seine Bekannten wiederfinden, die sich alle furchtbar herausgeputzt hatten.

Der Chor des Tempels sang die Vermählungshymnen, als Darina ihn langsam bis zu den Stufen begleitete, die hinab zum heiligen Wasser führten. P'jot hatte ihnen den Vorgang ganz genau erklärt, und für die Baronesse war hier nun ihre Rolle beendet.

Ein Priester des Sonnenkultes stellte sich Nazkor zur Seite.

Ein anderes Lied wurde angestimmt, und Nazkor, der mit dem Rücken zum Eingang fast in der Mitte des Tempels stand, kitzelte es im Nacken und er hätte sich am liebsten umgedreht, denn mit dem Wechsel des Liedes erschien die Braut.

*Am Morgen aber bist du aufgegangen im Horizont
und leuchtest als Sonne am Tage;
du vertreibst die Finsternis und schenkst deine Strahlen.*

Nazkor hörte das leise Geräusch nackter Füße auf Steinfliesen, als sie langsam näher kam. Er bekam aus dem Augenwinkel mit, daß ihr Onkel sie führte. Schließlich stand sie direkt neben Nazkor, flankiert von einem anderen Priester.

*Die Menschen sind erwacht
und stehen auf den Füßen, du hast sie aufgerichtet.
Rein ist ihr Leib, sie haben Kleider angelegt,*

und ihre Arme sind in Anbetung bei deinem Erscheinen.

Arissa sah trotz oder vielleicht wegen des schlichten Gewandes unglaublich aus. „Wie ein Engel.“ dachte Nazkor bei sich, und das Licht des Tages, welches durch das Loch der Kuppel fiel, hüllte die beiden ein.

*Vor deinem Angesicht stehen sie nun,
erbitten deinen strahlenden Segen
für jetzt und immerdar.*

Oberpriester J'avlin trat vor und stellte sich dem Brautpaar gegenüber an die andere Seite des heiligen Wassers. Er wartete, bis der Chor geendet hatte und hob dann beide Arme.

„Der heutige Tag ist ein Freudentag!“ begann er, und in dem Tempel war es mucksmäuschen still.

„Denn zwei junge Menschen haben den Entschluß gefaßt, im Angesicht der Mutter Sonne, den ewigen Bund einzugehen.“ Er machte eine kurze Pause.

„Damit diese beiden frei sind von Schuld und unbelastet ihr neues Leben beginnen können, werden sie zunächst das heilige Wasser durchschreiten und ihr bisheriges Leben hinter sich lassen.“ J'avlin hatte sich dazu bereit erklärt, die Liturgie ein wenig zu verändern, so daß auch die vielen Zuschauer, die nicht mit den Bräuchen des Sonnenkultes vertraut waren, den Vorgängen folgen konnten.

„Nazkor Branarh, bist du bereit, dein altes Leben abzustreifen und im heiligen Wasser rein zu werden?“ - „Ich bin bereit!“ antwortete Nazkor, und er merkte, daß seine Stimme leicht zitterte.

„Arissa Cinhuviel, bist auch du gewillt, von deinem bisherigen Leben Abschied zu nehmen und im heiligen Wasser rein zu werden?“ - „Ich bin bereit!“ Ihre Stimme war deutlich sicherer als die Nazkors.

„So sei es! Steigt hinab und reinigt euch von aller Schuld!“

Dies war die Stelle, wo im ursprünglichen Ritus Braut und Bräutigam die Kleider ablegten, um sich nackt in das heilige Wasser zu begeben.

Nazkor und Arissa jedoch behielten ihre schlichten Gewänder an und geführt von den beiden Priestern schritten sie die Stufen hinab zur kreisrunden Wasserfläche, die so still dalag, daß sie eher wie ein gewaltiger Spiegel aussah.

Die Priester führten sie einen Schritt weit hinein. Nazkor war überrascht von der Kälte des Wassers, doch es gab kein Zurück und kein Zögern. Arissa bemerkte seine Reaktion und zwischen den Zähnen hindurch zischte sie ihm zu: „Sei froh, daß wir nicht nach dem alten Relfenbrauch heiraten.“ Nazkor sah sie überrascht an, doch Arissa sah schon wieder nach vorne.

Zwei weitere Stufen ließen ihm das Wasser fast bis zur Hüfte ansteigen. Weitere zwei Stufen und er stand am Boden des Beckens. Das Wasser reichte ihm nun fast bis zur Brust, während es bei Arissa bereits die Brust bedeckte.

„Laßt nun die reinigende Kraft des heiligen Wassers über euch kommen!“ erscholl von weiter oben die Stimme des Oberpriesters. Das war das Zeichen für Nazkor und Arissa, ganz in dem Wasser unterzutauchen.

Nach zehn Herzsclagen richtete sich Nazkor wieder auf. „Ihr seid nun reinen Herzens! Kommt zu mir!“ Das war jetzt P'jots Stimme, der den Platz von J'avlin eingenommen hatte. Gemeinsam verließen sie das Becken. Nazkor warf dabei einen verstohlenen Blick auf Arissa. Das nasse Leinengewand klebte an ihrer Haut und betonte ihre vorzügliche Figur, bei der man noch keinerlei Anzeichen der Schwangerschaft erkennen konnte.

Nazkor konnte nur mühsam verhindern, heftig mit den Zähnen zu klappern. Am Rand des Beckens warteten sechs Priester, die sie umringten und ihnen mit raschen Handgriffen die

nasse Kleidung auszogen, mit Tüchern kurz trocken rieben und ihnen neue Leinengewänder überstreiften. Das ganze dauerte nur wenige Sekunden.

Dann traten beide vor und knieten sich zu Füßen P'jots. Der legte die Handgelenke aneinander, spreizte die Finger seitlich ab und bildete so den Strahlenkranz, das Segenszeichen des Sonnenkultes.

Die Hände führte er dicht über Nazkors Kopf. „Die Mutter Sonne möge dich leiten auf allen deinen Wegen. Ihre Wärme möge dir Kraft geben in den schweren Zeiten und ihr Licht leuchte dir als Zeichen im Dunkel.“ Dann bewegte er die Hände über Arissas gebeugtes Haupt und wiederholte die Segensformel.

P'jot ergriff nun Arissas Linke und legte sie in Nazkors Rechte.

„Beide seid ihr nun rein gewaschen durch das heilige Wasser und gesegnet von Mutter Sonne. Das Band der Liebe soll euch nun auf ewig verbinden und ihr sollt nun wandeln unter der Sonne Antlitz als Mann und Frau.“ Damit schlang er ein silbrig-goldenes Band um die ineinander gelegten Hände.

„Ich bin dein für immer. Ich werde dich lieben und behüten und kein Schatten mag sich zwischen uns stellen!“ sprach nun Nazkor die eigentliche Heiratsformel. „Ich bin dein für immer. Ich werde dich lieben und ehren und kein Schatten mag sich zwischen uns stellen!“ bestätigte Arissa.

P'jot löste das Band. Damit Vermählung war vollzogen. Nazkor wollte sich schon erheben, doch P'jot bedeutete ihm mit einer knappen Geste, noch einen Moment zu warten.

Ein anderer Priester nahm P'jots Platz ein. Nazkor war überrascht und erfreut, einen Schüler Dhargos, so nannten sich die Priester der dhargosischen Lehren, vor sich zu sehen. Nazkor war zwar nie besonders gläubig gewesen, trotzdem fühlte er sich bei den Schülern Dhargos am wohlsten, besonders wen er an den gütigen, immer freundlichen Priester in Nhaybach dachte.

Der Priester schlug vor Nazkor und Arissa das Zeichen des Kreuzes, als Sinnbild für das Schwert, dem Dhargos zum Opfer gefallen war. „Der Herr sei mit euch und möge euch stets leiten wie in guten so auch in schlechten Tagen. Vor Gott und der Welt seid ihr nun Mann und Frau!“

Er bedeutete den Beiden, sich zu erheben und umzudrehen. Der Chor stimmte Lobeshymnen an, und vom Turm des Tempels hallte die mächtige Glocke. Hochrufe wurden angestimmt, als sie Hand in Hand durch den Tempel schritten und schließlich ins Freie traten. „Jetzt fehlt nur noch ein Priester der Allmutter.“ sagte Nazkor leise zu Arissa. „Keine Bange, das werden wir nachholen, sobald wir in Relf sind.“ versprach Arissa ebenso leise.

Brief 3

Verehrte und geliebte Mutter,

ich hoffe, ich erzürne Euch nicht, wenn ich mich nochmals an Euch wende in einer Angelegenheit, die meine Schwester Arissa betrifft.

Ich habe Eure Anweisungen genauestens befolgt und Arissa völlig freie Hand gelassen.

Doch nun kann ich die Schmach nicht länger mit ansehen und ich mußte Euch über die Dinge informieren, die in dieser Menschenstadt passieren.

Wahrscheinlich werdet Ihr auch von Arissa ein Schreiben erhalten, doch glaube ich nicht, daß sie Euch so schonungslos die Wahrheit sagen können wie ich.

Um es kurz zu fassen, der Mensch Nazkor Branarh hat Eure Tochter Arissa entehrt!

Ich kann mir einfach nicht vorstellen, wie so etwas passieren konnte, doch Arissa beteuerte mir gegenüber, daß er ihr keine Gewalt angetan hatte. Wäre dies der Fall gewesen, hätte ich ihn sofort getötet. So aber stellte ich ihn lediglich zur Rede.

Dabei besaß er noch die dreiste Frechheit, mir zu sagen, daß er, ein Mensch, Arissa heiraten wolle.

Und Arissa ist damit einverstanden! Mehr noch, sie unterstützt ihn sogar dabei gegen mich!

Doch das Schlimmste kommt noch. Nicht allein, daß sich dieser Kerl an ihr vergangen hat, nein sie erwartet sogar ein Kind von ihm!

Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Auch Uradhim weiß keinen Rat. Bis zur angesetzten Hochzeit sind es nur noch drei Wochen und ich fürchte diese Nachricht, oder aber wenigstens Eure Antwort wird nicht rechtzeitig eintreffen.

Wenigstens wurde dann die Vermählung nur von einem Priester des Sonnenkultes vorgenommen, so daß eine Priesterin der Allmutter das Geschehene für ungültig erklären kann.

Mutter, was soll ich nur tun? Was kann ich tun?

Die Stimmung gegen uns wird von Tag zu Tag schlechter. Ich denke, wir sollten so bald als möglich wieder nach Relf zurückkehren. Natürlich ist Arissa dagegen und schlägt meinen Rat in den Wind.

Ich weiß auch nicht, ob es etwas damit zu tun hat, aber ich habe erfahren, daß der Sonnenpriester, J'avlin, glaube ich, hieß er, einen Tag unter sehr eigenartigen Umständen tot aufgefunden worden ist.

Bitte Mutter, gebt uns die Erlaubnis zur Rückkehr.

Die Allmutter möge Euch stets leiten.

Caradhim Cinhuviel

Kapitel 7

Bergonur zügelte sein Pferd. „Ich glaube, wir sollten hier lagern, Nazkor.“ schlug er vor. „Ja das sollten wir.“ antwortete Nazkor etwas abwesend. „Veranlasse alles Nötige, und rufe dann die Heerführer zusammen.“

Bergonur wendete sein Pferd und ritt zum Hauptheer zurück. Nazkor ließ seinen Blick über die Soldaten schweifen. Ein seltsames Schicksal bestimmte seinen Weg. Vor kaum mehr als einem Jahr war er noch ein einfacher Schmiedegesell in einem verschlafenen kleinen Dorf, und nun war er der Anführer einer der größten Armeen, die zur Zeit in Norkia standen. Auf dem Weg bis zu ihrem jetzigen Standpunkt hatten sich weitere Truppen dem Heer angeschlossen, so daß es auf über fünfhundert Reiter und zweitausend Fußsoldaten angewachsen war.

Offiziell war er zwar der Anführer, doch das eigentliche Kommandieren überließ er seinen Heerführern, die dies wie Bergonur, von der Pike auf gelernt haben.

Neben Tharen wurden sie noch von drei weiteren Zauberern der zweiten Ordnung begleitet. Die Elite des Zauberringes, nämlich vier der zur Zeit sechs Erzzauberer, sowie zwölf Zauberer niedrigerer Ordnung, zogen natürlich unter Leitung Toirans mit dem König ins Feld und unterstützen dessen Heer, das gut dreimal so stark war wie das Nazkors.

Sie waren erst seit fünf Tagen unterwegs und schon vermißte er Arissa schmerzlich. Sie hatte zunächst darauf bestanden, ihn zu begleiten. In Relf sei es nicht unüblich, wenn Frauen mit den Männern kämpften, doch angesichts ihrer fortgeschrittenen Schwangerschaft konnte Nazkor sie zum Bleiben überreden. Das war eine der seltenen Gelegenheiten, wo sich Nazkor gegenüber seiner Frau durchsetzen konnte. Normalerweise behielt sie immer die Oberhand, doch das störte Nazkor im Allgemeinen nicht.

Nazkors Garde hatte mittlerweile sein Zelt errichtet und begann, weitere Zelte aufzubauen. Sie befanden sich nun im Rittergut Diam, weit im Norden Solobas und dicht an der Grenze zu den freien Ländern des ehemaligen Gollogan.

Der Regen ließ etwas nach. In Sichtweite lag die Grafschaft Lutwald, die bereits zu den Freien Landen zählte.

Überhaupt war der Sommer in diesem Jahr sehr kurz gewesen und früh einem kalten und nassen Herbst gewichen. Nazkor war froh, als er wieder im trockenen Zelt Schutz finden konnte.

Sie wußten nicht genau, was sie in Lutwald erwarten würde. Auf alle Anfragen hatten sie nur ausweichende Antworten des Grafen erhalten, aber auch die Späher konnten bisher nicht mit Sicherheit sagen, auf welche Seite sich der Graf schlagen würde. Aber spätestens hinter Lutwald, in der Grafschaft Pescht würde es zu Kampfhandlungen kommen, darin waren sich die Heerführer einig.

Bergonur war der erste, der Nazkors Zelt betrat. Er wurde von Tharen und Concath begleitet. Kurze Zeit später erschien Baron Talpan, gefolgt von Graf Mendor mit dessen Sohn Darik, einem jungen, dunkelhaarigen Mann, der ebenso schlank war wie sein Vater. Er war noch jünger als Nazkor, hatte aber praktisch dieselbe Ausbildung wie Bergonur und unterstützte seinen Vater tatkräftig.

Als letzter erschien Fürst Katain, der Anführer der horodhschen Truppen in Nazkors Heer. Noch viele weitere Adlige begleiteten das Heer, doch Nazkor wollte seinen Beraterstab nicht unnötig vergrößern. Das würde keinem helfen.

„Meine Herren“ begann er, „Was berichten die Kundschafter, was wird uns morgen erwarten?“

„Das ist alles ein bißchen seltsam, Fürst Nazkor“ begann Concath, unter dessen Leitung die Vorauskommandos und Kundschafter standen. „Wir erwarten noch eine Reihe von Kundschaftern zurück, wobei einige mehr als überfällig sind. Diejenigen, jedoch, die

zurückkehrten, berichteten mir, daß es in ganz Lutwald keinerlei Truppenbewegungen gäbe.“ - „Gut, das besagt aber recht wenig, wenn die Hälfte eurer Leute verschwunden bleibt.“ warf Baron Talpan ein. Er war der beste Stratege in Nazkors Stab und führte häufig die Beratungen. Nazkor ließ ihn gewähren, schließlich tat dieser Mann seit dreißig Jahren fast nichts anderes.

„Das heißt, ab morgen müssen wir auf alles gefaßt sein?“ fragte Nazkor. „Ja, das ist richtig.“ bestätigte Talpan. „Wenn wir nach Lutwald ziehen, müssen wir die Kundschafter und den Flankenschutz erheblich verstärken, falls wir keine unangenehmen Überraschungen erleben wollen.“ - „Gut, dann veranlaßt das. Unser Ziel bleibt aber immer noch die Burg des Grafen und solange dieser sich nicht feindselig uns gegenüber geäußert hat, werden wir auch nicht wie ein Angreifer in das Land einfallen.“ Nazkor blickte seine Heerführer nacheinander an, und alle nickten einmütig.

Nazkor war nicht gerade versessen darauf, sich möglichst bald in Kampfhandlungen einzulassen, viel zu frisch waren noch die Erinnerungen an die Schlacht um Maarberg. Und auch unter seinem Beraterstab gab es keinen, der sich unbedingt durch Kampf beweisen mußte. Unter den übrigen Adligen, die sich in Nazkors Heer befanden, mochte das anders aussehen. Wenn es irgendwie möglich gewesen wäre, hätte Nazkor sogar auf diesen ganzen Krieg verzichtet.

„Dann werden wir also so vorgehen wie besprochen.“ sprach nun wieder Talpan.

„Vorsichtiges Vorrücken ohne Plündern oder Brandschatzen.“ - „Wir sollten diese letzte Atempause nutzen und uns früh zu Bett begeben.“ warf Fürst Katain ein und alle stimmten zu. Der nächste Tag würde mit Sicherheit anstrengend werden.

Der folgende Tag brachte eine Überraschung. Eine Abordnung des Grafen Fengrich von Lutwald betrat im ersten Morgengrauen das Lager.

Nazkor empfing sie mit allen Ehren.

„Eure Eminenz, Graf Fengrich von Lutwald läßt hiermit seine ausgezeichneten Grüße überbringen, zusammen mit der Einladung zu einer Beratung auf Burg Lutwald.“ begann der Botschafter.

Nazkor überlegte kurz. „Seid bedankt. Richtet dem Grafen meine Hochschätzung aus und daß ich sein Angebot gerne annehmen werde.“ - „Wenn dies der Fall ist,“ erwiderte der Bote, dann können wir euch auch begleiten und euch so auf dem sichersten und schnellsten Wege nach Lutwald bringen.“ - „Auch dieses Angebot nehme ich gerne wahr. So bleibt denn, bis wir reisefertig sind.“ Er bot den Boten Platz in seinem Zelt an und trat dann ins Freie. „Bergonur, gib den Befehl zum Aufbruch.“

Bergonur und Talpan, die bereits ebenfalls wach waren, blickten Nazkor unschlüssig an. Schließlich fragte Talpan: „Meint ihr, es ist schlau, sich so ins Ungewisse zu wagen? Wir wissen nicht, wie ehrlich es Graf Fengrich meint.“ - „Wir haben aber auch keinen Anhaltspunkt, daß uns der Graf hintergehen will. Aber trifft bitte Vorbereitungen für alle Eventualitäten.“ Baron Talpan verneigte sich, was bei seiner Leibesfülle immer ein wenig komisch aussah, und entfernte sich rasch.

Den ganzen Tag über marschierten sie durch die Grafschaft Lutwald, und es erschien allen als ein friedliches Stückchen Erde.

Die Boten des Grafen führten den Heerestroß sicher durch das Land und unterhielten sich mit Nazkor und den anderen Heerführern über belanglose Dinge, was das Mißtrauen bei Talpan nur noch zu verstärken schien.

Am späten Nachmittag erreichten sie schließlich Burg Lutwald, die auf sanften Hügeln oberhalb eines flachen Tales stand.

„Der Graf erwartet die Hohen Herren in der Burg.“ wandte sich der Bote wieder an Nazkor. „Ich habe mir die Freiheit genommen, einen Boten vorausszuschicken, um euch anzukündigen. Euer Heer kann hier im Tal lagern.“

Die entsprechenden Befehle wurden gegeben und Nazkor sowie sein Beraterstab folgten mit einer Ehrenwache, darauf hatte Talpan bestanden, den Boten zur Burg.

Nichtsahnend überquerten sie die Zugbrücke, als diese plötzlich hinter dem letzten Reiter rasch hochgezogen wurde.

„Was soll das?“ wollte Nazkor schon fragen, doch diese Frage blieb ihm im Halse stecken. Jetzt wußte er, wo die verschwundenen Kundschafter geblieben waren.

Nazkor befand sich mit seinen Getreuen im großen Burghof, und links und rechts vom Tor waren Pfähle in den Lehm Boden gerammt, auf deren Spitze man die abgeschlagenen Köpfe der Kundschafter gesteckt hatte.

„Ich bin ausgesprochen erfreut, daß ihr meine Einladung angenommen habt!“ erscholl eine Stimme über ihren Köpfen. Nazkor suchte den Sprecher und fand schließlich den Mann, der in einer kostbar wirkenden Rüstung vom zweiten Mauerring zu ihnen heruntersah.

„Ich meine, man wird selten so höflich zu seinem eigenen Tod gebeten. Habe ich nicht Recht?“

„Graf Fengrich, was bezweckt ihr damit?“ erwiderte nun Nazkor. „Kommt herunter und wir besprechen das alles in Ruhe.“ - „Oh, Ruhe werdet ihr bald haben! Die ewige Ruhe!“ - „Graf Fengrich, das kann unmöglich euer Ernst sein!“ schaltete sich nun Baron Talpan ein. „Wir haben mehr als zweitausend Mann vor den Toren der Burg und ihr nur ein paar Dutzend! Der kleinste Wink von uns genügt, und eure schöne Burg liegt in Schutt und Asche!“ - „Nicht doch Baron! Ihr verkennt die Lage! Ihr seid so gut wie tot!“ Bei den letzten Worten beugte er sich noch weiter über die Brüstung und gab ein Zeichen mit der Hand.

Sofort öffneten sich die Tore der Gebäude des unteren Hofes und heraus strömten schwer bewaffnete Krieger, die die Reiter sofort hart bedrängten. Die Pferde waren in dem Hof auch kein Vorteil mehr, so daß der Kampf gleich zum blutigen Handgemenge überging.

„Blast das Signal!“ schrie Talpan dem Herold zu, doch noch bevor dieser das Horn an die Lippen setzen konnte, hörten sie einen furchtbaren Knall. Weitere ohrenbetäubende Explosionen folgten.

„Um Himmels willen!“ rief Mendor. „Was geht da draußen nur vor?“ Aber keiner hatte die Zeit, zu antworten. Nazkor hatte Schlangentöter gezogen, und obwohl die Ehrengarde versuchte, besonders ihn zu schützen, mußte er sich doch laufend seiner erwehren. Die Übermacht war erdrückend. „Das sind nicht nur Lutwälder!“ rief Talpan und deutete auf einige frische Männer, die gerade ihre gefallenen Kameraden ersetzten. „Pescht!“ zischte Concaath.

„Wir haben nur eine Chance!“ schrie Talpan über das Kampfgetümmel hinweg. „Wir müssen durch das Tor!“ Der Schutzwall der Ehrengarde brach unter dem Druck der Fußsoldaten zusammen. Nazkor versuchte sein Pferd in Richtung Tor zu drängen und hieb wie rasend nach links und rechts, ohne darauf zu achten, wen oder was er traf. Schlamm und Regen, vermischt mit Blut der Sterbenden wirbelte durch die Luft und nahm ihm immer wieder die Sicht. Er sah sich um. Gerade noch konnte er erkennen, wie Mendors Pferd zusammenbrach und die Soldaten sich auf den Grafen stürzten.

Bergonur war plötzlich an seiner Seite, und gemeinsam konnten sie sich der Fußsoldaten einigermaßen erwehren, kamen aber dem Tor keinen Schritt näher. Der Boden im Hof war tief geworden, aufgewühlt von den scheuenden Pferden und vom Blut der Gefallenen durchtränkt.

Die Detonationen nahmen an Häufigkeit und Lautstärke immer weiter zu. Der Boden vibrierte regelrecht mit jedem neuen Schlag.

„Nazkor! Bergonur! Runter!“ Nazkor kannte die Stimme und er hatte auf schmerzliche Art erfahren, diesem Tonfall in Tharens Stimme unbedingt zu gehorchen. Bergonur reagierte nicht so rasch, und so riß Nazkor noch im Fallen den Prinz ebenfalls vom Pferd und in die Menge der Angreifer .

Kaum eine Sekunde später zischte etwas über ihren Köpfen hinweg und traf das Tor der Burg mit einem derart lauten Krache, daß es sogar die Explosionen übertönte.

Holzsplitter sirrten durch die Luft, als das Tor von dem Feuerball aus den Angeln gesprengt wurde.

Der Kampf innerhalb des Hofes kam für kurze Zeit zum Erliegen, weil jeder Schutz vor den Trümmern suchte.

Nazkor half Bergonur auf und hastete dann zu dem am Boden liegenden Tharen. Die Pferde gingen durch und stoben hinaus in das Tal. Die Benommenheit der Soldaten Lutwalds und Peschts ausnützend, eilten Bergonur und Nazkor, den bewußtlosen Tharen mit sich schleifend zum Ausgang. Sie wurden von einer kleinen Gruppe ihrer Männer empfangen, die versucht hatten, zu ihnen in die Burg zu gelangen.

Doch glaubte Nazkor eben noch dem Inferno entkommen zu sein, so sah er nun beim Anblick des Tals die Hölle auf Erden.

Das ganze Tal befand sich in Aufruhr. Erde spritzte an vielen Orten gleichzeitig hoch, empor geschleudert von den mysteriösen Detonationen. Überall lagen schreiende und sterbende Menschen am Boden. Und diejenigen, die noch einigermaßen unverwundet waren, rannten panikerfüllt umher. Es war das absolute Chaos. Das ganze Tal hatte sich in eine tödliche Falle verwandelt.

Nazkor wandte sich ab und übergab sich. Der Kampf in der Burg, so hart und unerbittlich er auch gewesen war, war nichts im Vergleich zu der grauenhaften Szenerie, die sich ihnen bot. „Zauberer“ vermutete Bergonur ebenso erschüttert wie Nazkor. „Alchemen“ Die schwache Stimme gehörte Tharen. Er war zwar wieder wach, sah aber sehr mitgenommen aus. „Was sind Alchemen?“ - „Später, Nazkor. Ihr müßt ... ihn finden. Wahrscheinlich ... nur einer.“ preßte Tharen hervor. „In den Hügeln... graue Kutte... Schnell!“ Dann verlor er das Bewußtsein.

„Ich glaube, ich weiß was er meint.“ Baron Talpan stand hinter ihnen und schaute auf den grausigen Anblick, der sich ihnen bot. „Wir müssen da durch und die Männer sammeln. Wenn sie weiter so kopflos herumirren, wird in einer Stunde keiner mehr am Leben sein.“

Auch Talpan hatte sein Pferd verloren und so lief er, so weit das sein etwas unförmiger Körper zuließ, den Hang hinunter, ohne auf die Explosionen zu achten, die links und rechts die Erde erzittern ließen.

Concath gesellte sich zu ihnen. Für Mendor, das versicherte er ihnen, konnten sie nichts mehr tun.

Sie eilten ebenfalls ins Tal, und ihre Soldaten hielten die Männer des Grafen von Lutwald in der Burg fest.

Als die angsterfüllten Männer aber ihre Anführer aus der Burg kommen sahen, faßten sie erneut Mut und formierten sich um sie.

Der Graf hatte mit einigen Reitereinheiten das Tal abgeriegelt und so verhindert, daß die panikerfüllten Soldaten aus Nazkors Heer der Falle entkommen konnten. Nun aber stellten diese zahlenmäßig geringen Einheiten für das neuformierte Heer keinen wirklichen Gegner mehr dar, und der Riegel wurde rasch gebrochen.

Schließlich hörten auch die Explosionen schlagartig auf. Eine Weile danach kam Talpan mit einigen Soldaten zu Nazkor geritten und man warf ihm eine leblose Gestalt vor die Füße.

„Wir haben ihn auf einem der Hügel gefunden.“ berichtete Talpan. „Er wurde von einigen Lutwäldern geschützt, aber das hat ihm auch nichts geholfen.“ Noch immer blitzte die Wut in Talpans Augen auf.

Nazkor betrachtete die Leiche des Alchemen. Es war ein unscheinbarer Mann in einer grauen Kutte gewesen, durchschnittlich groß mit einem unauffälligen Gesicht. Kaum zu glauben, daß dieser Mann ein solches Grauen hatte anrichten können.

Die eigentliche Schlacht um die Burg war innerhalb einer Stunde geschlagen.

Die Bilanz des Geschehens war erschreckend. Ein Drittel von Nazkors Heer war dem Wirken des Alchemen zum Opfer gefallen, Graf Mendor in der Burg erschlagen, und von den übrigen Überlebenden war die Hälfte so schwer verletzt, daß sie nicht mehr kampftauglich waren. Tharen war wieder zu Bewußtsein gekommen, aber so schwach, daß er nicht alleine laufen konnte. Von den drei anderen Zauberern hatte nur einer überlebt.

Nazkors Heerführer hatten sich auf einer kleinen Anhöhe oberhalb des Tales versammelt. „Wir sind verraten worden.“ resümierte Talpan. „Nicht nur hier von Graf Fengrich. Nein, die Falle war sehr lange vorbereitet gewesen. Und derjenige war sich sicher, daß unser Heer durch Lutwald zieht.“ Dies gehörte bis vor wenigen Tagen zu den geheimen Absprachen des Hohen Rates.

Prinz Darik zügelte sein Pferd, sprang herab und gesellte sich zu ihnen. Er hatte praktisch den Platz seines Vaters bei den Truppen eingenommen.

„Die Burg ist nun sauber.“ berichtete der Prinz, und in seinen Augen stand noch immer dieser eigenartige, fiebrige Glanz. „Und was ist mit Graf Fengrich?“ wollte Nazkor wissen. „Der Graf grinst von der Spitze einer Lanze in seinen Burghof hinab.“ erwiderte Darik. Nazkor nickte nur. Er konnte den jungen Prinzen nur zu gut verstehen.

„Wir sollten jeden Mann, der sich auf einem Pferd halten kann, so schnell wie möglich in Richtung Fürstentum Gollogan schicken.“ schlug Katain erneut vor. „Und wenn König Trastan hier seine Finger im Spiel hatte?“ fragte Talpan. „Ich bin gewiß kein Freund des Königs, aber dies hier, nein. Damit hat er nichts zu tun.“ widersprach Katain. „Ich glaube, er wird in ähnlichen Schwierigkeiten stecken wie wir. Aber ein überraschendes Erscheinen eines Reiterheeres könnte den entscheidenden Ausschlag geben.“ - „Ich hoffe, Ihr habt Recht, Fürst.“ meinte Nazkor düster. Sonst reiten wir nämlich direkt in die weit ausgebreiteten Arme unserer Feinde.“ Nazkor stand auf. „Gut, wir sollten nicht allzu lange zögern. Schnelligkeit ist unsere wichtigste Waffe. Wie lange wird es dauern, die Truppe zusammenzustellen?“ - „Etwa eine Stunde.“ mutmaßte Talpan, und die anderen nickten beifällig. „Dann an die Arbeit.“

Kapitel 8

Nur etwas mehr als vierhundert Reiter verließen Lutwald in Richtung Gollogan. Zwar hatte Nazkor noch über achthundert weitere Soldaten zur Verfügung, die eine Waffe führen konnten, jedoch waren viele ihrer Pferde ebenfalls getötet worden oder durchgegangen, so daß man sie nicht mehr rechtzeitig fand. Und die Bestände des Grafen Fengrich reichten nicht aus, die Verluste an Pferden voll auszugleichen.

Tharen hatte darauf bestanden mitzukommen, obwohl er sich kaum auf dem Pferd halten konnte, aber er ließ es sich nicht ausreden. Also band man ihn gut auf dem Sattel fest und einige Soldaten wachten sorgsam über den Zauberer.

Fürst Kathain war dagegen bei den Fußsoldaten geblieben und sollte Lutwald sichern, so daß keine weiteren Feinde ihnen in den Rücken fallen konnten.

Es war ein anstrengender Ritt quer durch die Kernlande des ehemaligen Gollogan, doch sie wollten so schnell wie möglich die königlichen Truppen erreichen.

Während der Stunden des Rittes wachte Tharen wieder auf, und er erholte sich soweit, daß er sich mit Nazkor unterhalten konnte. Nazkor wollte ihn allerdings nicht zu sehr beanspruchen, doch eine Frage lag ihm brennend auf der Zunge, und kein anderer im Heer hatte sie ihm beantworten können.

Selbst Unnar, der zweite Zauberer, der Nazkor begleitete, hatte nur schulterzuckend auf Tharen verwiesen.

„Wer sind die Alchemen? Sind das Zauberer?“ Tharen schüttelte den Kopf. Er war immer noch leichenblaß, doch hielt er sich nun selbst auf dem Pferd. „Für Außenstehende mag es so wirken, doch sie besitzen keine Prismen. Das macht sie aber kaum weniger gefährlich. Es ist ein cravanischer Geheimbund, wohl als Gegengewicht zum Zauberring gegründet. Die Mitglieder suchen nach verborgenem Wissen, das sich besonders in kriegerischen Auseinandersetzungen verwenden läßt. Allerdings“ fügte er hinzu, „habe ich noch nie davon gehört, daß ein Alcheme außerhalb Ost-Norkias eingesetzt wurde.“ - „Wenn sie einmal eine Ausnahme gemacht haben, dann werden sie es bestimmt wieder tun.“ vermutete Nazkor.

„Möglicherweise werden wir bald auf weitere Alchemen treffen.“ Tharen gab Nazkor Recht. „Aber, wenn sie über so furchtbares Wissen verfügen, warum waren sie dann nicht bei der Schlacht von Grotulm dabei?“ - „Diese Schlacht damals war mehr oder weniger eine offene Feldschlacht. Die Alchemen aber brauchen viel Zeit für die Vorbereitung ihrer üblen Künste. Dazu ist in einer Feldschlacht keine Zeit. Wenn es allerdings um langwierige Belagerungen oder ums Fallenstellen geht, sind sie unübertroffen.“ Deutlich war die Bitterkeit aus Tharens Stimme herauszuhören, und Nazkor konnte ihm dabei nur zustimmen.

„Hier im Süden Norkias wissen nur sehr wenige Leute um die Alchemen, das war unser größter Fehler. Auch im Zauberring ist dieses Wissen nicht sonderlich verbreitet, aber die Erzzauberer wissen Bescheid und Toiran sollte wissen, was zu tun ist.“

Nazkor ließ es dabei bewenden, er wollte den Zauberer nicht noch weiter beanspruchen.

Nach fünf Stunden schnellen Reitens erreichten sie die Ostgrenze des Fürstentums Gollogan. Nun schwenkten sie nach Süden, denn wahrscheinlich fand die Entscheidungsschlacht an den südlichen Befestigungsanlagen des Fürstentums statt, also rund um die Burg Harrach.

Und daß eine entscheidende Schlacht im Gange war, zeigte sich daran, daß der Feind seine gesamten Truppen dorthin zusammengezogen haben mußte. Die kleinen Verbände, die sie noch antrafen, flohen sofort bei ihrem Anblick.

Offensichtlich erwartete man aus dieser Richtung kein weiteres Heer. Noch ein Hinweis auf Verrat im Hinblick auf ihre Feldzugspläne.

Sie waren noch viele Kilometer von Burg Harrach entfernt, als sie bereits das nur allzu vertraute Donnern von Explosionen hören konnten. Daneben aber zuckten Lichtblitze durch die Wolken, die keinesfalls natürlichen Ursprungs sein konnten.

„Hier würden die Alchemen nicht so ein leichtes Spiel haben.“ dachte Nazkor grimmig. Immerhin standen vier der mächtigsten Zauberer auf des Königs Seite.

Sie mußten sich nun vorsichtiger bewegen. Nach einer halben Stunde konnte Nazkor, der mit seinem Stab und einigen Soldaten vorgeritten war, einen ersten Blick auf das Schlachtfeld werfen.

Die Lage war zwar nicht so verzweifelt wie ihre in Lutwald, aber sie war doch sehr ernst. Auf dem Feld vor der Burg standen sich etwa zwei gleichstarke Heere gegenüber, allerdings trieb das eine Heer, das Heer des Königs vor sich her und drückte es gegen die Mauern der Burg. Von der Burg her wurde das königliche Heer mit Pfeilen eingedeckt und mit Felsbrocken und siedendem Pech empfangen.

Unterdessen wurde die Erde von Explosionen aufgewirbelt, die sehr gezielt nur dort auftraten, wo sich eine größere Gruppe Königlicher gesammelt hatte.

Weiter im Süden war eine kleine Gruppe um das königliche Banner herum eingekesselt worden, doch hielten die Mannen stand, nicht zuletzt durch die Bemühungen der Zauberer, die sich in ihrer Mehrzahl ebenfalls dort befinden mußten, denn dies war der Hauptquell für die Lichtblitze und Feuerbälle.

„Wir kommen keine Stunde zu früh.“ urteilte Talpan düster. „Es würde nicht mehr lange dauern, und das königliche Heer würde komplett aufgerieben.“ Er deutete auf Burg Harrach. „Ich möchte vorschlagen, daß ich mit dem größten Teil unserer Reiter in die Flanke des Allianz-Heeres falle, das müßte den Würgegriff um das königliche Heer sprengen.“ Nazkor nickte. „Bergonur soll euch begleiten. Darik, ihr werdet mit fünfzig Männern nach Alchemen Ausschau halten. Ihr wißt ja, wonach ihr suchen müßt?“ Der junge Prinz nickte eifrig. „Gut, und ich nehme die restlichen Männer und reite zum König.“

Damit war alles gesagt, und sie kehrten zu den Truppen zurück.

Ihre Pferde waren zwar müde, doch waren sie bei dem Ritt so umsichtig vorgegangen, daß die Tiere noch eine Weile durchhalten würden.

Talpan verließ mit knapp dreihundert Reitern als erster ihr Versteck. Kurz darauf folgten Nazkor und Darik mit ihren Gruppen. Prinz Bergonur sorgte dafür, daß Nazkors Gruppe genau die Befehle des Anachs einhielt.

Sie waren noch immer nicht entdeckt worden, und dementsprechend groß war die Verwirrung und Überraschung, als Nazkors Heer, angeführt von Baron Talpan, über die Ebene von Harrach preschte.

Nazkor sah, wie die Reihen der Allianz auseinanderstoben, und Talpan ließ ihnen keine Zeit, sich neu zu formieren.

Nazkor führte seine Leute weg von der Burg und auf das königliche Banner zu. „Es wäre von großem Vorteil, wenn du jetzt Kron rufen würdest.“ erinnerte ihn Tharen.

„Das versuche ich schon die ganze Zeit.“

Er versuchte, sich genau daran zu erinnern, was er vor Grotulm getan hatte, murmelte sogar den Vers vor sich hin, doch es wollte ihm nicht gelingen. Er konnte die Energie nicht kontrollieren, die sich nach dem ersten Durchgang durch das Prisma um ihn herum aufgebaut hatte. Sie ließ sich nicht erneut durch das Prisma zwingen, und so verpufften seine Anstrengungen immer wieder nach wenigen Augenblicken.

„Es funktioniert wieder nicht.“ Nazkor war verzweifelt. Was machte er nur falsch? „Dann muß es eben so gehen. Nimm dein Schwert und führe deine Leute an.“ - „Aber wird das reichen?“ - „Es muß.“ antwortete Bergonur, der ungeduldig auf seinem Sattel auf und abrutschte.

„Außerdem ist ein offener Kampf weitaus ritterlicher als Magie zu verwenden.“ - „Hier geht es aber nicht um Ritterlichkeit, sondern ums Überleben!“ mahnte Tharen scharf.

Nazkor gab den Versuch auf, Kron zu rufen und spornte sein Pferd noch einmal an. Die Reiter folgten ihm sofort. Kurz vor dem ersten Feindkontakt zog er Schlangentöter blank.

Jetzt sah er die umzingelte Gruppe genau, die sich um das königliche Banner geschart hatte.

Ordensritter der khatolikanischen Kirche bildeten einen doppelten Schutzwall um Zauberer und König. Nazkor erblickte die hagerere Gestalt Toirans, der seinen Stab in die Höhe hielt. Dessen Spitze, an der Toirans Prisma saß, leuchtete hell auf. Immer wieder schickte der Erzzauberer Feuerkugeln in die Reihen der Angreifer. Diese Kugeln waren von einer Größe und Stärke, von denen Tharen höchstens zwei oder drei hätte erzeugen können. Um wieviel stärker mußte das Prisma Feuersturm gegenüber Halbmond sein?

Und doch hatte all die Macht der Zauberer kaum ausgereicht, den König zu beschützen, so hart waren sie bedrängt worden.

Nun aber fuhren Nazkors Reiter wie ein Keil durch die Reihen der Angreifer und wirbelten sie zur Seite. Die Ordensritter begriffen rasch die Situation und setzten nach, verstärkt durch Einheiten des Hauptheeres, denen es nun gelang, wieder zu ihrem König durchzukommen. Nazkor kämpfte Seite an Seite mit seinen Soldaten, doch war der Widerstand eigentlich schon gebrochen und die Schlacht in dem Moment entschieden, als Talpan mit seinen Reitern eingriff. Seine kleine Truppe brachte großes Durcheinander in die Reihen der Allianz, und an einen geordneten Rückzug war nicht zu denken. Die Formationen lösten sich auf, und der Rückzug wurde zur hastigen Flucht.

Nazkor lenkte sein Pferd zum Schimmel des Königs. Augenscheinlich war er nicht persönlich angegriffen worden, denn sein Mantel war immer noch blütenweiß, während Nazkors Kleidung vor Dreck und Blut starrte.

Trastan erkannte ihn. Nazkor beugte sein Haupt zum Gruß, als er sich ihm näherte. Dann tat Trastan etwas völlig unerwartetes. Er reichte Nazkor die Hand, die dieser völlig überrascht ergriff.

„Ich stehe in eurer Schuld“ - „Nein, das ist nicht richtig. Ich bin sicher, ihr hättet das gleiche auch für mich getan.“ erwiderte Nazkor unsicher. „Ja, wahrscheinlich.“ stimmte Trastan zu. Die Feldtruppen der Allianz waren vernichtend geschlagen worden, nur die Besatzung von Burg Harrach wollte sich nicht ergeben. Trastan hatte ihnen eine Begnadigung versprochen, doch auch das hatte nicht geholfen. Die Männer verharrten starrsinnig hinter ihren wuchtigen Mauern.

Der König war allerdings weder gewillt, sich auf eine langfristige Belagerung einzulassen, noch eine vom Feind besetzte Burg in seinem Rücken zu lassen. Toiran beriet sich mit den anderen Erzzauberern, und schließlich gingen die vier unter dem Schutz norkinischer Truppen bis dicht an die Burg heran. Natürlich versuchten die Verteidiger die Zauberer an ihrem Tun zu hindern, schossen Pfeile ab, warfen Steine und gossen Blei herab, doch das meiste wurde von den Schilden der Soldaten abgefangen oder aber durch das Einwirken der Zauberer abgelenkt.

Nazkor saß auf seinem Pferd neben dem König etwa zweihundert Meter von der Burg entfernt. Er konnte nicht genau sehen, was vor sich ging, aber schließlich hielten alle vier Erzzauberer ihre Prismen in die Höhe, und man konnte ein eigentümliches Grollen wahrnehmen.

Es kam nicht aus der Luft und war mehr zu spüren, als zu hören. Die Zauberer und die Soldaten traten eilig den Rückzug an. Jetzt konnte Nazkor das Gefühl zuordnen. Ein Erdbeben! Mit einem tiefen Krachen, gefolgt von einem berstenden Geräusch, brach die Hauptmauer von Burg Harrach in sich zusammen und der Burgfried kippte nach innen und zerstörte dabei weitere Teile der Verteidigungsanlagen. Große Staubwolken stoben auf und nahmen für Minuten alle Sicht.

Als die Staubwolke sich senkte, sahen sie ein Bild der Zerstörung vor sich, wie es die Alchemen nicht hätten besser bewerkstelligen können.

Die Burg war regelrecht auseinandergebrochen, und die eine Hälfte war nur noch ein großer Schutthaufen. Schreie und Hilferufe drangen aus den zusammengestürzten Gebäuden, in denen nun das königliche Heer eindrang. Die letzten Widerstandsnester innerhalb der zerstörten Burg wurden rasch niedergemacht.

Prinz Darik kehrte zu Nazkor zurück. „Es waren zwei Alchemen hier.“ berichtete er. „Einen haben wir erwischt, der andere ist uns entkommen.“ Darik schien ehrlich enttäuscht. „Wir werden ihn ein anderes mal schnappen.“ versprach Nazkor.

Mit dem Fall der Burg waren endgültig alle Kampfhandlungen beendet. Die vereinten Heere sammelten sich am Fuß der Burgruine. Nazkor ritt Seite an Seite mit Trastan durch die jubelnden Soldaten zum eilig errichteten königlichen Zelt. Dort wollte man über die weitere Vorgehensweise beraten.

Der Stab Trastans und dessen Hauptmänner warteten bereits im Zelt. Nazkor sah sich erstaunt um. Auch Fürst Dernod, als einer der Heerführer Trastans, war unter den Anwesenden. Es war das erste Mal seit mehr als einem dreiviertel Jahr, daß Nazkor seinen ehemaligen Freund sah. Doch als dieser merkte, daß Nazkor ihn ansah, blickt er betont zur Seite. Nazkor seufzte. Dann betraten Nazkors Berater das Zelt: Tharen, der sich auf Talpan stützen mußte, Bergonur, Concath und Darik.

Als alle einen Platz gefunden hatte, begann Trastan ohne Umschweife.

„Wir sind eindeutig verraten worden!“ Er hieb mit der Faust auf den Tisch. „Alle unsere wohlgehüteten Pläne waren dem Feind wohlbekannt.“ Er ließ seinen Blick prüfend über die Anwesenden streifen.

„Was ist mit der arikschen Flotte, die die Verteidigungsanlagen hätte umgehen sollen?“ fragte einer der Heerführer. Trastans Miene verfinsterte sich noch mehr. „Ich habe gerade eine Botschaft erhalten, daß die gesamte Flotte versenkt wurde, bevor noch ein Mann den Fuß auf golloganisches Gebiet setzen konnte.“ Dies war in der Tat eine niederschmetternde Nachricht, denn sie bedeutete den Tod von anderthalbtausend Soldaten. „Auch davon wußten sie.“ - „Und die Pläne müssen ihnen schon recht lange bekannt gewesen sein.“ ergänzte Toiran. „Nur so ist die Anwesenheit der Alchemen zu erklären.“

„Etwas ist auffällig.“ Das war Dernod, und alle Blicke richteten sich auf ihn. „Unter unseren Gegnern habe ich keinen einzigen Soldaten aus Dharc gesehen. Ich bin mir aber nicht im Klaren darüber, was das zu bedeuten hat.“ Stimmengemurmel erhob sich, als die Anwesenden diesen Umstand leise diskutierten. „Habt Dank, Fürst Dernod, auch uns ist diese Tatsache eigenartig vorgekommen.“ erwiderte Trastan.

„Das könnte entweder heißen, daß die Allianz sich aufgelöst hat, oder aber sie große Teile ihrer Truppen noch zurückgehalten haben.“ warf Talpan ein. „Doch an ein Zurückhalten glaube ich nicht, denn sie hatten heute die Chance unser gesamtes Heer zu vernichten. So etwas läßt man sich schwer entgehen.“ - „Das würde aber auch heißen, daß wir heute den größten Teil des Ost-Norkinischen Heeres geschlagen und vertrieben haben.“ antwortete ein Heerführer Trastans.

„Wenn ich einen Vorschlag machen dürfte, eure Majestät?“ meldete sich Nazkor zu Wort. „Bitte.“

„In Anbetracht der geänderten Lage und dem offensichtlichen Verrat unserer Pläne, sollten wir unser Vorgehen ändern.“ Nazkor machte eine Pause, um sich der Aufmerksamkeit aller zu versichern. „Ich möchte vorschlagen, die Routen der beiden Heere zu vertauschen, wobei ich mich auf schnelle Reiterei beschränken möchte. Dies sollte jeglichen lange vorbereiteten Maßnahmen unserer Gegner den Boden entziehen. Seine Majestät wird dann mit dem Hauptheer den östlichen Weg wählen, während wir uns an der Küste halten, bis sich die Heere an der Pforte von Grotulm vereinigen.“

Dieser Vorschlag war eigentlich Talpans Idee, doch sie glaubten, daß Nazkors Wort in dieser Runde ein größeres Gewicht besaß.

Sofort setzte eine heftige Diskussion ein, und viele Fragen über Details eines solchen Vorgehens wurden erörtert. Doch schließlich wurde der Vorschlag angenommen, es war auch niemand zugegen, der eine bessere Idee gehabt hatte.

Außerdem war man übereingekommen, weiter rasch zu handeln, um dem Feind keine Zeit zur Neuordnung zu geben.

Die Heere wurden wieder getrennt und zu den knapp vierhundert Reitern unter Nazkors Kommando stießen zweihundert weitere Berittene, die dessen Heer verstärken sollten. Dies bedeutete auch keine allzu große Schwächung von Trastans Truppen, hatte doch das königliche Heer im Verhältnis gesehen, weit weniger Verluste erlitten als Nazkors. Das war in erster Linie auf das Eingreifen von Nazkors Reiterei zurückzuführen, und das wußten auch alle, selbst wenn es niemand direkt aussprach.

Daneben sollten Fußtruppen Nazkors Reiterheer folgen, die dann die Ländereien, die das Reiterheer verlassen hatte, sichern sollten.

Dagegen sollte Trastans Heer um die Fußtruppen verstärkt werden, die Nazkor unter Kathains Führung in Lutwald zurückgelassen hatte.

Trastan bestand darauf, daß Boten in alle Richtungen geschickt werden, um von ihren Siegen zu berichten, in der nicht unbegründeten Hoffnung, daß so mancher kleinere Landesherr doch noch die Seiten wechseln würde.

Trotz aller gebotenen Eile gönnte man aber den Truppen einen Tag Pause, die diese ebenso nötig hatten wie die Pferde. Nazkors Tiere allerdings würden noch etwas länger Zeit zum Erholen bekommen, denn man war übereingekommen, daß beide Heere wieder gemeinsam ihren Feldzug fortsetzen sollten, und es würde mindestens drei Tage dauern, bis Trastans Heer Lutwald erreicht hatte.

Nazkors Soldaten nahmen diese erzwungene Wartezeit gern in Kauf, und so brachen sie dann nach vier Tagen mit erfrischten Kräften auf nach Nordwesten, der Grafschaft Narwig entgegen.

Brief 4

Geliebte Mutter,

seit meiner Hochzeit habe ich keine Nachricht mehr von dir erhalten. Ich hoffe, du nimmst mir mein eigenmächtiges Handeln nicht übel und gibst der Verbindung mit Nazkor deinen Segen, wenn wir nach Relf kommen. Ich weiß, daß du vor einiger Zeit eine solche Heirat genehmigt hast, und ich hoffe, du machst auch deiner Tochter dieses Geschenk.

Er ist ein wunderbarer Mann, und ich denke, du wirst ihn auch mögen.

Vor einer Woche hatte ich eine Frühgeburt, doch dem Kind, meinem Sohn, geht es gut und ich habe mich auch von der Geburt erholt. Jetzt bist du erneut Großmutter geworden.

Ich schreibe dir jetzt diese Zeilen, da ich nicht weiß, wann ich wieder die Möglichkeit habe, eine Nachricht über sichere Wege zu dir zu leiten, denn ich werde noch heute aufbrechen, um zu meinem Mann zu reisen.

Ich hatte darüber bereits eine längere Diskussion mit Caradhim, doch er konnte mich nicht umstimmen. Nazkor fehlt mir so sehr, und er braucht mich, das fühle ich.

Drojar, meinen Sohn, lasse ich in der Obhut der Amme und meiner Brüder, die sich sorgsam um ihn kümmern werden, dafür habe ich gesorgt.

Mutter, du weißt, daß ich dich selten um etwas bitte, doch nun tue ich es. Bitte helfe Nazkor, oder wenn schon nicht ihm, dann mir. Schicke Soldaten zur Verstärkung, soviel du eben entbehren kannst. König Trastan ist nicht über den Weg zu trauen, und ich denke, er wird bei der ersten sich bietenden Gelegenheit versuchen, Nazkor zu hintergehen.

Tue es für mich und meinen Sohn, Deinen Enkel. Du möchtest doch auch nicht, daß er als Halbweise aufwächst.

Deine dich liebende Tochter

Arissa Cinhuviel

Kapitel 9

Ein Soldat kam in die kleine Lichtung gerannt. „Eben kam eine Botschaft ihrer Majestät, von Königin Choir selbst!“ stieß der Relf atemlos hervor. „Wir sollen hier alles zusammenpacken und so schnell wie möglich nach Süden aufbrechen.“ - Thias blickte von seiner Waffenpflege auf. „Wir? Soll das heißen, ich soll euch begleiten?“

Der Relf nickte eifrig. „Stell dir vor, du bist ausdrücklich erwähnt worden in dem Schreiben. Sie möchte, daß wir nach Süden ziehen, nicht das südliche Relf, sondern in den Süden, nach Norkia. Und du sollst der Wegfinder sein.“ Thias überlegte. „Aber warum ich?“ - „Vielleicht weil du aus Norkia stammst? Aber du hast Recht, es gäbe noch andere Relfen, die mindestens ebenso oft und so weit gereist sind wie du. Da wird es noch andere Gründe geben, aber den teilt eine Königin einem einfachen Hauptmann der Grenztruppen nicht mit.“ - „Ist ja schon gut, Chaidhar.“ meinte Thias und schlug dem kleineren Relf ermutigend auf die Schultern. „Ich begleite euch ja gerne. Allerdings weiß ich noch nicht, wie ich es meiner Frau und den Kindern beibringe.“

„Gut, dann erwarte ich dich morgen früh auf der großen Lichtung.“ Damit wandte sich Chaidhar ab, um seine Vorbereitungen zu treffen.

Morgen schon. Das gab Thias nicht viel Zeit. Er machte sich sofort auf den Weg zu seiner Familie, die in der kleinen Waldsiedlung unweit des Grenzpostens wohnte.

Auf dem Rückweg schossen ihm verschiedene Gedanken durch den Kopf. Es war schon interessant, wieder in die Länder südlich von Relf zurückzukehren. Wer weiß, vielleicht gab es sogar eine Gelegenheit, bei seinem Vater und seinem Bruder vorbeizuschauen. Es waren jetzt schon mehr als fünf Jahre her, daß er als Schmiedegeselle auf Wanderschaft gegangen war und schließlich als Meister sich dieser Expedition nach Norden angeschlossen hatte. Siedeln wollte man nördlich von Neredh, im Niemandsland zwischen dem Nordbund und Relf. Offiziell gehörte dieser Landstrich zum Königreich Ladharc, einem Vasallen Dharcs, doch dieser Anspruch stand auf sehr schwachen Beinen und weit und breit gab es keine Siedlung der Ladharciden.

Das Schmieden hatte Thias schon bald wieder aufgegeben, da er durch die ständigen Überfälle der Reiterhorden von Ladharc gezwungen war, häufig seinen Standort zu wechseln. Zu einem friedlichen Miteinander waren die Ladharciden nicht bereit. Verhandlungen verliefen fruchtlos. Schließlich hatte er mit den restlichen Siedlern angefangen, sich der Reiter zu erwehren.

Die Relfen verfolgten den aussichtslosen Kampf lange Zeit unbeteiligt, doch als sie den Mut und die Ehrlichkeit der Menschen erkannten, entschlossen sie sich, doch einzugreifen, denn die Siedler kämpften gegen die Feinde von Relf. Aber es war zu spät. Außer Thias waren bereits alle Siedler erschlagen worden, und selbst Thias war mehr tot als lebendig, als die Relfen ihn schließlich fanden.

Warum sie ihn mitgenommen und gesund gepflegt hatten, darüber war sich Thias immer noch nicht im Klaren. Vielleicht als eine Geste der Wiedergutmachung oder ein Schuldeingeständnis. Als er wieder auf eigenen Beinen stehen konnte, gestatten die Relfen ihm, in ihrem Land zu bleiben, falls er das wollte.

Er schloß sich den Grenztruppen an, die einen ständigen, erbitterten Kampf gegen die verschiedenen Feinde Relfs führten. Hier fühlte sich Thias heimisch, denn durch die Ladharciden hatte er auch seine Verlobte verloren und dabei geschworen, nicht eher zu ruhen, bis die Ladharciden zu keinem Überfall mehr fähig seien.

Die Relfen erkannten die Kraft und den Mut Thias' und sein besonderes Geschick im Umgang mit der furchtbaren Waffe, von der er sich nie trennte und die er Schattenaxt genannt hatte.

Auch bei den Grenztruppen blieb er ein Einzelgänger, obwohl er sogar eine Relfin heiratete und mir ihr mittlerweile drei Kinder hatte, was seit Menschengedenken noch nie vorgekommen war.

Jetzt hatte sich die Königin von Relf mehr oder weniger persönlich an ihn gewandt, und er war lange genug in Relf, um zu wissen, daß man ihr unbedingt gehorchen mußte. Außerdem fühlte er sich in der Schuld der Relfen.

Der Morgen des Abschieds war gekommen. Sie hatten sich noch einmal im Hauptraum der Hütte versammelt. Eccren, Thias' Relfenfrau mit dem jüngsten Kind auf dem Arm, Aslana, die gerade erst einen Monat alt war, die beiden Söhne Caradir und Coarn, ein und zwei Jahre alt und Thias.

Er trug Reisekleidung und an seinem Gürtel hatte er die Schattenaxt befestigt.

Er betrachtete seine Kinder noch einmal. Alle hatten sie die hellen Augen der Relfen, ebenso wie die leicht spitzen Ohren. Doch völlig relfenuntypisch war die dunkle Haarfarbe, die alle drei Kinder teilten. Einige Bekannte hatten sie deshalb schon scherzhaft Dunkelrelfen genannt.

„Ich weiß, so etwas soll man nicht zum Abschied sagen, aber ich habe irgendwie das Gefühl, daß ich dich nicht wieder sehe.“ begann Eccren. „Du hast Recht, so etwas sagt man nicht zum Abschied.“

Er küßte seine Frau auf die Stirn und umarmte sie dann. „Ich werde bald wieder da sein.“ versprach er ihr. „Bisher bin ich doch immer zurückgekommen.“ - „Es gibt immer ein erstes Mal.“ flüsterte Eccren mit erstickter Stimme. Tränen glitzerten in ihren mandelförmigen Augen. „Ich liebe dich.“ hauchte Thias Eccren ins Ohr, küßte sie auf den Mund und wandte sich dann rasch ab. „Ich liebe dich auch.“ flüsterte sie hinter ihm her.

Die Reise führte das Relfenheer mit Chaidhar und Thias rasch aus den südlichen Laubwäldern Relf heraus, zunächst in die Gebiete des westlichen Ladharc, die Thias nur allzu gut kannte. Allerdings wurden sie von den Reitern in Ruhe gelassen, denn man sollte es sich genau überlegen, ob man einen Reitertrupp von hundertfünfzig Relfen angreifen sollte.

Die Steppe Ladharc ließ ihnen kaum die Möglichkeit einer heimlichen Reise, dafür kamen sie um so schneller voran. Ihre Spur würden sie verwischen, wenn sie den großen Neredh betraten. Schließlich sollte nicht alle Welt wissen, wo ihr Ziel lag. Allerdings waren Besuche zwischen Relf und Nordbund nichts völlig Ungewöhnliches.

Nach zwei Tagen hatten sie die Steppen Ladharc und dem ständig andauernden, schneidenden Ostwind hinter sich gelassen und tauchten in das düstere Zwielflicht des Neredh ein.

Chaidhar hatte das Kommando über die Truppe und hatte auch im Groben ihre Route festgelegt, wobei er sich natürlich von Thias beraten ließ. Sie hatten vor, so unauffällig wie möglich bis nach Calladhar zu ziehen, wo sie sich dann mit dem Heer Nazkor Branarhs vereinigen wollten. Aus diesem Grund mieden sie auch den Kontakt zu den Neredhinern, obwohl diese den Relfen überwiegend freundlich gesonnen waren.

Während der Reise fragte sich Thias immer wieder, wer dieser Branarh war, der den Namen seines Bruders trug. Es mußte sich um einen ganz merkwürdigen Zufall handeln. So war es ganz bestimmt. Aber auch Chaidhar konnte ihm nicht mehr als einige unbestätigte Gerüchte erzählen. Thias würde wohl seine Neugier zügeln müssen, bis sie sich mit dem anderen Heer vereinigten.

Sie wählten einen Weg entlang der Grenzlinie zwischen dem Nordbund und dem Königreich Ost-Norkia. Das barg zwar die Gefahr, auf Grenzscharmützel zu treffen, aber diese Gegend war bedeutend weniger besiedelt.

Chaidhar ließ ständig Kundschafter dem Heer vorausschicken, und sie bewegten sich so vorsichtig nach Süden. Sechs Tage bewegten sie sich unbemerkt durch den Wald, wobei sie öfters gezwungen waren, den neredhschen Grenzbefestigungen auszuweichen. Sie hatten die

Grafschaft Süd-Neredh fast hinter sich gelassen und von ihrem Ziel trennten sie nur noch etwa drei Tagesritte.

Unham kam ihnen entgegen. „Hauptmann, vor uns in westlicher Richtung, etwa vier Kilometer entfernt liegt ein kleines Dorf.“ - „Gut, wir werden es umgehen.“ Chaidhar wollte sich schon abwenden, um den Unterführern entsprechende Befehle zu erteilen, als sich Unham nochmals zu Wort meldete. „Das Dorf wird gerade angegriffen, Hauptmann, von Wolfskriegern.“ Chaidhar schaute Unham an. „Das ist nicht unsere Angelegenheit. Der Großherzog soll sich darum kümmern.“ - „Kannst du mir das Dorf zeigen?“ fragte Thias, der sich unbemerkt genähert hatte. Unham nickte. „Das kommt nicht in Frage!“ fuhr Chaidhar dazwischen, doch Thias dirigierte sein Pferd bereits in die angegebene Richtung und entfernte sich von dem Hauptheer. Unham sah seinen Hauptmann unschlüssig an. „Menschen.“ seufzte Chaidhar schicksalsergeben. „Führe uns zum Dorf.“

Das Dorf lag in einer kleinen Lichtung und war vom Waldrand gut einzusehen. Thias war mit Chaidhar und Unham bis dicht an die Baumgrenze geschlichen, um sich ein Bild von der augenblicklichen Lage zu machen. Chenem, der junge Anführer der Einheit aus adligem Haus, die nicht aus den Grenztruppen stammte, begleitete sie. Sie befanden sich nur noch etwa hundert Meter vom Dorf entfernt.

Der einfache Palisadenzaun, der das Dorf hatte schützen sollen, war an vielen Stellen niedergerissen worden. Auch die meisten der Hütten waren zerstört oder brannten. Sie konnten deutlich die Wolfsbanner der Soldaten sehen, als sie die Menschen auf dem Dorfplatz zusammen trieben wie Vieh. Die Frauen und Kinder wurden von den Männern getrennt. Auf einem großen Haufen lag eine Reihe von massiven, etwa drei Meter langen Speießen. Die Männer wurden zu den Speießen geführt, und dann fingen die Cravaner an, einen Dorfbewohner nach dem anderen zu pfählen. Die Schreie der Gepfählten hallten grausig über die Lichtung.

Chenem drehte den Kopf zur Seite und übergab sich heftig. Der junge Prinz hatte Relf noch nie verlassen und war auch bisher nicht an echten Kampfhandlungen beteiligt gewesen. Thias schloß die Augen. Erinnerungen stiegen in ihm auf, die er glaubte, verdrängt zu haben. Erinnerungen an sein eigenes Dorf im Norden, an seine Verlobte und wie alles, was er aufgebaut hatte, innerhalb von Stunden zerstört wurde. Unbewußt löste er die mächtige Axt vom Gürtel, schlich zunächst unbemerkt von den anderen zurück zu den Pferden und sprang auf seinen Hengst. Er würde diesem Grauen ein Ende setzen!

Kaum aus dem Wald heraus, spornte er sein Tier zum gestreckten Galopp an und stieß einen furchterregenden Kampfschrei aus, während er die Schattenaxt über seinem Kopf kreisen ließ. „Thias, nicht!“ rief Chaidhar erschrocken, doch für Thias gab es kein Zurück. Wie ein Blitz fuhr er unter die verblüfften Wolfskrieger und zog eine blutige Spur quer durch ihre Reihen. Chaidhar rang sich zu einem Entschluß durch. „Alle Mann aufsitzen und hinterher!“ befahl er. „Und daß mir keiner der Cravaner entkommt.“

Nur eine halbe Minute später folgten die Relfen Thias aus dem Wald und fielen über die Cravaner her. Die Relfen kannten keine Gnade und so sehr sich die Cravaner auch wehrten, so war ihr Schicksal doch von vornherein besiegelt.

Während des Kampfes entfernte Chenem sich ein Stückchen von den übrigen Relfen. Plötzlich stand er einem Wolfskrieger gegenüber. Der Mann war kaum größer als er selbst und war auch nicht sehr geübt im Waffengang, denn nach wenigen Hieben, prellte ihm Chenem das Schwert aus der Hand. Noch bevor der Wolfskrieger zurückweichen konnte, fegte er ihm mit einem weiteren Schlag ihm den Helm vom Kopf.

Chenem blickte in das Gesicht eines höchstens fünfzehnjährigen Jungen. Der fiel vor ihm auf die Knie und hob flehend die Arme. „Bitte, Herr, tötet mich nicht.“ Tränen liefen dem Jungen die Wangen herunter, als er um sein Leben bettelte.

Chenem konnte es nicht tun. Auch wenn Chaidhar befohlen hatte, alle Cravaner zu töten. Niemand konnte von ihm verlangen, ein wehrloses Kind, denn mehr war der Junge nicht, zu töten.

Er stand einige Momente unschlüssig vor dem Jungen und sein Schwert zielte immer noch auf dessen Herz. Dann faßte er einen Entschluß. Er sah sich hastig um, doch keiner seiner Kameraden war in der Nähe.

„Ich schenke dir dein Leben, Junge. Geh' weise mit diesem Geschenk um.“ sagte er zu dem vor ihm knienden und vor Angst zitternden Jungen. „Und jetzt, lauf!“ Er hob drohend das Schwert. „Lauf schon!“ Der Junge sah ihn ungläubig an, doch als Chenem erneut das Schwert hob, nahm der Junge die Beine in die Hand und floh in den nahen Wald.

Chenem kehrte, ohne etwas von diesem Vorfall zu erwähnen, zu seinen Kameraden zurück. Nach einer halben Stunde war kein Wolfskrieger mehr am Leben. Mehr als hundert Leichen lagen in dem aufgewühlten Boden des Dorfplatzes.

Die Dorfbewohner, kaum weniger verschreckt durch die Relfen wie durch den Überfall der Wolfskrieger, wagten sich nur zögernd wieder aus dem Wald, in den sie nach dem Eingreifen der Relfen geflohen waren.

Als sie jedoch in Thias einen Menschen erkannten, faßten sie etwas Mut und bedankten sich bei ihm. „Sorgt dafür, daß die Leichen verschwinden und sagt vorläufig niemandem, was hier geschehen ist.“ schärfte er ihnen ein. Die Dorfbewohner versprachen, zu tun, was er verlangte. Mehr als die Hälfte der Männer des Dorfes waren getötet worden. Man begrub sie in einem einzigen großen Grab, die getöteten Wolfskrieger hingegen wurden auf einen großen Haufen geworfen und verbrannt.

Thias hielt es nicht mehr aus. Zu oft hatte er solche oder ähnliche Szenen gesehen. Er besprach sich kurz mit Chaidhar und dann rückten die Relfen ohne weiteres Aufheben ab. Bisher war es ihnen gelungen, im Grenzgebiet zwischen dem Nordbund und Ost-Norkia, geschützt durch den dichten Neredh allen Konfrontationen auszuweichen. Doch nun erreichten sie die südlichsten Ausläufer des Neredh, und zuweilen, wenn der Wald etwas lichter wurde, konnten sie in der Ferne den drohenden Schatten des Morrnggebirges erspähen. Sie befanden sich nicht mehr auf dem Boden des Nordbundes, sondern hatten das Herzogtum Calladhar betreten.

Bilder aus der Vergangenheit stürmten auf Thias ein, doch er schob sie beiseite und führte die Reiter weiter vorsichtig durchs Gehölz.

„Wir sollten noch im Schutze des Neredh lagern.“ schlug Thias vor. Chaidhar nickte. „Wo sind eigentlich Unham und Rachid?“ wandte er sich an einen Unterführer. „Sie sollten längst zurück sein, Hauptmann.“ - „Das denke ich auch. Laßt anhalten und ausschwärmen. Das gefällt mir nicht.“ - Plötzlich erschien ein Reiter direkt vor ihnen im Wald. Auf seiner Brust prangte ein Wolfskopf auf Gold und violett. „Sagt, sucht ihr die hier?“ fragte er mit höhnischem Grinsen und hielt die abgeschlagenen Köpfe der vermißten Kundschafter in die Höhe.

Noch ehe der verdutzte Chaidhar etwas antworten konnte, hörten sie von hinten Schreie. Sie wurden angegriffen. Der ganze Wald um sie herum wurde lebendig. Hunderte von Wolfskriegern traten auf ihren Verstecken und umzingelten sie.

„Wir müssen durchbrechen!“ schrie Thias Chaidhar zu und löste die Axt vom Gürtel. Doch es war bereits zu spät für einen geordneten Kampf. Die Pferde behinderten sie im Wald mehr, als daß sie ihnen nützten. Überall waren bereits heftige Mann-Gegen-Mann Kämpfe zugange.

„Laßt die Hauptleute am Leben!“ schrie der Wolfskrieger, der ihnen zuerst den Weg versperrt hatte. „Der Rest muß sterben!“

Erneut zog die Schattenaxt ihren blutigen Kreis und kaum ein Schwert oder Schild konnte den wuchtigen Hieben lange widerstehen. Thias Schattenaxt hielt eine furchtbare Ernte unter den Wolfskriegern, doch die Übermacht war erdrückend. Schließlich stürzte sich fast ein Dutzend

Soldaten gleichzeitig auf Thias und warf ihn zu Boden. Bevor er sich noch wehren konnte, traf ihn etwas Hartes am Hinterkopf, und es wurde dunkel.
Das Kämpfen und Töten ging aber noch eine ganze Weile weiter.

Kapitel 10

Das Erwachen war eine äußerst schmerzliche Erfahrung. Wüßte er es nicht besser, so würde Thias beschwören, daß sein Schädel nur noch aus Trümmern bestünde.

Bei den ersten Versuchen, die Augen zu öffnen, fing sich die Welt sofort an zu drehen, und ihm wurde übel. Also ließ er die Augen zunächst geschlossen und versuchte nur mit dem Gehör die Lage zu sondieren.

Er hörte ein undeutliches Stimmengewirr aus einiger Entfernung. Eindeutig menschliche Stimmen. Diese wurden zuweilen überdeckt von einem Stöhnen ganz aus seiner Nähe.

Ganz im Hintergrund konnte er das Knistern eines Feuer wahrnehmen. Es war kalt und auch das Schnauben von Pferden war ganz entfernt zu hören. Sie befanden sich also im Freien.

Thias versuchte sich zu bewegen, doch irgendwie wollte es nicht gelingen. Ohne die Augen zu öffnen, versuchte er sich über die Lage und den Zustand seines Körpers klar zu werden.

Allmählich kam auch die Erinnerung an die letzten Vorfälle zurück. Das erklärte dann auch, warum er sich nicht bewegen konnte. Man hatte ihn wohl gefesselt. So weit er das beurteilen konnte, saß er mit dem Rücken gegen einen Baum, die Beine untergeschlagen und

zusammengebunden, die Arme mit Stricken auf den Rücken und an den Baum gefesselt.

Mittlerweile fühlte sich Thias kräftig genug, einen erneuten Versuch mit den Augen zu wagen. Erneut begann sich alles zu drehen, doch diesmal zwang er das sich ihm bietende Bild zurück in die normale Position.

Es war dunkel. Rings herum brannten Lagerfeuer und warfen zuckende Schatten. Er mußte sich mitten im Lager der Wolfskrieger befinden, denn er sah viele Gestalten an den Feuern auf und abgehen.

Vorsichtig drehte er den Kopf zur Seite. Am Baum zu seiner Linken saß eine zusammengekauerte Gestalt. Nach einer Weile konnte Thias erkennen, daß es sich um einen Relfen handelte, der scheinbar wie er selbst am Baum festgebunden war. Thias Herz machte einen Sprung, als er schließlich Chaidhar erkannte. Der Kopf des Relfen lag auf dessen Brust. Offensichtlich war er immer noch bewußtlos, aber zumindest am leben. So hatten sie schließlich doch nicht alle umgebracht. Er schöpfte wieder etwas Hoffnung.

Thias drehte seinen Kopf in die andere Richtung, der Richtung, aus der das Stöhnen gekommen war. An drei weiteren Bäumen in seiner unmittelbaren Umgebung waren Relfen angebunden und direkt zu seiner Linken konnte er den jungen Chenem erkennen, der unter leises Stöhnen seinen Kopf hin und herbewegte, ohne jedoch die Augen zu öffnen.

Aber so sehr sich Thias auch nun den Kopf verrenkte, mehr als diese vier Relfen konnte er nicht sehen. Vier von über hundertfünfzig. Thias' Groll gegen die Wolfskrieger wuchs beständig. Und auch seine Wut auf sich selbst, daß sie ihnen so einfach in die Falle gegangen waren.

Dann gewahrte er plötzlich einen Schatten vor sich.

„Ach, endlich wach?“ fragte eine rauhe Stimme. Thias konnte nur die Umrise des Mannes sehen, denn er stand genau im Licht eines Lagerfeuers. „Na, dann will ich mal dem Grafen Bescheid geben. Lauft nicht weg, ich bin gleich wieder da.“ Mit einem Lachen drehte sich der Mann um und entfernte sich wieder.

Mittlerweile wurden nacheinander auch die anderen Relfen wieder wach, doch bevor sie sich unterhalten konnten, kehrte eine ganze Gruppe Männer zurück und diesmal konnte Thias auch ihre Gesichter erkennen, denn sie trugen Fackeln bei sich.

Einige von ihnen waren unverkennbar Wolfskrieger, andere dagegen trugen calladhrinische Wappen. Thias konnte sie zwar nicht zuordnen, kannte sie aber noch von seiner Wanderschaft.

In ihrer Mitte schritt ein Mann, bekleidet mit einem kostbar verziertem Brustpanzer und einem nicht minder edlen Umhang bekleidet. Er trug nicht das Wappen der Soldaten Cravans, soviel konnte Thias erkennen.

Der Mann hielt etwas in seinen Händen. Bei genauerem Hinsehen erkannte Thias seine Axt. Der Mann blieb direkt vor ihm stehen und deutete eine Verbeugung an.

„Gestattet, daß ich mich vorstelle. Graf Bonrolf von Dreich zu euren Diensten.“ Der sorgfältig gestutzte Spitzbart betonte das höhnische Grinsen nur noch.

„Oh, ich vergaß zu erwähnen, zur Zeit Kommandant der Ost-Norkinischen Truppen im nördlichen Calladhar.“

Als von Thias keine Antwort kam, nahm Bonrolf die Axt in seine Rechte und betrachtete sie sorgfältig. Thias konnte sehen, daß Bonrolf die linke Hand fehlte und statt dessen dort ein Haken befestigt war.

„Eine wundervolle Waffe.“ fuhr Bonrolf fort. „Die Schattenaxt, wenn ich mich nicht irre.“ Er beugte sich zu Thias herab. „Ja, der Ruf ist euch weit vorausgeeilt, selbst hier im Süden seid ihr fast so etwas wie eine Legende.“ Er richtete sich wieder auf. „Allerdings hatte ich mir diese Legende etwas älter vorgestellt. Oh, ich will keineswegs bestreiten, daß ihr der rechtmäßige Besitzer seid, nach dem, was mir meine Soldaten berichtet hatten über eure Ergreifung, da scheint es kaum einen Zweifel zu geben.“

Er schritt vor den Gefangenen auf und ab. „Nun würde ich aber gerne noch eure Namen erfahren, und was ein Relfenheer so tief im Süden Xecanwhygs zu suchen hat.“

Bonrolf erhielt nur verstocktes Schweigen zur Antwort. Er trat vor eine der Relfen zu Thias' Linken. Im Fackelschein konnte er Corrim erkennen, einen von Chaidhars Unterführern.

„Wie ist dein Name?“ herrschte Bonrolf den Relfen an. Doch Corrim schwieg und schien durch Bonrolf hindurch zu sehen. Das machte diesen erst recht wütend. Er trat ihm so hart in den Magen, daß Corrim erstickt aufstöhnte.

„Wie heißt du?“ trotz der Schmerzen gelang es Corrim, du unbeteiligte Miene beizubehalten. Bonrolf trat zurück. „Ihr macht es euch nur unnötig schwer!“ stieß er zornig hervor. „Ich werde so oder so erfahren, was ich wissen will.“ Daraufhin gab er seinen Männern ein Zeichen, worauf diese Corrim vom Baum losbanden und auf die Füße zerrten.

Wortlos drehte sich Bonrolf um und ging zurück zum Lager, und seine Männer schleiften Corrim mit sich.

Als die Männer sich entfernt hatten, fing Chenem an zu schluchzen.

„Ich bin daran schuld. Ich habe uns in diese Lage gebracht.“ - „Rede keinen Unsinn!“ herrschte Chaidhar ihn an. „Wir waren einfach nur zu unvorsichtig.“ - „Nein, das stimmt nicht.“ widersprach Chenem. „Oh, Allmutter, steh' mir bei, aber ich konnte doch kein Kind töten.“ - „Wovon sprichst du?“ wollte Thias wissen. „Es.. es war bei dem Überfall auf das Dorf.“ begann Chenem stockend zu erzählen, wie er den jungen Wolfskrieger hatte laufen lassen.

Die anderen machten Chenem keinen Vorwurf. Der junge Mann war der Aufgabe einfach nicht gewachsen gewesen.

Plötzlich erfüllten Schreie die Nacht. Die Wache kam leise vor sich hin lachend zurück. „Habt ihr das gehört?“ fragte er die Gefangenen. „Der Graf hat gerade etwas Spaß mit dem Relfenpack.“ Damit lehnte er sich lässig gegen einen Baum und betrachtete die Gefesselten. Bei jedem Schrei zuckte Chenem zusammen, als hätte man ihn geschlagen. Schließlich hallte ein einzelner, nahezu unmenschlicher Schrei über den Lagerplatz und ließ selbst Thias das Blut stocken.

„Ah, jetzt ist's vorbei.“ meinte der Posten fachmännisch. Es dauerte auch nicht lange und Graf Bonrolf kam mit einigen seiner Soldaten zurück. Er schien immer noch äußerst gereizter Stimmung zu sein. „Nun?“ fragte er den Posten. „Ihr solltet es mit dem da versuchen, euer Gnaden.“ erwiderte der Posten und zeigte auf Chenem. Bonrolf nickte, und die Männer packten den vor Angst kreidebleichen Chenem und nahmen ihn mit.

Mehr als eine Stunde dauerten die Schreie des jungen Relfen an, und Thias war nahe dran, vor Zorn den Verstand zu verlieren. Doch wie schon bei Corrim wurden die Qualen schließlich beendet und nur ein einzelner, heiserer Schrei, der lange über das Lager nachhallte, zeugte von diesem Ende.

Bonrolf kehrte zurück, und in seinem Gesicht zeigte sich ein zufriedener Ausdruck. Thias konnte sehen, daß sich der Graf noch nicht einmal die Mühe gemacht hatte, sich das Blut von der einen Hand abzuwischen.

„Da haben wir ja einen interessanten Fang gemacht. Du bist Thias. Thias Branarh.“ Thias war überrascht, zeigte aber weiterhin eine unbeeindruckte Miene.

„Im Gegensatz zu dem anderen war der junge Relf sehr gesprächig, natürlich erst, nachdem wir etwas nachgeholfen hatten.“ fügte Bonrolf mit einem Lächeln hinzu.

„Ich kenne deinen Bruder Nazkor.“ Bevor Thias es verhindern konnte, flackerte kurz Interesse in seinen Augen auf, was Bonrolf nicht entging. „Aha, also doch nicht so desinteressiert, was? Nun ich bin ihm einmal begegnet.“ Er trat dicht vor Thias hin und schob ihm seinen Armstumpf unter die Nase. „Das hier verdanke ich ihm. Er entkam mir damals, und unsere Verbündeten waren darüber nicht erfreut. Sie glaubten meinen Loyalitätsbeteuerungen nicht und ließen mich von einem Finder befragen.“ Er beugte sich ganz dicht zu Thias herab. „Weißt du, was das bedeutet? Kannst du dir auch nur im entferntesten vorstellen, was die mit dir machen? Nein!“ Deutlich konnte Thias den Irrsinn in Bonrolfs Augen flackern sehen. „Dagegen bin ich zu diesem Relfenpack wirklich rücksichtsvoll. Meine Hand habe ich dabei verloren, und das ist alleine Nazkors Schuld. Und er wird dafür bezahlen!“

Dann hatte sich Bonrolf wieder in der Gewalt. „Ich habe mich daraufhin ein wenig über eure Sippe informiert. Aber ich habe mir nicht träumen lassen, so bald einen Branarh wieder in die Finger zu bekommen. Schlaf wohl, Thias Branarh, für dich habe ich noch Verwendung.“ Daraufhin packten die Männer die beiden anderen Relfen, lösten ihre Fesseln von den Bäumen und zerrten sie mit sich. Thias konnte gerade noch einen resignierenden Blick von Chaidhar auffangen, bevor dieser weitergezerrt wurde.

Thias bäumte sich auf gegen die Fesseln, doch es hatte keinen Zweck.

Thias fand keinen Schlaf, denn immer wieder zerrissen die Schmerzensschreie seiner Gefährten die Nacht und steigerten seinen ohnmächtigen Zorn bis in den Wahnsinn hinein. Im frühen Morgengrauen erschienen Soldaten, banden ihn vom Baum los und schleiften ihn in das Lager. Seine Beine, von der langen, ungewohnten Haltung taub geworden, konnten sein Gewicht nicht tragen. So mußten sie ihn halb zerren und halb tragen. Thias war das egal. In der Mitte des Lagers waren vier Pfähle in den Boden gerammt worden, und auf jedem der Pfähle hatte man einen Relfen aufgespießt.

Thias konnte sehen, daß Chenem bereits vor dem Pfählen sehr gelitten haben mußte, denn der nackte Körper war übersät mit Striemen und kleineren Wunden. Der Leiche des jungen Relfen fehlten mehrere Finger und der rechte Fuß war nur noch eine unförmige, blutige Masse. Die Leichen der übrigen Relfen sahen nicht viel anders aus.

„Sieh genau hin!“ forderte ihn Bonrolf auf, der plötzlich neben ihm stand. Der Graf packte ihn dabei am Schopf und zwang ihn so, seine toten Gefährten anzuschauen. „Die Cravaner haben die Technik des Pfählens seit vielen Jahren verfeinert. Wenn man den Pfahl in einem bestimmten Winkel in das Opfer bohrt, wird, das Herz nicht beschädigt und das Opfer kann noch bis zu einer Stunde am Leben bleiben. Auch deine Freunde haben sich dabei als recht zäh erwiesen.“

Thias konnte seine Wut nicht länger bezähmen. Unkontrollierbarer Zorn gepaart mit dem beginnenden Wahnsinn brach sich seine Bahn. Mit einem Aufschrei entriß er sich trotz der gefesselten Hände seinen Bewachern und warf sich gegen Bonrolf. Dieser wich zur Seite und schlug ihm die Faust in den Nacken. Thias brach in die Knie. Die Bewacher packten ihn an

den Armen, und eine weitere Faust traf Thias hart in den Magen, daß er sich vor Schmerzen zusammenkrümmte.

„Aha, ein bißchen von der Kämpfernaut ist also doch noch vorhanden.“ freute sich Bonrolf boshaft. „Sehr gut. Ich glaube, das wirst du auch noch brauchen.“ Dann wandte er sich an die Bewacher.

„Bindet ihn hier an den Baum, aber so, daß er seine Relfenfreunde auch gut sehen kann. Und ihr braucht nicht unbedingt sanft mit ihm umzugehen. Er muß nur noch eine kurze Weile am Leben bleiben.“

Kapitel 11

Ihre Vermutung mußte richtig gewesen sein. Weiterhin war von Soldaten aus Dharc nichts zu sehen, und auf ihrem Vorrücken trafen sie nur hin und wieder auf versprengte Ost-Norkinische Einheiten. Sie hatten zwar keine einleuchtende Erklärung dafür, doch es machte ihren Vormarsch natürlich bedeutend einfacher.

Ihr erstes Ziel war die Grafschaft Narwig, an dessen Küste eigentlich die ariksche Flotte hätte landen sollen.

Ohne Zwischenfälle konnten sie bis zur Burg Narwig reiten, die an der Mündung des Manheins lag. Beim Anblick des Heeres öffneten sich sofort die Burgtore. Augenscheinlich war die Burg nur mit den Soldaten des Grafen besetzt, und dieser hatte keine Lust, einen aussichtslosen Kampf zu beginnen. Die Soldaten dagegen, die für die Versenkung der Flotte verantwortlich gewesen waren, waren offenbar schon Tage zuvor abgezogen.

Noch immer war vom Ufer aus der eine oder andere Mast eines untergegangenen Schiffes zu sehen.

Nazkor traute dem Grafen nicht über den Weg. Er wollte aber auch nicht einen so wankelmütigen Adligen an einer strategisch so wichtigen Stelle ohne Beaufsichtigung zurücklassen. Darum wartete er, bis die Fußtruppen ihn eingeholt hatten und die Burg besetzen konnten. Dem Grafen gefiel dies zwar überhaupt nicht, aber es gab nichts, was er dagegen hätte tun können.

Gerade als sie gegen Mittag des nächsten Tages aufbrechen wollten, kam ein Kundschafter zu ihm.

„Euer Eminenz.“ begann er atemlos. „Aus dem Süden kommen Reiter.“ - „Wieviele?“ -

„Weniger als fünfzig.“ Nazkor überlegte. „Und konntest du ein Wappen ausmachen?“ Der Kundschafter nickte zögernd „Ich glaube, ich habe das Branarhan-Wappen erkannt.“

Nazkor wandte sich ab. Was konnte das nun wieder bedeuten? Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Alle Truppen, die entbehrlich waren, nahmen bereits am Feldzug teil. Es blieb ihm nicht anderes übrig als zu warten.

Es waren tatsächlich etwa vierzig Reiter, doch was Nazkor am meisten beunruhigte, war der Reiter, der in ihrer Mitte ritt und ganz in weiß gekleidet war.

Binnen kurzem wurde seine Ahnung bestätigt. Arissa zügelte ihr Pferd vor ihm, sprang herab und umarmte ihn lachend.

„Habe ich dich doch noch eingeholt.“ - Nazkor, fast zu erstaunt, um zu antworten: „Arissa, ... ich dachte, du wärst in Grotulm? Was ist mit dem Kind?“ Ein Schrecken fuhr ihm in die Glieder, denn augenscheinlich war Arissa nicht mehr schwanger.

„Kein Grund zur Aufregung. Du bist Vater eines gesunden Sohnes.“ Die umstehenden Männer, die Arissa gehört hatten, stießen Jubelrufe aus.

„Aber es war doch noch gar nicht soweit, erst in zwei Monaten.“ - „Stimmt, einen Tag, nachdem du abgereist warst, bekam ich eine Frühgeburt, doch Drojar geht es wirklich gut. Meine Brüder kümmern sich um ihn.“ Eigentlich wollte Nazkor auf Arissa böse sein, daß sie ihr gemeinsames Kind einfach in Grotulm zurückließ, doch die Vorstellung, daß Caradhim den Ersatzvater spielen mußte, entlockte ihm doch ein Grinsen.

„Trotzdem wäre es mir lieber, du wärst in Grotulm geblieben. Wir hatten vor, gerade wieder abzuziehen. Wir haben also leider nur wenig Zeit.“ - „Ich glaube, das siehst du falsch, mein Schatz,“ widersprach Arissa, „denn ich werde dich begleiten.“ - „Aber in Grotulm bist du in Sicherheit.“ - „Während du durch die Lande ziehst und nichts besseres zu tu hast, als mich zur Witwe zu machen. Kommt überhaupt nicht in Frage. Ich will dich im Auge haben.“ - „Arissa, das ist kein Spiel, was wir hier machen, es ist ein blutiger Krieg!“ - „Das weiß ich. Wo liegt dein Problem? Weil ich eine Frau bin? Ich kann mit dem Schwert ebenso gut umgehen, wie die meisten Soldaten in deinem Heer.“ - „Ich weiß, und du bist damit auch besser als ich.“

Trotzdem, du bist eine Prinzessin von Relf.“ - „Und deine Frau. Na und?“ Nazkor gab es auf. Er kannte diesen Tonfall bei seiner Frau und wußte, daß weitere Diskussionen zu nichts führen würden.

„Also gut. Du weißt, ich kann dir nichts abschlagen.“ Sie lachte erneut und küßte ihn, und diesmal drückte auch Nazkor sie an sich.

„Ich habe dir auch ein wenig Verstärkung mitgebracht.“ begann sie atemlos, als sie sich wieder voneinander gelöst hatten. „Das habe ich gesehen. Woher kommen sie?“ - „Das ist Baroness Darinas Garde. Sie wollten alle den großen Sieger und Eroberer des Königreiches sehen.“ Nazkor verstand nicht, was Arissa meinte und sagte es ihr auch.

„Na, die Botschafter, die in Grotulm eintrafen berichteten übereinstimmend von deinen großen Siegen in Lutwald und Harrach.“ - „Das scheint mir reichlich übertrieben.“ -

„Übertrieben oder nicht, das Volk von Grotulm jubelt jedes Mal, wenn es nur deinen Namen hört.“ - „Das wird aber König Trastan gar nicht gefallen.“ warf Talpan ein, der sich mit seinem Pferd genähert hatte. „Königliche Hoheit.“ Er verbeugte sich im Sattel vor Arissa. „Nazkor, die Truppen sind abmarschbereit.“ - „Gut, dann gebt das Signal. Und noch etwas, Arissa wird uns begleiten.“ Talpan warf ihm einen fragenden Blick zu, doch als der Baron kurz zu Arissa sah, schluckte er die Frage herunter und wendete sein Pferd. Auch er kannte die Prinzessin mittlerweile gut genug.

Neben Darinas Garde hatte Arissa auch noch Tays Acquun, den Barden, mitgebracht. Nazkor hatte dagegen nichts einzuwenden, er wußte, der Barde konnte mit dem Schwert ebenso gut umgehen wie mit der Sitarre, und er spielte gut.

So zogen sie nun, begleitet vom Spiel des Barden, weiter nach Norden, dem Verlauf der Küste folgend. Sie ließen noch am gleichen Nachmittag die Grafschaft Narwig hinter sich und betraten erneut das Fürstentum Gollogan, das Narwig fast von allen Seiten her umgab.

Wie schon zuvor trafen sie auf keinen Widerstand, und sie konnten ungestört im Norden des Fürstentums ihr Lager errichten.

Wahrscheinlich war dies die letzte Möglichkeit, noch einmal Kraft zu schöpfen, denn am nächsten Tag wollte man die Grenze zu dem Herzogtum Namir, dem engsten Verbündeten Cravans, überschreiten.

Nazkor schlief nicht besonders gut in dieser Nacht. Erinnerungen an seinen letzten Aufenthalt in Namir mischten sich ununterbrochen in seine Träume und ließen ihn immer wieder schweißgebadet aufwachen.

Wie sie es vermutet hatten, wurde ihnen in Namir ein unfreundlicher Empfang bereitet. Kaum hatten sie die Grafschaft Ost-Thal betreten, als sie auch schon auf massiven Widerstand trafen. So eilig dieser auch organisiert worden war, kam es doch zu einer heftigen und blutigen Schlacht. Aus dem Schutz eines kleinen Waldes heraus wurden sie von fünfhundert Fußsoldaten und zweihundert Reitern attackiert und es bedurfte des ganzen Geschickes von Nazkors Heerführern, das Überraschungsmoment des Feindes auszugleichen und schließlich die eigenen Truppen in eine günstigere Position zu bringen. Unnar und Tharen taten ihr Bestes, um diese Bemühungen zu unterstützen.

Doch schließlich bekamen sie die Oberhand. Die Namiri kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, und es blieb Nazkor und seinen Leuten nichts anderes übrig, als das feindliche Heer bis auf den letzten Mann zu töten.

Nach dieser häßlichen Schlacht war Nazkor drauf und dran umzukehren und das Siegen dem König allein zu überlassen, doch seine Heerführer überzeugten ihn schließlich davon, wie wichtig er besonders für die Moral der Truppe sei.

Der Herzog von Namir hatte scheinbar den Hauptteil seines Heers in den Osten seines Landes geschickt. Ihm muß wohl schnell klar geworden sein, daß er mit einem schwerfälligen Heer kein wendiges, schnelles Reiterheer aufhalten kann, noch dazu in dem Großteils offenen Gelände von Namir, wo es gerade für die Reiterei jederzeit die Möglichkeit gab, Schwierigkeiten und Hindernisse zu umgehen.

So bewegten sie sich weiter im Zickzackkurs durch das westliche Namir, immer wieder den größeren Heeren ausweichend, mit denen der Herzog sie zu stellen suchte. Dafür rieben sie die kleineren Heerhaufen, die als Entsatz in den Osten geschickt werden sollten, auf. Auch den Nachschub an Gütern unterbrachen sie gänzlich.

Die Burgen Namirs ließen sie unangetastet, sie wollten ihre Schnelligkeit ausspielen und hatten zu Belagerungen keine Zeit. Das würde das nachrückende Fußheer erledigen. Die Burg Narwig war eine Ausnahme gewesen, da sie so dicht an der Reichshauptstadt Maarberg und den Stadtherzogtümern lag.

Viele kleine Schlachten schlugen sie erfolgreich, doch bald trafen sie kaum noch auf nennenswerte Ansammlungen von Soldaten.

Mittlerweile war sich Nazkor mit seinem Beraterstab einig, daß der Feind seine Kräfte im Norden zusammenzog und sich erst bei Grotulm im Herzogtum Calladhar zu einer Entscheidungsschlacht stellen würde. Grotulm war die Schlüsselstelle zur Herrschaft im nördlichen Norkia. Wer diese Stadt beherrschte, kontrollierte das Tor in den Norden.

Sie zogen weiter nach Norden und überquerten von der Grafschaft Weißfels ausgehend die Grenze zum Herzogtum Calladhar.

Als sie das Fürstentum Grotulm betraten, kam dies Nazkor fast so vor, als kehre er heim. Die Wälder wurden zunehmend dichter und die Berge höher. Wehmut ergriff ihn und immer öfter mußte er an Nhaybach denken.

Sie schlugen ihr Lager im Morrhtal, etwa fünfzehn Kilometer südlich der großen Pforte von Grotulm, auf. Kundschafter hatten berichtet, daß die Verteidigungsanlagen von Grotulm tatsächlich stark ausgebaut worden waren. Vor und hinter der Pforte waren beträchtliche Truppenbewegungen zu erkennen.

Weiter wollte Nazkor nicht ziehen, denn er wollte erst das königliche Heer abwarten. Die Heere, die ihnen nun gegenüber standen, waren für seine verhältnismäßig kleine Reiterei viel zu stark.

An diesem Abend saß er mit Arissa und Tharen in seinem Zelt beim Abendessen.

Normalerweise gehörte auch Bergonur zu Nazkors ständigen Gästen, doch dieser hatte sich, ebenso wie Darik, eine schwere Grippe zugezogen, die ihn aufs Feldbett zwang.

Tayr Acquun spielte auf seiner Sitarre, während sich Nazkor und Tharen den Braten teilten und Arissa wie üblich mit dem Gemüse vorlieb nahm, als plötzlich die Zeltplane hochgeschoben wurde.

Baron Talpan zwängte sich durch die Öffnung und verbeugte sich. „Verzeiht die Störung, doch wir haben jemanden aufgegriffen, der um das Lager herumschlich.“ Er hustete etwas verlegen. „Um genau zu sein, wir haben ihn erst entdeckt, als er nur noch zehn Meter von diesem Zelt entfernt war.“ - „Und, wer ist es?“ fragte Nazkor. „Das ließ sich nicht feststellen und sagen wollte er es auch nicht. Das einzige, was wir herausbekommen haben, ist, daß er mit euch sprechen will.“ Nazkor wurde neugierig. „Nun gut, dann schickt diesen geheimnisvollen Fremden herein.“

Talpan verschwand um kurz danach mit zwei Bewaffneten zurückzukehren, die eine Gestalt in ihrer Mitte streng bewachten.

„Nun? Wer seid ihr? Und warum wolltet ihr mich sprechen?“ begann Nazkor und musterte aufmerksam die vor Dreck starrende, bucklige Gestalt.

„Ich muß schon sagen, Nazkor. Du hast einige fähige Leute um dich versammelt. Ich hätte jeden Eid geschworen, daß ich es bis in dein Zelt schaffe.“ Nazkor fiel vor Überraschung der Becher aus der Hand. Er winkte den Wachen zu. „Ihr könnt gehen.“ Die beiden sahen zweifelnd zu dem Buckligen, dann drehten sie sich um und verließen das Zelt. „Dernod!“ rief er. „Was machst du denn hier?“ Der Bucklige richtete sich zu voller Größe auf und schlug die Kapuze zurück. Die mächtige Mähne Dernods fiel auf seine breiten Schultern herab.

„Ich habe nicht viel Zeit.“ Er drehte sich zu Talpan um. Nazkor verstand den Wink und gab dem Baron ein Zeichen, worauf dieser sich zurückzog.

„Man würde eine längere Abwesenheit bald bemerken. Aber ich mußte euch unbedingt warnen.“ - „Warnen, aber wovor?“ - „Der König führt etwas im Schilde, was ich nicht gutheißen kann. Es ist unehrenhaft. Was es genau ist, müßt ihr selbst herausfinden. Ich kann euch nicht mehr sagen. Nur soviel. Reitet so schnell ihr könnt zu Seherins Blick. Nicht mit dem Heer, nur ein paar Kundschafter.“ - „Warum diese Warnung?“ fragte Nazkor leise. Dernod atmete tief durch. „Es gab schon viel zuviel Arglist und Heimtücke in der Fehde unserer Häuser. Ich bin nicht bereit, dem ein weiteres Kapitel hinzuzufügen.“ Er sah sich kurz um, nickte Arissa und Tharen zu und wollte sich schon wieder abwenden, doch Nazkor hielt ihn fest.

„Es tut mir leid, was damals mit deinem Bruder und mit Graf Gartan geschehen ist und wenn ich es könnte, würde ich es rückgängig machen. Bitte glaube mir.“ Dernod atmete tief durch. „Ich glaube dir. Doch noch ist die Zeit nicht reif. Ich kann den Branarh nicht vergeben, was damals geschehen ist. Dir vielleicht, aber nicht den anderen.“ Und als er Nazkors betrübtetes Gesicht sah, fügte er hinzu: „Vielleicht später, in ein paar Jahren.“ Damit wandte er sich endgültig ab. Die Wachen, die vor dem Zelt in gebührendem Abstand gewartet hatten, wollten ihn schon wieder in Empfang nehmen, doch Nazkor rief sie zurück. Dernod sollte das Lager ungestört verlassen können. „Verdammt.“ fluchte Tharen und echte Trauer schwang in seinen Worten. „Er wäre so ein unglaublich guter König geworden.“

Nazkor kehrte zu den anderen beiden zurück. „Was sollen wir tun?“ - „Es könnte eine Falle sein.“ vermutete Arissa. „Nein.“ widersprach Tharen. „Dafür kenne ich Dernod zu gut. Für so etwas würde er sich nicht hergeben. Er muß sehr triftige Gründe haben, dieses Wagnis überhaupt auf sich zu nehmen.“ - „Also reiten wir?“ - „Ja, wir sollten reiten.“ bestätigte der Zauberer.

Eine halbe Stunde und eine hitzige Diskussion mit Baron Talpan später saßen sie auf ihren Pferden und ritten in einem strammen Tempo quer durch Calladhar: Nazkor, Arissa, Tharen und Talpan, der leise brummelnd mitritt, um wie er sagte: „das Schlimmste zu verhindern.“ Er traute den Aussage eines Nharon nicht einen Fingerbreit. Das Kommando über die Truppen hatte Graf Concath übernommen.

Das Herzogtum Calladhar war nicht so groß wie etwa Soloba, Namir oder Gollogan, und so erreichten sie bereits nach zwei Stunden die ersten Ausläufer des Morrnggebirges, das sich rasch zu einer mächtigen, düsteren Mauer vor ihnen auftürmte.

Nazkor fiel wieder ein, wie lange sie bei dem Hinweg für diese Strecke gebraucht hatten, als sie sich zu Fuß durch das Unterholz des Waldes gekämpft hatten.

Nun ritten sie die sanften Hänge hinauf. Es war fast die gleiche Strecke, die sie vor einem Jahr auf der Flucht vor ihren Verfolgern herabgestiegen waren. Es wurde rasch kälter, und schließlich überschritten sie die Schneegrenze. Auch wurden die Hänge zunehmend steiler, ebenso wie der Paß. Doch sie konnten weiterreiten, bis sie die Baumgrenze erreichten. Dort ließen sie die Pferde zurück und stiegen zu Fuß weiter aufwärts.

Nach knapp zwei Stunden kamen sie endlich am Hochpaß an. Trotz der Dunkelheit waren die ungeheuren Gipfel des Morrnggebirges um sie herum zu erahnen.

Ab hier übernahm Nazkor die Führung. Er hatte den Weg vom letztjährigen Abstieg noch lebhaft in Erinnerung. Weitere drei Stunden brachten sie damit zu, sich zum Hochpaß emporzuarbeiten.

Nazkor überlegte die ganze Zeit, ob sie möglicherweise der Seherin begegnen würden, als Talpan plötzlich unvermittelt vor ihm stehen blieb. Der korpulente Baron schnaufte mächtig, doch nicht Müdigkeit war es, die ihn stehenbleiben ließ.

„Es waren Leute vor uns hier.“ sagte er und deutete auf frische Spuren, die kreuz und quer durch den ewigen Schnee seitlich des Passes führten. Sie schienen so wirt, als hätte ein Kampf stattgefunden.

Nichts Gutes ahnend, schritten sie rasch weiter. Was für ein Kampf sollte das gewesen sein? War es das, wovor sie Dernod hatte warnen wollen? Schließlich sahen sie den riesigen Koloß

regungslos im Schnee liegen. Mehrere Speere und Pfeile steckten im Leib des Maedhrit. Talpan und Arissa blieben verwundert vor der Tierleiche stehen und bestaunten deren Größe, doch Nazkor und Tharen wußten nun, daß etwas Furchtbares geschehen war.

Von der Weggabelung aus, wo ein kleiner Pfad zur Höhle der Seherin abzweigte, konnten sie es dann sehen: ein kleiner Körper lag rücklings regungslos auf dem Eis. Nazkor und Tharen beschleunigten ihre Schritte, und dann wurden Nazkors schlimmste Befürchtungen bestätigt. Auf dem Eis ausgestreckt, die Arme und Beine gespreizt und an Eisenpfählen angebunden, die tief in das Eis getrieben worden waren, lag völlig unbeweglich die kindliche Gestalt der Seherin. Fassungslos starrte er auf den nackten Körper, dem offensichtlich Gewalt angetan wurde.

Arissa hatte sie eingeholt. „Barmherzige Allmutter.“ flüsterte sie. „Ist.. ist das die Seherin?“ Nazkor konnte nur nicken, seine Kehle war wie zugeschnürt. Arissa wandte sich von maßlosem Entsetzen gepackt, ab.

Nazkor trat noch näher an die Seherin heran, zog Schlangentöter und hieb die Fesseln mit einer Wucht entzwei, daß Eisplitter durch die Luft wirbelten.

Als er den zerbrechlichen Körper anhob, hörte er ein leises Stöhnen. Vor Schreck hätte er sie fast fallengelassen. „Tharen, sie lebt noch!“ - „Schnell, bring sie hinauf in die Höhle.“

Sie hatten sich alle in der Höhle der Seherin versammelt, und auch Talpan, der als letzter eintrat, war nicht weniger entsetzt über das, was man der Seherin angetan hatte, als Arissa. Tharen und Arissa hatten die Wunden untersucht, doch schließlich hatte Tharen nur traurig mit dem Kopf geschüttelt. „Sie wird diese Nacht nicht überleben. Es ist ohnehin ein Wunder, daß sie so lange durchgehalten hat.“ - „Daß sie so lange leiden mußte, meinst du wohl.“

Arissas Stimme bebte vor Wut. Noch bevor jemand etwas darauf erwidern konnte, hörten sie wieder das schwache Stöhnen. Sofort eilten sie an das Lager, auf dem sie die Seherin gebettet hatten.

Sie hatte die Augen geöffnet, und offensichtlich erkannte sie Nazkor und Tharen, denn ihr Mund verzog sich zu so etwas Ähnlichem wie einem Lächeln. Nazkor konnte ihr nicht in die Augen sehen, soviel Schmerz und Leid standen darin.

Ihre Hand griff schwach nach der Nazkors. Dann bewegten sich ihre Lippen. Zuerst verstand Nazkor sie nicht, so schwach war ihre Stimme. Er beugte sich zu ihr herunter, bis sein Ohr ganz dicht vor dem war, was früher einmal die zarten Lippen der Seherin waren.

„Männer kamen“ hauchte sie so leise, das Nazkor die Worte mehr erriet, als daß er sie hörte. „... blonder Mann ... Zauberer“ Immer wieder machte sie eine Pause, um ihre letzten

Kraftreserven zu sammeln. „... nahmen Frostkind weg ... töteten Maedhrit ... töteten Seherin.“ Ihr Arm fiel zurück. Nazkor konnte kaum glauben, was er da eben gehört hatte. Er erzählte es den anderen. Plötzlich richtete sich die Seherin nochmals ein Stück auf und fixierte Nazkor.

„Hüte dich vor dem König!“ Dann fiel sie auf das Lager zurück und schloß die Augen. Ihre Brust hob und senkte sich nur noch ganz schwach.

Sie brauchten nicht weiter zu überlegen, wen die Seherin gemeint hatte. Tharen vermutete, daß Frostkind das Prisma der Seherin gewesen war.

Es blieb eigentlich nur die Frage nach dem Warum übrig, aber die vermochte keiner von ihnen zu beantworten.

Sie verließen die Höhle. Talpan aber blieb zurück. Zum einen fühlte er sich nicht in der Lage, die Nordseite des Passes erst hinab und dann wieder hinaufzuklettern, zum anderen wollte er die Seherin in ihren letzten Stunden nicht allein lassen. Gerade der Mann aus ihrer Gruppe, der am meisten Mord und Totschlag in seinem Leben gesehen hatte, schien von dem Schicksal der Seherin am tiefsten betroffen zu sein.

Nazkor war froh über die Bereitschaft des Barons, Wache zu halten. Er hätte es nicht übers Herz gebracht, die Seherin alleine sterben zu lassen. Er hätte sonst an Talpans Statt Wache gehalten. So aber wußte er sie in guten Händen. Und er wollte das Opfer der Seherin nicht sinnlos vergeuden.

Der Abstieg auf der Nordseite mit ihren Eistreppen gestaltete sich etwas einfacher als im letzten Jahr, weil der Herbst noch nicht so weit fortgeschritten war.

Doch schon vom obersten Beginn der Treppe konnten sie auf dem Absatz zur unteren Treppe Lichter erkennen. Feuer brannten da auf dem Eisfeld. Sie versuchten, sich so unauffällig wie möglich auf dem Eis zu bewegen. Ihnen kam zugute, daß die Nacht ihre Gestalten fast völlig verschluckte.

Endlich hatten sie das große Eisfeld erreicht. In der Tat brannten am anderen Ende des Plateaus eine Reihe von Lagerfeuern und Männer standen darum und wärmten sich.

Vorsichtig schlichen sie näher.

Die Männer schienen sich recht sicher zu fühlen, denn zumindest in ihrer Richtung hatten sie keine Wachen aufgestellt. Sie konnten sogar so dicht an das größte Feuer heranschleichen, daß sie verschiedene Gesichter erkennen konnten. Trastan und Toirans Gestalten waren unverkennbar. Sie standen mit dem Rücken zu ihnen zusammen mit weiteren Günstlingen Trastans am Feuer.

Doch als Nazkor die Gestalt erkannte, der Trastan gerade die Hand reichte, hätte er vor Überraschung fast aufgeschrien. Da stand unverkennbar der spitzbärtige Graf Bonrolf, umringt von namirischen Soldaten und Wolfskriegern aus Cravan.

Auf dieser Entfernung konnten sie auch einige Wortfetzen aufschnappen, die ihnen der eiskalte Ostwind entgegenblies.

„Dann gilt die Abmachung.“ sagte Trastan gerade. „Richtet König Arag meine freundschaftlichen Grüße aus. Und um das Branarhproblem werde ich mich noch kümmern.“ Bonrolf verneigte sich.

„Wenn ihr es wünscht, eure königliche Majestät, bin ich euch dabei gerne behilflich.“ - „Wir werden sehen. Doch nun müssen wir zu den Truppen zurückkehren.“ Der Graf verbeugte sich erneut, und Trastan entließ ihn mit einem kurzen Nicken.

Nazkor, Arissa und Tharen zogen sich hastig zurück. Tatsächlich schienen sich die Männer zum Aufbruch vorzubereiten.

Sofort begannen sie mit dem Aufstieg. Sie hatten genug gehört, und mehr würden sie in dieser Nacht auch nicht erfahren können.

Sie beeilten sich mit dem Aufstieg so gut dies eben ging, trotzdem erreichten sie den Hochpaß erst, als sich das erste Grau des neuen Tages am Horizont abzeichnete.

Talpan kam ihnen aus der Höhle entgegen. „Vor einer Stunde ist sie gestorben.“ berichtete er düster. „Sie ist nicht mehr aufgewacht.“

Gemeinsam begruben sie den schwächtigen Körper in der Höhle. Tharen nahm sein Prisma zu Hilfe, um eine passende Mulde im Felsen zu erhalten.

Natürlich würden sie so eventuellen Verfolgern eine deutliche Spur hinterlassen, doch sie waren sich einig, daß sie dies der Seherin schuldig waren.

Traurig und erschüttert machten sie sich wortlos an den Abstieg am Südhang.

Ihre Pferde standen noch immer am Waldrand, genau so, wie sie sie dort angebunden hatten.

Auch der weitere Rückweg fand in tiefem Schweigen statt. Jeder war in seinen eigenen, düsteren Gedanken versunken.

So merkten sie auch erst viel zu spät, daß sich ihnen ein großer Reitertrupp von Südosten her näherte. Die Reiter holten sie schließlich ein, nur eine halbe Reitstunde entfernt von Nazkors Heerlager.

Schon lange bevor sie die Reiter eingeholt hatten, wußten sie, daß es sich um Mannen des Königs handelte, aber sie konnten nicht diejenigen sein, die sie auf Seherins Blick belauscht hatten, und so ritten sie nur gemächlich weiter, eine überstürzte Flucht hätte nur Argwohn erregt.

Und eingeholt hätte man sie so oder so, denn ihre Pferde waren von den langen Ritten erschöpft, die königlichen dagegen wirkten frisch und ausgeruht. Ein weiteres Indiz, daß diese aus dem Lager und nicht vom Paß kamen.

Nazkor atmete unmerklich auf. Angeführt wurden sie von dem Ritter Eobald, einem Vetter des Königs und einer seiner Unterführer, einem Mann mit wenig Ausstrahlung, aber absolut loyal.

Er grüßte sie standesgemäß. „Königliche Hoheit, Eminenz, euer Gnaden, seine Majestät wünscht euch zu sprechen. Wenn ihr mir bitte folgen wollt?“ Trotz der Höflichkeitsfloskeln war diese Bitte eher ein Befehl, und im Anblick der knapp fünfzig Reiter, die Eobald begleiteten, konnte man sich dieser Bitte auch nur schwerlich entziehen.

Nazkor konnte sich trotzdem eine Spitze nicht verkneifen: „Ein recht großes Ehrengelicht, Herr Ritter“ - „Angemessen, möchte ich sagen, euer Eminenz. Seine königliche Majestät hält große Stücke auf euch.“ erwiderte er aalglatt. „Das scheint mir auch so.“ entgegnete Nazkor säuerlich.

Kapitel 12

Sie erreichten das königliche Heerlager am frühen Vormittag. An der Anzahl der Zelte konnte Nazkor sehen, daß ihr Feldzug durch Gollogan recht erfolgreich gewesen sein mußte. Die Verluste mußten sich wahrlich in Grenzen gehalten haben.

Während des Rittes hatten sie mehrfach versucht aus Eobald herauszubekommen, was Trastan von ihnen wollte. Dieser aber wehrte jedesmal ab mit dem Hinweis, daß er nur den Auftrag habe, sie sicher in das Heerlager zu geleiten.

Sie hüteten sich, vor Eobald zu erwähnen, daß König Trastan gar nicht im Lager auf sie warten konnte. Man wies ihnen ein Zelt zu und postierte eine Ehrenwache davor. Es dauerte tatsächlich bis zum Nachmittag, bis ein weiterer Reitertrupp eintraf, diesmal mit König Trastan an der Spitze.

Trastan sah müde und erschöpft aus, trotzdem ließ er sich auch gar nicht lange bitten, sondern kam sofort zur Sache: „Eobald, nehmt diese vier fest. Sie werden des Hochverrats verdächtigt.“

Der Ritter war nicht weniger verblüfft als die vier Beschuldigten, trotzdem handelte er und gab seinen Männern die entsprechenden Befehle. Nazkor wurde ebenso wie seine Freunde ergriffen. „Majestät!“ schrie Nazkor und versuchte, sich von seinen Häschern zu befreien. Dabei wehrte er sich so heftig, daß sein Hemd zerriß. „Diese Anschuldigungen sind völlig haltlos. Niemals würde ich oder einer meiner Gefolgsleute Verrat begehen.“ - „Schweigt!“ donnerte Trastan. „Ihr werdet noch heute Abend Gelegenheit bekommen, euch zu verteidigen. Doch es wird euch wenig nutzen. Führt sie ab.“ – „Ihr könnt mich nicht festnehmen.“ schrie nun Tharen aufgebracht. „Als Mitglied des Zauberringes besitze ich Immunität.“ – „Auch darüber wird heute abend entschieden.“ erwiderte er knapp. „Nun, fort mit ihnen!“

Sie wurden getrennt weggeführt. Nazkors Gedanken überschlugen sich. Was konnte Trastan im Schilde führen? Wie konnte er sich seiner so sicher sein? Hatte sie Dernod doch verraten? Nazkor schob diesen Gedanken weit von sich, doch immer wieder tauchte er auf. Die Saat des Zweifels, der Ursprung der Familienfehde, schien allmählich auch bei ihm aufzugehen. Die Stunden vergingen quälend langsam. Endlich begann das Licht des Tages schwächer zu werden, und der typische calladhrinische Nieselregen setzte ein, passend zu Nazkors Stimmung. Er machte sich große Sorgen, vor allem wegen Arissa. Wenn ihr etwas zustoßen sollte, würde er sich das nie verzeihen können.

Fanfarenstöße rissen ihn aus seiner Grübeleien. Erst jetzt wurde ihm bewußt, wie hungrig er war. Er hatte seit ihrem heimlichen Aufbruch am Vorabend nichts mehr gegessen, und im königlichen Lager war ihm auch nichts gebracht worden.

Wachen erschienen. Wie einem gemeinen Verbrecher banden sie ihm die Hände auf den Rücken, ignorierten beharrlich alle seine Proteste und zerrten ihn aus dem Zelt hinaus bis vor das königliche Zelt. Unter einem Baldachin saß Trastan mit seinen engsten Beratern, während Nazkor seitlich dazu im Nieselregen stehen mußten. Kurz nach ihm trafen Talpan und Arissa, offensichtlich unversehrt, aber aufs Äußerste verärgert, ein. Tharen wurde von Toiran höchstpersönlich eskortiert. Wahrscheinlich wollte der Erzzauberer verhindern, daß Tharen sein Prisma benutzte.

Nazkor hatte noch immer das zerrissene Hemd an, und auch die anderen drei trugen ebenfalls noch die Reisekleidung und hatten keine Gelegenheit bekommen, sich zu erfrischen. Ein absolut unmögliches Verhalten, aber es mußte wohl zu Trastans Plan gehören.

Die Adligen des Heeres hatten sich ebenfalls alle versammelt, um diesem Schauspiel beizuwohnen.

Trastan erhob sich. „Ich eröffne hiermit den Prozeß gegen Nazkor Branarh, Fürst von Grotulm, sowie gegen seinen Gefolgsleute Baron Talpan Branarh von Süd-Maarberg, den Zauberer Anathar Envor, sowie die Prinzessin Arissa von Relf.“

Trastan mußte den Verstand verloren haben. Er klagte sie alle vier an. „Was wollt ihr uns vorwerfen?“ Nazkors Stimme bebte vor Ungeduld und Zorn.

Trastan beugte sich in Nazkors Richtung vor, und sein Gesicht verzerrte sich vor Haß. „Ich werfe euch und euren Spießgesellen Hochverrat vor. Ihr vier und einige andere, die ebenfalls ihrer gerechten Strafe nicht entgehen werden, habt geplant, den rechtmäßigen König von Norkia zu ermorden und Nazkor zum König zu krönen.“ Wenn die Lage nicht so bitterernst gewesen wäre, hätte Nazkor jetzt laut gelacht.

So erwiderte er nur wütend: „Diese Anschuldigungen sind falsch und völlig aus der Luft gegriffen. Ihr werdet sie niemals beweisen können!“ Trastan hob die Hand. „Wir sollten diese Verhandlung so kurz halten wie möglich, deswegen möchte ich nun den wichtigsten Zeugen rufen, der jeden Punkt der Anklage bestätigen wird, und wir hegen nicht den geringsten Zweifel an dessen Glaubwürdigkeit.“ Trastan machte ein Zeichen in Richtung Zelt.

„Jetzt kommt es.“ dachte Nazkor und rechnete damit, die Mähne Dernods im Zeltingang auftauchen zu sehen.

„Edle Herren.“ kündigte Trastan an, „seine königliche Majestät Arag VII. von Ost-Norkia.“ Ein Raunen ging durch die Menge. Auch Nazkor war von der Ankündigung überrascht, verlor aber vollends die Fassung, als der König von Ost-Norkia aus dem Zelt trat. „Tayr Acquun!“ entfuhr es ihm. Der einstige Barde schenkte ihm ein herablassendes Lächeln. Nazkor schwirrte der Kopf. Das konnte doch alles nicht wahr sein. Der Mann, den er vor fast einem Jahr als Barde kennengelernt und in seine Dienste genommen hatte, sollte einer ihrer größten Feinde sein. Aber so unwahrscheinlich das klang, es würde viele Dinge erklären.

Die anwesenden Adligen waren ob dieser Ankündigung fast ebenso bestürzt wie Nazkor. Einige waren sogar drauf und dran, ihre Waffen zu ziehen, doch Trastan hob beschwichtigend die Hände. „Meine Herren. Ich hatte vor, heute die frohe Botschaft zu verbreiten, leider ist mir dieser Prozeß dazwischen gekommen.“ Er setzte ein triumphierendes Lächeln auf. „Der Krieg ist beendet!“ Diese Worte ließ er zunächst einmal wirken.

„Ich habe gestern mit König Arag einen Waffenstillstand geschlossen. Ost-Norkia wird sich auf seine alten Grenzen zurückziehen. Es wird kein weiteres Blutvergießen geben.“ Besonders der letzte Satz löste Erleichterung und Jubel aus. Nur wenige Anwesenden waren aufgrund der verpaßten Chance einer blutigen Entscheidungsschlacht enttäuscht. So hatte Trastan schnell die Mehrheit auf seiner Seite. Es würde keine weiteren Tote geben und man würde wie Sieger nach Maarberg zurückkehren können.

„Und nun, laßt König Arag berichten, was er zu diesem Fall zu sagen hat.“ Sofort kehrte eine gespannte Ruhe ein.

Arag trat vor und vergewisserte sich mit einem Blick in die Runde, daß er die volle Aufmerksamkeit aller Anwesenden besaß. Dann begann er.

Nazkor konnte nur mit einem Ohr zuhören. Zu groß war noch immer der Schock, einen vermeintlichen Freund nun als seinen ärgsten Feind zu erkennen.

Trotzdem bekam er genug von dessen Ausführungen mit, um zu bemerken, wie geschickt der einstige Barde Halbwahrheiten, Meinungen und Gesprächsfetzen mit für Nazkor ganz offensichtlichen Lügen zu einer sehr glaubwürdigen Geschichte verwob. Und daß er Geschichten erzählen konnte, hatte er in Nazkors Diensten oft genug unter Beweis gestellt. Gerade das Einflechten von Wahrheit machte seine Erzählung glaubwürdig, denn einige der Anwesenden, die Nazkor persönlich kannten, konnten diese Bruchstücke bestätigen und gaben somit der ganzen Darstellung erheblich mehr Gewicht.

Arag erzählte fast eine halbe Stunde, und am Ende waren die meisten überzeugt, daß Nazkor schon seit der Zeit der Krönung einen Verrat an dem König plante. Seine eigene Rolle beschrieb Arag so, daß er mehr über die Menschen wissen wollte, die ihm und seinen damaligen Verbündeten diese schwere Niederlage vor Maarberg beigebracht hatten und deshalb unter einer Tarnung in Nazkors Dienste getreten war. Schnell aber hatte er erkannt, daß er sich in einem Haus voller Verräter befand.

Nazkors Stimmung wechselte in rascher Folge zwischen Zorn, Unglaube und Frustration hin und her. Die Hilflosigkeit seiner Situation brachte ihn schier um den Verstand.

Als Arag geendet hatte, überwog bei Nazkor jedoch eindeutig die Wut. „Ihr könnt doch wohl kaum das glauben, was ein offensichtlicher Spion und bis vor kurzem unser aller Erzfeind vorgebracht hat. Ich behaupte hiermit, daß sämtliche erhobenen Anschuldigungen falsch sind und beteuere meine Unschuld mit meinem Ehrenwort!“ Das zeigte dann doch einige Wirkung unter den Adligen. Soweit Nazkor wußte, konnte Trastan ihn nicht allein verurteilen, dazu war Nazkors Rang zu hoch. Er benötigte eine bestimmte Anzahl Stimmen aus dem norkinischen Hochadel, um ihn wegen Hochverrats zu verurteilen. Allerdings befanden sich in Trastans Heer mehr als genug Adlige, die dafür in Frage kamen.

Arag blickte Nazkor verächtlich an. „Was ist schon das Ehrenwort eines Verräters wert? Ich schwöre, daß meine Worte der Wahrheit entsprechen, und ich kann an ihren Gesichtern erkennen, edle Herren, daß viele unter ihnen sind, die meine Worte wenigstens teilweise bestätigen können.“

Arag hatte es wirklich sehr geschickt eingefädelt, und bei Nazkor war die Wut so groß, daß er kaum zu klarem Denken fähig war.

„Habt ihr noch etwas zu eurer Verteidigung vorzubringen außer eurem Ehrenwort?“ fragte ihn Trastan und sah ihm dabei siegessicher in die Augen. Nazkor hielt diesem Blick stand, doch wußte er nun, egal was er vorbringen konnte, Trastan würde es gegen ihn verwenden können. „Nur soviel, solltet ihr wirklich diesen Wahnsinn fortsetzen, werdet ihr das Land in einen Bürgerkrieg treiben.“ - „Das bezweifle ich. Noch ein Wort von den anderen Beschuldigten?“ Auch diese hatten die Lage genau erkannt und schwiegen.

„Gut, dann ziehen wir uns zur Beratung zurück.“ Damit stand Trastan auf und verschwand in seinem Zelt, gefolgt von einer ganzen Reihe Adliger, hauptsächlich aus Trastans Familie oder Günstlinge von ihm.

Nazkor erwog die ganze Zeit über ernsthaft, Kron zu rufen, doch er war sich nicht sicher, ob ihm das gelingen würde, obwohl er nun wohl ebenso verzweifelt und verunsichert war, wie damals vor Maarberg. Vor allem wollte er Arissas Leben nicht gefährden, denn mit Sicherheit konnten ihr ihre Wachen etwas antun, bevor er sie mit Kron erreichen konnte. Unterstützung von Tharen konnte er auch nicht erwarten. Toiran hatte fast ständig ein scharfes Auge auf Tharen. Einmal glaubte Nazkor sogar zu sehen, wie Tharen sein Prisma zu aktivieren versuchte. Es blieb jedoch bei dem Versuch, denn auf irgendeine Weise unterbrach Toiran mit seinem Prisma den Vorgang.

Nach einer halben Stunde, die sie unbeweglich im Regen stehend hinter sich gebracht hatten, kehrte der König mit seinen Beratern zurück.

„Die Entscheidung ist eindeutig!“ erklärte er. „Und es sind genügend Stimmen des Hochadels beisammen für eine rechtsgültige Verurteilung. Nazkor und seine Begleiter sind als Hochverräter für schuldig befunden. Die Strafe dafür heißt Tod!“ Dieses Wort schwebte durch die Versammelten und klang in den Ohren aller noch eine ganze Weile nach.

„Die Verurteilten verlieren Rang und Titel, ihr Gut und ihre Ländereien gehen an die Krone zurück. Die Immunität des Zauberers Tharen wird hiermit aufgehoben und er wird aus dem Zauberring ausgeschlossen.“ Er machte eine kleine Pause, um sich an dem Entsetzen der vier zu weiden.

Bis zuletzt hatte Nazkor gehofft, daß sich die übrigen Adligen nicht auf dieses gefährliche Spiel einlassen würden, doch Trastan hatte seine Gefolgsleute gut im Griff.

„Gemeine Verräter werden aufgehängt.“ fuhr Trastan fort, dem die Genugtuung über diesen Sieg im Gesicht stand. „Adlige wie Zauberer haben dagegen das Vorrecht, durch das Schwert zu sterben. Die Hinrichtungen werden morgen früh vollstreckt.“ - „Das werdet ihr noch bitter bereuen!“ rief Arissa, die sich in den Armen ihrer Bewacher wand. „Glaubt ihr, meine Mutter würde so etwas ungestraft durchgehen lassen?“ Trastan drehte sich zur Relfin und seine Stimme troff vor Verachtung. Er ließ ihr gegenüber damit zum ersten Mal seine Maske fallen.

„Die Zeit der Relfen ist schon seit vielen Jahrhunderten vorbei. Es wird nun Zeit, daß dieses ungläubige Pack vom Angesicht der Erde getilgt wird. Und was eure Mutter und ihre eventuellen Reaktionen betrifft, seid versichert, daß wir mit ein paar hundert halbwildem Relfen fertig werden. Die Ritterorden brennen nur darauf, den wahren Glauben mit dem Schwert in euer kleines Königreich zu tragen.“ Trastan blickte noch einmal in die Runde. „Hat sonst noch einer der Verurteilten etwas zu sagen?“ Arag zupfte Trastan am Ärmel. Der schaute ihn überrascht an. Arag beugte sich zu ihm herüber und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Zunächst schien Trastan nicht begeistert von dem, was Arag ihm vorschlug, doch bald hellte sich seine Miene auf.

„König Arag wies mich auf eine Klausel hin aus der Zeit, als das Reich noch einig war, eine sehr alte Klausel, aber durchaus noch gültig. Niemand soll hinterher sagen können, daß dies hier keine anständige Verhandlung war, darum muß ich die Verurteilten drauf hinweisen, daß es für sie noch eine Möglichkeit gibt, ihre Unschuld, die sie nach wie vor beteuern, zu beweisen.

Nazkor horchte auf. Was war das wieder für eine Teufelei, die Trastan da vorhatte?

„Angehörige der Fünfzehn Familien, die des Verrats für schuldig befunden worden sind, haben das Recht, ihre Unschuld mit einem Gottesurteil zu beweisen.“ Nazkor glaubte sich zu erinnern, bei seinen Studien darüber schon einmal etwas gelesen zu haben, doch wenn er die Zeilen noch richtig im Kopf hatte, war ein solches Gottesurteil das letzte mal vor sechshundert Jahren bemüht worden.

Auch viele der Anwesenden waren damit nicht vertraut, und so erklärte Trastan den Vorgang.

„Es ist eigentlich ganz einfach. Es findet ein Kampf zwischen ausgewählten Vertretern der beiden Parteien statt, der auf Leben und Tod geführt wird und Gott, der Herr, wird demjenigen den Sieg schenken, der wahr gesprochen hat. Da Nazkor der Hauptschuldige ist, bestimme ich ihn als Streiter für seine Partei.“ - „Und gegen wen soll ich kämpfen?“ fragte Nazkor, der immer noch nicht glauben wollte, daß sich Trastan auf ein Gottesurteil verlassen wollte. Allerdings hatte Nazkor nur wenig Zweifel an dem Ausgang eines solchen Kampfes, denn im Schwertkampf Mann gegen Mann gab es Dutzende in Trastans Heer, die ihm weit überlegen waren. Doch es war immerhin eine wenn auch winzige Chance.

„Wir werden einen geeigneten Kämpfer finden, verlaßt euch darauf.“ Davon war Nazkor überzeugt. Toiran flüsterte Trastan einige Worte ins Ohr und dieser nickte. „Allerdings muß ich darauf bestehen, daß ihr Kron bei dieser Auseinandersetzung nicht verwendet, sonst ist der Ausgang ungültig und alle Verurteilten werden hingerichtet. Nun? Nehmt ihr an?“ Was blieb Nazkor denn anderes übrig. Eine winzige Chance war immer noch besser als gar keine, vorausgesetzt, Trastan hielt sein Wort. „Ich nehme an.“ erklärte Nazkor leise. Nazkor war sich sicher, daß der Ausgang dieses Gottesurteils schon feststand. es sollte nur eine weitere Demütigung sein.

Trastan schien aber so sehr erfreut, daß sich Nazkor fragte, in welche Falle er nun wieder gegangen war.

„Der Kampf findet morgen eine Stunde nach Sonnenaufgang statt. Die Verhandlung ist damit beendet. Führt die Verurteilten ab.“ Erneut wurden sie von den Wachen gepackt und in getrennte Zelte geführt.

Diese Nacht war die schlimmste in Nazkors jungen Leben. Zwar hatten die Wachen ihm die Fesseln abgenommen, doch es war weniger seine eigene Gefangenschaft, die ihm schier den Verstand raubte, sondern die Sorge um Arissa, besonders nach den letzten Bemerkungen Trastans ihr gegenüber. Auch er hatte die zunehmend den Relfen gegenüber feindselig werdende Stimmung in Maarberg gespürt, doch nun glaubte er, daß diese ganz gezielt vom König selbst geschürt worden war.

Nazkor wußte, das es verschiedene Dinge gab, die schlimmer sein konnten, als der Tod, und seine lebhafteste Phantasie malte die Nacht hindurch immer düstere Szenarien.

Als beim ersten Licht des Tages die Wachen sein Zelt betraten, hatte er kaum ein Auge zugemacht. Das waren bestimmt nicht die besten Voraussetzungen, um einen Kampf auf Leben und Tod auszufechten. Wenigstens hatten die Wachen saubere Kleidung gebracht, doch bei näherem Hinsehen weigerte er sich, Hose und Hemd überzustreifen, denn beide trugen die Embleme der Wolfskrieger Cravans. Wohl noch eine kleine Spitze Trastans gegen ihn. Aber die Wachen bestanden sehr nachdrücklich drauf, so daß er die Kleidung schließlich anzog.

Bald darauf wurde er abgeholt und unter scharfer Bewachung durch das Lager geführt. Es schien, daß alle Soldaten Trastans auf den Beinen waren, um dieses Schauspiel zu verfolgen. Die Wache führte ihn etwa in die Mitte des großen Lagers, wo ein großer Platz freigemacht worden war. In der Nacht hatte man dort eine zehn auf zehn Meter große und zwei Meter tiefe Grube ausgehoben, die wohl als Kampfarena dienen sollte.

An der einen Seite der Arena waren zwei Throne aufgestellt, auf denen bereits Arag und Trastan Platz genommen hatten.

Auf der anderen Seite der Grube standen zwei Richtblöcke. „Wieso nur zwei?“ fragte sich Nazkor. Doch als er erneut hinsah, konnte er erkennen, daß neben den Richtblöcken ein schlanker, angespitzter Pfahl im Gras lag. Sofort kochte Nazkors Wut hoch, und am liebsten hätte er sich sofort auf Trastan gestürzt. Nazkor brauchte nicht lange zu raten, für wen dieser Pfahl gedacht war und von wem die Idee kam. Pfählen war im Königreich Norkia verpönt, in Ost-Norkia dagegen wurde es häufig verwendet.

Seine Bewacher spürten seinen kaum zu bändigenden Zorn und zogen ihre Waffen blank. Nazkor versuchte, sich wieder in die Gewalt zu bekommen.

Ein Seil wurde in die Grube gelassen und man bedeutete Nazkor, daran hinabzuklettern. Als er unten war, fiel etwas neben ihm auf den Boden. Ein Schwert, nein, sein Schwert. Man hatte ihm Schlangentöter gegeben. Nazkor schöpfte etwas Mut. Doch die Verzweiflung war noch viel stärker. Er mußte unter allen Umständen gewinnen, sonst war es um sie geschehen. Er wünschte nur, er hätte öfters mit Bergonur oder Baron Talpan geübt.

Neben dem Schwert lag noch ein Helm für ihn bereit, der nicht nur den Kopf, sondern auch die oberer Gesichtshälfte schützte, so wie es bei Wolfskriegern üblich war.

Nazkor war zwar angewidert, gerade Waffen des Feindes benutzen zu müssen, doch wenn sie ihm einen Vorteil verschaffen konnten, nahm er dies hin und schluckte seine Aversionen hinunter.

Fanfaren kündeten den zweiten Kämpfer an.

Er wurde von sechs namirischen Soldaten begleitet. Nazkor fand, das die Eskorte eher einer Bewachung ähnelte. Das Wappen der Namiri kam ihm bekannt vor, doch er hatte Schwierigkeiten, klar zu denken. Dann jedoch wußte er, wieso sie ihm so vertraut waren, denn er erblickte hinter der Eskorte einen Mann, den er vor zwei Nächten an Seherins Blick belauscht hatte: den Grafen Bonrolf.

Die Eskorte hielt dicht vor der Grube. Bonrolf ging zu dem Krieger und wechselte einige Worte, so als wollte er ihm letzte Anweisungen erteilen. Dann sah er zu König Arag hinüber. Der nickte. Daraufhin wurde ein weiteres Mal das Seil herabgelassen und der Krieger kletterte herab.

Nazkor betrachtete seinen Widersacher. Er war etwas kleiner als Nazkor, dafür gedrungener, mit muskulösen Armen. Die würde er auch brauchen, dachte sich Nazkor, als er sah, daß der Krieger sich als Waffe eine ziemlich unhandlich wirkende Streitaxt ausgesucht hatte. Er trug ebenso wie Nazkor einen Helm mit Gesichtsschutz, dazu dunkle Kleidung ohne Abzeichen. Trastan erhob sich. „Der Kampf möge beginnen. Und Gott, der Herr, wird der Wahrheit den Sieg schenken.“

Sowie Trastan seinen Arm fallenließ, stürzte sich Nazkors Gegner auf ihn. Und dabei ließ er die Axt alles andere als unhandlich aussehen.

Nazkor sprang rasch zur Seite. Er hatte große Schwierigkeiten, sich auf den Kampf zu konzentrieren. Irgend etwas war falsch. Sein Gegner kam ihm seltsamerweise bekannt vor. Es war weniger das Aussehen, als die Art, wie er sich bewegte. Auch die Waffe löste bei Nazkor ein eigenartiges Gefühl aus. Doch jedes Mal, wenn er glaubte, er war der Lösung nahe, entglitt ihm der Gedanke wieder. Die Angst um seine Frau raubte ihm schier den Verstand. Sein Gegenüber war offensichtlich ein Meister seines Faches, das merkte Nazkor schnell. Ihm gelang es nur mit äußerster Mühe, den Hieben auszuweichen. Einmal mußte er einen Schlag mit Schlangentöter abblocken und die Wucht des Hiebes lähmt fast seinen linken Arm. Dabei waren sie sich für einen Sekundenbruchteil ganz nahe, und Nazkor sah den Wahnsinn in den Augen des anderen lodern.

Der Kampf ging weiter und Nazkor spürte, wie er zunehmend schwächer und müder wurde. Sein Atem ging schwer und nur noch stoßweise und das Herz hämmerte wie wild. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis seine Abtauchbewegung zu langsam war oder seine Verteidigung Lücken bekam.

Vor einem besonders gefährliche Hieb konnte er sich nur noch mit einem Hechtsprung zur Seite retten. Die pure Verzweiflung gab ihm neue Kraft. Er rollte sich geschmeidig ab, kam rasch wieder auf die Füße und sah plötzlich eine Lücke in der Deckung des Gegners, der durch den eigenen Schwung vorwärts getragen, noch nicht richtig stand.

Ohne lange zu überlegen, schlug Nazkor zu. Es gelang seinem Widersacher zwar noch, sich ein wenig zur Seite zu drehen, doch ganz konnte er Schlangentöter nicht ausweichen. Das Schwert schmetterte gegen den Helm des Gegners. Der Mann taumelte rückwärts und mit einem Ruck riß er sich den verbeulten Helm vom Kopf.

Nazkor wollte nachsetzen, doch dann sah er in das Gesicht des Mannes und ließ sein Schwert sinken. „Thias!“ rief er völlig entgeistert. „Wie kommst du hierher?“ Beim Nennen des Namens zögerte der andere kurz, dann aber siegte der Wahnsinn erneut, und er ließ seine Axt durch die Luft sirren.

Nazkor sprang hastig zurück. Er konnte doch nicht gegen seinen Bruder kämpfen. Wie kam er hierher? Was hatten sie ihm angetan, daß er sich so verändert hatte?

Zwei weitere Schläge mit der Schattenaxt drängten Nazkor immer mehr zurück. Die nächsten Minuten würde er nicht überleben, und er würde auch keine Zeit haben, sich Thias zu erkennen geben. Trotzdem versuchte er es. „Thias, ich bin es doch...“ Einen gewaltigen Hieb Richtung Kopf konnte Nazkor gerade noch mit Schlangentöter abwehren, doch die Wucht des Hiebs warf ihn bäuchlings in den Schlamm der Grube. Sein Helm kullerte davon.

Noch bevor er wieder aufstehen konnte, rammte sich ein Fuß in seinen Rücken und nagelte ihn regelrecht am Boden fest und preßte ihm die Luft aus den Lungen. Nazkor wußte, er hatte endgültig verloren.

Welcher Fluch lag auf ihrer Familie, daß Nazkor ausgerechnet von seinem Bruder getötet werden würde, ohne daß dieser davon etwas ahnte.

Es hatte keinen Sinn mehr, er ergab sich dem Schicksal. Er hatte versagt, doch er war zu schwach gewesen. Nazkor erwartete den entscheidenden Schlag. Doch er kam nicht.

„Halt!“ erklang da die gebieterische Stimme Trastans. „Gott hat entschieden und Nazkor für schuldig befunden. Jedoch soll der Verräter zunächst zusehen, wie seine Gefolgsleute sterben.“

Soldaten sprangen in die Grube, zerrten Nazkor auf die Knie und rissen seinen Kopf an den Haaren nach oben, so daß er auf die dem König gegenüberliegende Seite der Arena schauen mußte.

„Beginnt!“ Wachen packten Baron Talpan und zwangen ihn vor dem Richtblock in die Knie. „Heil Nazkor, Fürst von Grotulm!“ rief Talpan, bevor die Soldaten seinen Oberkörper auf den Richtblock preßten. Dann trat ein maskierter Mann heran, der einen riesigen Bihänder trug. Er blickte den König fragend an. Als dieser nickte, schwang der Maskierte den Bihänder in einer

geschmeidigen Bewegung und ließ ihn auf Talpans Hals herabsausen. „Neiiiiin!“ schrie Nazkor und wand sich verzweifelt im Griff seiner Peiniger.

Talpans mächtiger Leib fiel mit einem dumpfen Geräusch auf den Boden.

Als die Soldaten nun Tharen ergreifen wollten, umhüllte plötzlich eine grell strahlende Aura die Gestalt des Zauberers. Selbst Nazkor mußte die Augen schließen, so hell war das Licht. Doch von einer Sekunde zur anderen war das grelle Licht verschwunden, verschluckt von einem dunklen Etwas, das von Toirans Stab ausging. „Ein netter Versuch, alter Mann.“ höhnte er. Die Soldaten hatten sich wieder gefangen und zwangen den taumelnden Tharen in gleicher Weise wie zuvor Talpan auf den Richtblock.

„Das wird dir alles nichts nützen.“ rief Tharen. „Du wirst der letzte König von Norkia sein und es wird in Feuer und Blut unterg...“ Der Bihänder beendete Tharens Rede.

Tränen der Verzweiflung rannen Nazkor aus den Augen. Nie zuvor hatte er sich hilfloser gefühlt. Er wollte nicht mehr hinsehen, doch seine Peiniger hielten ihn fest.

Die Soldaten packten nun Arissa. „Ich liebe dich, Nazkor!“ Grob zerrten sie sie mit dem Oberkörper auf den Boden. Ein weiterer Mann, offensichtlich kein Soldat, aber mit dem Wolfswappen auf der Brust, trat mit einem langen, zugespitzten Pfahl hinter die zusammengekauerte Arissa.

Das durfte nicht geschehen! Niemals! Ein sanftes Kribbeln durchlief seinen Körper, als Nazkor das erste Mal Kron passierte.

Wie im Trance nahm Nazkor die Geschehnisse wahr.

Ein spitzer, unmenschlicher Schrei gellte in Nazkors Ohren, doch richtig wahr nahm er ihn schon nicht mehr. Automatisch kamen ihm die Silben auf die Lippen. Silben von dem Lied, das er vor so langer Zeit einmal gehört hatte.

*Von dem Blut getreuer Helden,
Trinkt die Axt im Überschwang,
Nicht zu halten, nicht zu zähmen,
Bringt sie so den Untergang.*

Diesmal zwang er seinen bebenden Geist ein zweites Mal, das Prisma zu betreten. Die Gedanken rasten durch die Facetten, und alles um ihn herum verfärbte sich Grün. Beim Austritt schrie er vor Schmerz auf. Er hatte das Gefühl, am ganzen Körper zu brennen. Ein zweiter schriller Schrei hallte durch die Arena.

Nazkor nahm den Schmerz ganz in sich auf und benutzte ihn, zog Kraft daraus, das Prisma erneut zu betreten.

Ein einzelner Donnerschlag ließ die Erde erzittern. Die Soldaten sprangen entsetzt von Nazkor zurück, den eine grünliche Aura umgab. Doch weniger das Licht, als vielmehr das furchtbare Lachen versetzte sie ihn Panik, ebenso wie die Jadeaxt, die auf das Lachen Nazkors freudig kreischend antwortete.

Die ersten Opfer von Kron waren die Soldaten, die Nazkor eben noch festgehalten hatten. Dann jedoch, und bevor Nazkor es noch verhindern konnte, wirbelte die Axt Thias entgegen, der gebannt das Schauspiel verfolgt hatte. Es gelang ihm noch, die Schattenaxt zur Abwehr zu heben, doch diese wurde wie ein Spielzeug beiseite gefegt, und Kron drang tief in Thias Hüfte ein.

„Oh, mein Gott.“ Die wahnwitzige Euphorie, die ihn sonst beim Führen von Kron erfüllte, war jäh verschwunden. Er kniete sich neben seinem Bruder nieder. Jedes Anzeichen von Wahnsinn war aus dessen hellblauen Augen geschwunden. Noch lebte er, aber es konnten nur noch Sekunden sein. Das Blut schoß stoßweise aus seinem Körper.

Nazkor hob vorsichtig den Kopf von Thias an. „Ich bin es. Nazkor.“ Noch einmal schlug Thias die Augen auf. „Nazkor?“ Dann sah Nazkor deutlich, daß Thias ihn erkannt hatte. Er schloß die Augen, und seine Züge entspannten sich. Der Kopf fiel nach hinten.

Jetzt gab es für Nazkor keinen Grund mehr zur Zurückhaltung, seine ganze Qual entlud sich in einem Kampfschrei, der selbst den härtesten unter den Anwesenden Soldaten in Mark und Bein fuhr: „Blut!“ schrie Nazkor völlig von Sinnen. „Blut und Fleisch für Kron!“ Und damit gab er sich völlig den lockenden Versprechungen der Axt hin. Neue Kraft durchflutete seinen Körper, und er hieß sie willkommen.

Mühe los entkam er der Grube. Trastan und Arag stürzten von ihren Thronen und schickten Truppen gegen Nazkor. Und Kron hielt ein furchtbares Schlachtfest unter den Angreifern. Die Flammenblitze, die Toiran ihm entgegenschleuderte, wurden von Kron mit Leichtigkeit zurückgeworfen.

Die Soldaten begannen, vor Kron zu fliehen, und Nazkor setzte nach. Blutausch und unstillbarer Durst nach Rache hatten alles rationale Denken hinweggefegt. Vom König war nichts zu sehen, dafür starben für ihn seine Untergebenen. Nichts und niemand konnte Kron aufhalten.

Endlich erreichte Nazkor die Richtstätte. Die leblosen Körper von Talpan und Tharen lagen im Schlamm, wie sie gerade gefallen waren.

Dann kam Nazkor zu Arissa. Der rasende wahnsinnige Zorn fiel von ihm ab. Er sank vor dem Pfahl in die Knie. Ihr schlanker Körper zuckte noch immer, aber ihre Augen, die im Todeskampf weit aufgerissen waren, waren längst gebrochen. Blut tropfte langsam aus der Stelle unterhalb ihrer Brüste, wo der Pfahl aus ihrem Körper wieder ausgetreten war. Die Blutstropfen fielen Nazkor ins Gesicht, doch er bemerkte dies nicht.

„Oh Arissa, was habe ich nur getan?“ Auch die unglaubliche Macht von Kron konnte ihm nun nicht mehr helfen. Die Axt fiel ihm aus der Hand und er vergrub sein Gesicht in den Händen. Ein gurgelnder Schrei entrang sich seiner Brust. Etwas in ihm starb.

Nazkor merkte nicht, wie sich eine Gestalt von hinten näherte. „Darauf habe ich über ein Jahr gewartet!“ triumphierte Bonrolf und stieß sein Schwert Nazkor bis zum Heft in den Rücken. Ohne einen Laut brach Nazkor zu Füßen seiner toten Frau zusammen.

Bonrolf beugte sich über den reglosen Nazkor und zog schließlich die linke Hand unter dem Körper hervor. Er versuchte, Kron vom Mittelfinger zu ziehen, doch es gelang ihm nicht, so sehr er sich auch mühte. Kurzerhand griff er nach seinem Dolch und schnitt den Ring mitsamt dem Finger von der Hand ab. Dann endlich bekam er den Ring frei.

„Endlich mein. Dafür mußte ich das alles durchmachen. Doch jetzt ist er mein.“ - „Ich fürchte, da irrt ihr euch.“ Bonrolf drehte sich herum. Hinter ihm standen Toiran und Trastan, der fordernd die rechte Hand ausgestreckt hatte. „Kron ist der Besitz der norkinischen Könige!“

„Niemals gebe ich Kron her.“ fauchte Bonrolf und preßte das Prisma an seine Brust. „Wie ihr meint.“ Trastan nickte Toiran zu. Der Erzzauberer, der bei der Auseinandersetzung mit Kron eine blutende Wunde quer über die linke Gesichtshälfte davongetragen hatte, hob seinen Stab. Bonrolf wich zurück, doch es war zu spät. Ein Lichtblitz zuckte vom Prisma des Erzzauberers und traf Bonrolf mitten ins Gesicht. Der schrie und taumelte weiter zurück. Rotes Glühen breitete sich vom Kopf ausgehend über den ganzen Körper der Grafen aus, der weiterhin wie irre schrie. Lichtstrahlen traten aus seinen Augen, Mund und Nase.

Dann schien sich der Körper Bonrolfs zu verformen, sich zu dehnen um schließlich in einem weiteren Lichtblitz regelrecht zu explodieren und völlig zu vergehen.

Trastan nahm die Hand herunter, mit der er sich vor dem grellen Licht geschützt hatte. Dann trat er vor, und mit seinem Stiefel stocherte er in den verkohlten Überresten des einstmaligen Grafen herum, bis er ein grünliches Funken wahrte.

Er griff danach. Es war Kron.

Trastan wandte sich angewidert ab. „Verlassen wir diesen unheiligen Ort.“ - „Natürlich. Sofort Majestät.“ - „Laßt die Leichen aber gerade so wie sie sind. Sie sollen anderen als Warnung dienen.“ Damit bestieg der König seinen strahlend weißen Schimmel und verließ den Richtplatz, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Brief 5

Hochgeschätzte königliche Majestät,

Ihr wundert Euch vielleicht, daß ich diese Zielen schreibe und Euch nicht selbst die furchtbare Nachricht überbringe.

Glaubt mir bitte, es wäre mir die höchste Ehre gewesen, die sterblichen Überreste Eurer Tochter in die Heimat zu begleiten, doch zwei Dinge hielten mich davon ab.

Zum einen gibt es für mich kaum einen sicheren Weg in den Norden, denn wie ich erfahren habe ist die halbe Priesterschaft des Ra-Lund auf meiner Spur. Der Grund dafür liegt nun über ein Jahr zurück und ist fast lächerlich, aber die Priester sind sehr nachtragend. Und ihr Einfluß im Nordbund ist gerade in letzter Zeit enorm gewachsen. Ich wollte die Überführung nicht gefährden, so beauftragte ich meinen engsten Vertrauten damit, den Priester P'jot.

Der andere Grund ist Nazkor. Ihr werdet wahrscheinlich von den Vorfällen im Morrhtal erfahren haben, aber mit Sicherheit kennt ihr nicht die ganze Wahrheit, und ich bitte Euch das, was ich Euch jetzt schreibe, geheim zu halten. Die Gründe dafür sind offensichtlich, aber ich dachte, Ihr solltet erfahren, was wirklich geschah.

Um es kurz zu machen, Nazkor lebt.

Ich konnte ihn auf dem verhängnisvollen Ritt nicht begleiten, da mich ebenso wie Prinz Darik eine Krankheit ans Bett fesselte. Zu meinem Glück, wie ich im nachhinein nun feststellen muß, denn ich glaube nicht, daß meine Anwesenheit irgend etwas am Ausgang der tragischen Ereignisse hätte verändern können.

Natürlich waren wir alle beunruhigt über das Ausbleiben unserer Anführer, doch ich erfuhr erst am Tage der Hinrichtungen von den furchtbaren Geschehnissen.

Wir wußten sofort, was dies auch für uns bedeutete, und Prinz Darik übernahm das Kommando über die Truppen, die er nun ständig in Bewegung halten wollte, um nicht entdeckt zu werden, während ich mich mit Graf Concah und fünfzig Reitern auf den Weg zu Trastans Lager machte, allerdings nur mit wenig Hoffnung, irgend etwas ausrichten zu können.

Wir erreichten das Lager gegen Mittag. Es herrschte allgemeine Aufbruchstimmung. Offenbar war man dabei, das Lager abzubrechen, und tatsächlich rückte das Hauptheer am Nachmittag ab. Nur eine kleine Einheit blieb zurück, offenbar eine Wache für den Richtplatz.

Wir warteten das Hereinbrechen der Nacht ab, bis wir es wagten, in das Lager einzudringen. Es gelang uns, die Wachmannschaften zu überwältigen, ohne daß sie weiteren Alarm schlagen konnten.

Der Anblick, der sich uns bot war grauerregend. Ich kann und will ihn Euch nicht beschreiben, aber glaubt mir, daß ich es mein Lebtag nicht mehr vergessen werde. Das Licht der Sonne möge ihrer armen Seelen gnädig sein.

Wir nahmen die Leichen unserer Freunde und legten sie auf unsere Pferde.

Als wir schließlich Nazkors regungslosen Körper anhoben, geschah das Wunder. Ein leises Stöhnen war zu hören. Beinahe hätten wir ihn fallengelassen, so groß war der Schrecken. Erst jetzt, bei völliger Dunkelheit, gewahrten wir das sanfte grünliche Schimmern, das ihn umgab. Wir beeilten uns, das Lager zu verlassen.

Ich hatte mit Darik vereinbart, daß wir das Morrhtal über Seherins Blick verlassen sollten, die Pforte, das wußten wir, war zu stark bewacht.

Wir trafen uns wie vereinbart. Der Paß allerdings zwang uns, unsere Pferde zurückzulassen. So gelang uns die Flucht aus Calladhar.

Nazkor war mehr tot als lebendig, es war ein wahres Wunder, daß er bis dahin noch gelebt hatte, aber ich denke, das hatte irgend etwas mit diesem Glühen zu tun. Jeder andere Mensch wäre an dieser furchtbaren Wunde innerhalb einer Stunde gestorben.

Wir brachten ihn an einen sicheren Ort nördlich des Morrhngebirges, wohin genau, das möchte ich auf diesem Weg nicht verraten.

Der Heilungsprozeß wird Monate in Anspruch nehmen, wenn er überhaupt wieder jemals ganz gesund werden sollte. Ich weiß nicht, ob ich so lange bleiben kann, doch vorläufig Sorge ich für die Sicherheit.

Meinem Vertrauten P'jot überlasse ich nun die traurige Pflicht, Euch diese Zeilen zu überbringen.

Solltet ihr wünschen, mir oder Nazkor eine Nachricht zukommen zu lassen, dann wendet euch an P'jot. Er weiß, was zu tun ist.

Bitte zürnt nicht mit Nazkor, er wird sein Möglichstes getan haben, um Eure Tochter zu schützen, denn er hat sie aus ganzem Herzen geliebt und liebt sie noch immer.

Prinzessin Arissa gehört meine ganze Hochachtung. Wir werden sie alle auf das Schmerzlichste vermissen.

Euer ergebenster

Bergonur Herrsteynn
Prinz von Biron und Bergh

Epilog

Martus legte tief erschüttert den Brief des Prinzen Bergonur zur Seite.

Das tragische Ende des Feldzuges hatte ihn sehr bewegt, obwohl die Ereignisse bereits vierzig Jahre zurücklagen.

Ein Klopfen ertönte. Meister Clovus stand vor der Tür. „Martus, du siehst furchtbar aus.“ begann er, obwohl er eigentlich etwas anderes hatte sagen wollen. Erst jetzt merkte Martus, daß ihm Tränen über die Wangen geflossen waren. Hastig wischte er sie ab. „Ist etwas passiert?“ erkundigte sich Clovus. „Nein, alles in Ordnung. Was kann ich für euch tun?“ - „Der Allwissende Glesius schickt nach dir.“ - „Aber ich bin noch nicht ganz fertig.“ - „Das macht nichts, komm einfach mit.“

Völlig verwirrt griff Martus nach seinem Umhang und folgte dem Älteren. Dabei versuchte er noch immer, das gerade Gelesene einigermaßen zu ordnen und zu verarbeiten.

„Nun, wie weit bist du gekommen, mein Junge?“ fragte Glesius schließlich, als Martus wieder in dessen Arbeitszimmer stand. „Allwissender, ich habe zwar alle relevanten Quellen studiert, bin aber noch zu keinem abschließenden Urteil gekommen.“ - „Aber eine Meinung wirst du dir doch sicher gebildet haben?“ Martus spürte eine gewisse Ungeduld, oder war es Nervosität in der Stimme des Allwissenden.

„Natürlich“ begann Martus vorsichtig. „Und ich muß bemerken, daß die Quellen ein gänzlich anderes Bild von Nazkor Branarh zeichnen, als ich es bisher kannte.“ Glesius nickte.

Martus nahm seinen Mut zusammen. „Aber wenn ihr das bereits wußtet, wozu dann dieser Auftrag?“ fragte er. Glesius schaute ihm direkt in die Augen. „Es war wichtig, daß auch du praktisch aus erster Hand erfährst, was wirklich geschah.“ - „Aber warum?“ Martus fühlte sich mit einem Mal äußerst unwohl in seiner Haut. Etwas ging hier vor sich, was ihm bisher völlig verborgen gewesen war.

„Weil“ Glesius sah sich rasch in seinem Arbeitszimmer um, als erwarte er, daß außer ihm, Martus und Clovus, noch jemand auftauchen würde. „Weil du Nazkors Enkel bist!“

„Was?“ Martus war wie vom Donner gerührt. „Aber ... aber, das ist doch völlig unmöglich.“ stammelte er. Er warf einen hilfeschuchenden Blick in Richtung Clovus, doch der nickte nur bekräftigend.

„Akzeptiere die Tatsachen. Du bist Martus, nein eigentlich Martel Branarh, Sohn von Drojar Branarh, Enkel und einziger direkter Nachkomme von Nazkor Branarh, dem Verräter.“

Die Welt schien um Martus herum einzustürzen. Verzweifelt hielt er sich an einem Regal fest.

„Wie lange wißt ihr das bereits?“ - „Seit fast zwanzig Jahren, seit du hier bist. Es ist eines unserer bestgehütetsten Geheimnisse. Nur die Allwissenden und Meister Clovus kannten deinen vollen Namen.“ Martus schloß die Augen in der Hoffnung, so seine Gedanken ein wenig zu sammeln. „Und warum erzählt ihr mir das gerade jetzt?“

„König Trastan weiß um deine Existenz, und er weiß auch, daß du hier bist.“ - „Was will er denn von mir? Ich bin doch keine Bedrohung für ihn. Bis eben wußte ich nicht einmal, wer ich bin.“ - „Trastan sieht das anders. Er hat geschworen, alle Branarh zu töten. Er war bisher darin recht erfolgreich. Du wärst eine Symbolfigur für alle Unzufriedenen. Und davon gibt es viele im Reich. Er ist mit einem großen Heer losgezogen und wird Schlar in vier bis fünf Tagen erreichen. Er wird sich deiner bemächtigen, mit unserer Unterstützung oder ohne. Du hast also noch zwei Tage Zeit. Nutze sie gut.“ - „Aber was ist mit den anderen...“ Es fiel ihm schwer, dieses Wort auszusprechen. „... mit meinen anderen Verwandten passiert.“

Clovus räusperte sich. „Von Lady Darina wissen wir, daß Trastan sie kurz nach seiner Rückkehr ebenfalls hat verhaften und als Verräterin enthaupten lassen. Das ganze Haus Branarhan hat er hinrichten lassen. Prinz Darik dagegen floh mit dem Grafen Concath irgendwo in die Wälder Gollogans. Beide sowie die meisten anderen Adligen der Sippe der Branarh gelten im Reich als Geächtete. Soweit wir es hier wissen, gibt es höchstens noch eine

Handvoll Branarh, die es bis heute geschafft haben, den Verfolgungen Trastans zu entgehen.“
- „Aber wenn meine Anwesenheit für Scholar so gefährlich ist, warum habt ihr mir von meiner Herkunft erzählt und mich nicht einfach Trastan übergeben?“ Glesius seufzte. „Glaube mir, einige der Allwissenden würden das selbst jetzt noch mit Freuden tun, wenn sie damit Scholar vor dem Zugriff Trastans retten könnten. Ich aber denke, daß du das Recht zu wissen, wer du bist. Du bist das Feuer, das Licht bringen wird in diese dunkle Zeit. Lerne deine Geschichte. Erkenne, wer du bist. Nur das wird dir helfen.“

Martus brauchte keine zwei Tage, um seine Angelegenheiten zu regeln und seine wenigen Habseligkeiten zu packen. Offiziell würde er Scholar, wie viele andere vor ihm, als wandernder Wissender verlassen, um als Ratgeber eine Stellung zu finden.

In der Zeit, die ihm geblieben war, studierte er vor allem diejenigen Karten, die die Gebiete nördlich von Calladhar zeigten. Er hatte sich vorgenommen, mehr über seine Abstammung herauszufinden. Ob Nazkor noch lebte, konnte ihm Clovus nicht sagen. Sein Vater aber, das wußte Martus, war gestorben, als er noch nicht einmal ein Jahr alt war, ebenso seine Mutter. Auch darüber wollte er unbedingt mehr erfahren. Er hatte immer angenommen, er wäre eine Waise gewesen, hatte akzeptiert, daß er niemals seine Herkunft erfahren würde. Jetzt aber hatte sich alles geändert.

Martus fühlte, daß es für ihn mehr als wichtig war, mehr über seine eigene Abstammung zu erfahren. Er hatte das Gefühl, nur so vermochte er das Chaos zu meistern, in das er durch die Neuigkeiten der letzten Tage gestoßen worden war. Er spürte, daß sogar sein Leben davon abhing.

Clovus hatte ihm geraten, sich zunächst nach Druin, der Stadt der Wächter, zu wenden und dort bei den Sonnenpriestern nach Juren, einem Namensvetter von Nazkors Jugendfreund zu fragen.

Der Abend des Abschieds war gekommen. Von seinen wenigen Freunden in Scholar hatte er sich im Laufe des Tages verabschiedet, und die hatten ihm alles Gute gewünscht. Doch nun, als er vor der Seitenpforte von Scholar stand, verspürte er fast so etwas wie Furcht. Er wußte, daß er dieses Leben nun unwiderruflich hinter sich ließ und in eine unbekannte und ungewisse Zukunft ging.

Er atmete tief durch. Eigentlich hatte er erwartet, zumindest Clovus an der Pforte zu begegnen. Er schüttelte den Kopf. Er würde in Zukunft auf sich alleine gestellt sein, da konnte er auch gleich damit beginnen.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, ging Martus durch das Seitentor, und die Schwärze der Nacht verschluckte ihn.

Nur zwei Gestalten beobachteten sein Verschwinden. „Ich hoffe, ihr wißt, was ihr tut, Allwissender.“ - „Ich weiß es ganz genau. Ich habe das Chaos entfesselt.“ - „Nein, ihr habt den Feuersturm losgelassen, der ganz Norkia vernichten wird.“ Glesius nickte zustimmend. „Aber was blieb mir denn anderes übrig, mein Freund? Was nur?“

Namensregister

AAdharr Hauptstadt von RelfAllianz
 Bündnis aus dem Königreich Ost-Norkia und dem Königreich
 DharcAnach Anwärter auf einen
 Herzogstitel
 (dieser muß durch die anderen Herzöge bestätigt werden)Atlas
 Naldar Herzog von Forn, Bruder von ToibasAxanawhyg
 NordkontinentAxhuor WhergengottheitBBaluin Branarhan
 RitterBeatha SeherinBonrolf Graf von
 Dreich (Namir)Brar Bruder von Gartan, dem ersten König von
 NorkiaBranarh vierter Sohn von BrarBrathar Branarh Vater
 von Nazkor BranarhBrendt zweiter Sohn von BrarBrihan
 erster Sohn von BrarCCalladhar Herzogtum von
 NorkiaCaradhim Cinhuviel jüngerer Bruder von ArissaCassus
 Wissender, Berater von ThomanChaidar1 Hauptmann der
 Grenztruppen RelfsChenem Relfentruppführer unter ChaidarConcath Jantir
 Großkanzler von Norkia, Graf von Jantir DDaira
 Wirtin des Sturmvogel in ZarrasDarina Branarhan Baronesse von Tannwarg
 (Soloba)Dernod Nharon Prinz und Abenteurer, Freund von Nazkor BranarhD'jab
 Sonnenpriester in RhemDu-Lund Stadt in
 Naragh, Mittelpunkt des Lund-GlaubensDungard Branarh RitterEEccren Hanaviel
 Frau von Thias BranarhEobald Ghohorn Ritter, Vetter Trastans und
 einer seiner HeerführerErdkraft Erdprisma der Ersten Ordnung, Träger ist
 JurenErkan Malchior Seeherr von NorkiaFFallach Hauptmann
 der Weißen GGallahad Branarh mächtigster norkinischer König aus dem
 Geschlecht der
 BranarhGaron Zimmermann in Nhayberg,
 Ziehvater von JurenGartan Nharon Graf von Lutwald (im nördlichen Gollogan
 gelegen)Gidean Ortwein Herzog von MaranGohorn norkinisches
 AdelshausGollogan ehemaliges Herzogtum von NorkiaGlesius
 Allwissender, oberster Heraldiker von Scholar HHalfrad Hauptmann
 der WeißenHaman Priester der ‚Schüler Dhargos‘Hardaan
 Großherzog des NordbundesHarxen Graf von
 TrondheimHorchad Hügelkette im nördlichsten XecanwhygIlmhan
 der oberste Aschefürst, Träger von Schneekönig JJ'avlin
 Oberster Priester des Sonnenkultes in MaarbergJachin Nharon
 Ältester der drei Nharon-BrüderJakobos Patriarch der khat.Kirche
 Justinianos Bischof von MaarbergKKarwikka
 Whergename für die SchneehexenKathpur Eigenname des Kultes der
 Jägerin und des SchmiedesKhana Whergename für die
 SeherinKhazog Sippenoberhaupt der WhergeKheinnen
 Graf von Grotulm (Neredh), Onkel von BergonurKron
 Gerichtetes Prisma der ErdeLLadharc Nördliches Königreich, an
 Relf und den Nordbund angrenzendLaif Gerichtetes Prisma der
 LuftLaradh unabhängiges Fürstentum im Südwesten
 XecanwhygsLhachal Insel in der Straße von Thymid, Sitz der
 FinderLhunagrec Stadt der Tränen, von Findern geschleiftLundt
 weibliche, schöpferische Hälfte des Doppelgottes Ra-Lundt MMAarberg

Reichshauptstadt des Königreiches NorkiaMadhras
Hauptstadt des Fürstentums Laradh, Zentrum der KatholikanerMaedhrit
große, tigerähnliche, äußerst seltene Raubkatze, Reittier der
Seherin
Manador Cormen letzter Prinzregent von NorkiaMarlyssa
FinderMarn Gerichtetes Prisma des WassersMartus Branarh
Wissender aus ScholarMenach Herzog von TaurirMendor
Branarh Graf von BegckMonrolf Nharon Feldherr von Norkia, Ritter
von DarhornNNachad Ritter von WasbadenNaidham Brendt
Bruder von TarnathNaidham Nharon Reichsverweser von NorkiaNaldar
Herzogsfamilie aus FornNazkor Branarh Schmied und
früherer Herzog von CalladharNhamid Hafenstadt in RelfNechem Brendt
Ritter von Handrak in Oharg, Vetter von TarnathNharon
Königsgeschlecht von NorkiaNhaybach Geburtsort von Nazkor
BranarhNheredh Herzogtum des Nordbundes, auch großer Wald im
gleichnamigen HerzogtumNiedererl Hauptstadt
des Herzogtums NamirNordwend Grafschaft in Gollogan, in der Scholar
liegtNorkia Königreich im südlichen Xecanwhyg OOharg
Vergessenes Inselkönigreich weit im Westen des Weißen
MeeresOngar dritter Sohn von
BrarOmundt Grafschaft von Oharg, Stammsitz der Familie Brendt P
Pallo Ritter von Herrsteynn, Onkel von BergonurPandirhat
Größere Stadt im Süden Dharcsp'jot Sonnenpriester und
enger Vertrauter von BergonurP'tat Deckname P'jotsQRRaith
Versammlung der Adligen in RelfRhem
Hauptstadt der Grafschaft Grotulm und Zentrum des
SonnenkultesRiush Bloreck Adjutant von
BergonurRuag Xanaur Whergenrebell, die nicht dem Kathpur
dienenRuhr Gerichtetes Prisma des FeuersSSchia Kaddev
Ra-Priester, Mund eines Sohns des RaSchlangenfänger Schwert der
BrendtfamilieSchlangenfinder Schwert der OngarfamilieSchlangenkönig
Schwert der BrihanfamilieSchlangentöter Schwert der BranarhfamilieStaffan
Pesch Ritter von Alt-LindStraße von Thymid Meerenge zwischen
den Kontinenten Xecanwhyg und
AxanawhygTTalpan Branarh Baron von Süd-
MaarbergTarnath Brendt Graf von Omundt und FamilienoberhauptTayr Acquun
Barde NazkorsTharen Anathar Envor, Zauberer
der zweiten StufeThias Branarh Älterer Bruder von NazkorToibas Naldar
Herzog von FornToiran „Einauge“ Erzzauberer, Oberhaupt des
ZauberringsTrastan Ghohorn König von Norkia, Fürst beider LorraineUUindenach
Hauptstadt der Kathpur (Yuindenaggh in der Whergensprache)U'ned
Sonnenpriester im Tempel von DruinUradhim Cinhuviel
Prinz der RelfenUthean AschefürstVVienn
Größere Stadt im Süden RelfsVivar Eigenname der
SchneehexenWWeißengel Gasthof in DarsteinXXanaur
Eigennahme der WhergeXecanwhyg Südlicher KontinentXern
Hauptstadt von Ost-NorkiaY ZZachov Branarh Ritter

